Meyer’s Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

———

Sechster Band.

———

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

———

1839

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

2. völlig überarbeitete und ergänzte Auflage.

Schweinfurt

2022

Inhalt

Inhalt 1
Urheberrecht 4
Lizenz: 4
Vorbemerkung des Herausgebers 5
Göteborg
CCXXXVI. Gothenburg in Schweden. 7
Der Bodensee
CCXXXVII. Der Bodensee und die Insel Meinau. 13
Olomouc/Olmütz
CCXXXVIII. Olmütz in Mähren. 16
DCXXXI. Der erzbischöfliche Palast in Olmütz. 19
Der Oberring in Olmütz. 21
Katrineberg
CCXXXIX. Die Kupferminen zu Katharinenberg in Schweden. 24
Belgrad
CCXXXX. Semlin. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 221
Madrid
CCXXXXI. Madrid: Der Palast der Cortes. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 119
CCLIV. Das Eskurial. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 122
Dannemora Gruvor
CCXXXXII. Die Eisenminen zu Dannemora. 29
Schloß Burgk
CCXXXXIII. Schloss Burgk im Reussenlande. 33
Jerez de la Frontera
CCXXXXIV. Xeres in Spanien. 36
Dürnstein
CCXXXXV. Der Dürrenstein. 39
Konstanz
CCXXXXVI. Constanz. 43
Kloster Banz und Vierzehnheiligen
CCXXXXVII. Banz und Vierzehnheiligen in Baiern. 49
Mathura [?]
CCXXXXVIII. Monea in Indien. 51
Teneriffa
CCXXXXIX. Der Pik von Teneriffa. 54
Himalaya
CCL. Die Quellen des Jummna im Himalayah. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 27
Brno/Brünn
CCLI. Der Spielberg bei Brünn. 58
CCCXXXV. Brünn. 63
Brünn in Mähren. 66
Trollhättan
CCLII und CCLIII. Der Trollhätta- und Göta-Canal. 74
CCLXXI u. CCLXXII. Szenerien am Trollhätta in Schweden.
Der obere und untere Güllofall. 80
Moskau
CCLIV. Das Zeughaus in Moskau. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 328

Berchtesgaden
CCLV. Berchtesgaden. 81
Der hohe Göhl bei Berchtesgaden. 86
Stockholm, Gripsholm
CCLVI. Der Mälarsee; Gripsholm. 92
CCLXXVIII. Stockholm. 97
CCLXXXXIII. Oerbyhus bei Stockholm. 102
CCCL. Stockholm, vom Mälarsee aus. 105
Die Heldburg
CCLVII. Die Heldburg und der Straufhain. 106
Karlsruhe
CCLVIII. Karlsruhe. 112
Valencia
CCLIX. Valenzia. 115
DCXXXXVI. In Valencia. 119
Le Puy-en-Velay
CCLX. Le Puy. 121
CCCCLXXXIV. Die St. Michaels-Kirche in Velay (Frankreich.) 123
Kelheim
CCLXI. Die Donau bei Kellheim in Bayern. 125
DLXXXIII. Die Befreiungshalle bei Kellheim. 129
Die lange Wand an der oberen Donau. 133
Karlskrona
CCLXII. Carlscrona. 137
Schloß Schwarzburg
CCLXIII. Schloss Schwarzburg in Thüringen. 139
Schloss Schwarzburg in Thüringen 144
Tharandt
CCLXV. Der Plauen'sche Grund bei Dresden: Tharand. 150
Mumbai/Bombay
CCLXVI. Bombay. 153
Lyon
CCLXVII. Lyon. 156
Burgos
CCLXVIII. Die Prachtruine der Karmeliter in Burgos. ..... siehe hierzu Bd. V, S. 13
Nossen
CCLXIX. Nossen. 161
London
CLXX. Der Themse-Tunnel. ..... siehe hierzu Bd. II, S. 282
Baden b. Wien
CCLXXIII. Baden bei Wien. 163
Salzburg
CCLXXIV. Salzburg. 167
DI. Mozart's Geburtshaus in Salzburg. 172
DCCLXI. Hohen-Salzburg 174
DCCLXXXV. Der Sankt Peters Kirchhof und die Maximus' Kapelle in Salzburg. 176
Das Schloß Leopoldskron bei Salzburg. 179
Uppsala
CCLXXV. Upsala. 180
Die Bettenburg
CCLXXVI. Die Bettenburg. 183

Cheb/Eger, Františkovy Lázně/Franzensbad
CCLXXVII. Bei Eger. 186
Kolkota/Kalkutta
CCLXXIX. Calcutta. 189
Darmstadt
CCLXXX. Darmstadt, Hauptstadt des Großherzogthums Hessen. 196
Gdansk/Danzig
CCLXXXI. Danzig. 199
Danzig. 202
Köln
CCLXXXII. Der Cölner Dom. 212
Das Innere des Kölner Doms. 215

Zum Sechsten Bande von Meyer's Universum. 218

Urheberrecht

Die durch den Bearbeiter erstellten Inhalte unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Bearbeiters. Downloads und Kopien dieses Werks sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die hier präsentierten Inhalte nicht vom Bearbeiter erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter benannt. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden derartige Inhalte umgehend entfernt.

Lizenz:

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran. Ein Literaturverzeichnis für alle Bände bildet den Abschluß von Band III der „Pracht-Ausgabe“.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-practische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

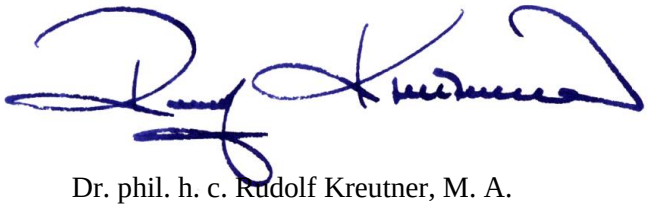
Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.



Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. [3]-10.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 118-122.

CCXXXVI. Gothenburg[4] in Schweden.

Es ist das Gepräge einer lebendigen, ich will nicht gerade sagen geistvollen, Auffassung, daß sie bei der Vorführung des Einzelnen immer eine allgemeine Idee erkennen läßt, und diese dem Leser gegenwärtig erhält, während sie ihn mit Details beschäftigt. Ich habe mir von Anbeginn die Aufgabe gestellt, in diesem Sinne meine Skizzen zu entwerfen, so weit es der beschränkte Raum und das oft mangelhafte Material zulassen. Einen höhern Anspruch können und wollen diese Aufsätze, ihrer Natur nach, nicht machen. Wer eine tiefere und reichere Einsicht in die Kunde der Länder und Völker sucht, wendet sich nicht an das Universum; er wird bessere Quellen zugänglich finden, und wenn er es mit Ekel vor den dürren Lehrbüchern gewöhnlichen Schlags thut, um so besser für ihn und die Wissenschaft, deren Studium er sich hingibt.

Wir betreten heute ein Land, wo wir noch nicht gewesen; ein neues Ziel auf unserer irdischen Wanderung. Die nebige Ansicht ist die erste schwedische in diesem Werke.

Der Sund, welcher Dänemark von Schweden trennt, bildet eines der schönsten Panoramas der Welt. Schmal ist die Meerenge; kaum eine halbe Stunde erfordert sie zur Ueberfahrt nach Helsingborg. Unstreitig verdient die dänische Seite vor der schwedischen den Vorzug. Das kleine, hübsche Helsingör[5], prangend in holländischer Reinlichkeit, hat, als Hauptstadt aller Consuln der vier Welttheile, ein ganz eigenthümliches Interesse, und die noble und dramatische Architektur der stolzen Veste Kronenburg[6], dieser Wache an der Meerpforte, deren Batterieen, aus Geschützen von schwerstem Caliber, die spiegelklare Fläche des Sundes weithin durchkreuzen und beherrschen, erinnern an Hamlet, an das tragische Geschick der Königin Mathilde[7] und an viele der gewaltigsten Thaten der skandinavischen Geschichte. Das schwedische Ufer mit seinem armen Helsingborg hat dem von allen Mächten der Erde hier Tribut fordernden kecken Nachbar in pittoresker Beziehung nichts entgegenzusetzen: – aber dagegen finden wir dort – ein hochherziges, ein freies Volk!

An den Schweden lebt noch der Charakter der alten Germanen; Tugend und Redlichkeit uralter Zeiten, und auch das goldene Erbe unserer Urväter, Freiheitssinn, haben noch in Schweden eine Heimath. Seine Bewohner, germanischer Abkunft, vereinigen Offenheit, Biedersinn und Verstand mit der Würde und dem Ernste, welche den freien, unabhängigen Menschen charakterisiren. Die kräftigen Körper, der offene, sichere Blick unter der hohen Stirne, der feste Gang bezeichnen starke Seelen. Der schwedische Bauer ist Eigenthümer des Bodens, den er bebaut, und er hat ihn um so lieber, je mehr

[4] Veraltet für Göteborg.

[5] Dän. Helsingør.

[6] Die dän. Festung Schloß Kronborg (dän. Kronborg Slot).

[7] Karoline Mathilde von Hannover (engl. Caroline Matilda; 1751–1775), seit 1. Oktober 1766 Gattin des dän. Königs Christian VII. (1749–1808; seit 1766 König von Dänemark); sie hatte wohl ein Verhältnis mit dem Arzt und Aufklärer Johann Friedrich Struensee (1737–1772; hingerichtet), das zu ihrer Verbannung führte.

Anstrengung, je mehr Kampf mit einem undankbaren und rauhen Klima dessen Bearbeitung fordert. Zu anhaltender, harter Arbeit und zu einer ökonomischen Vertheilung seiner Zeit aufgefordert, gewöhnt er sich von früher Jugend daran, seiner Thätigkeit eine praktische und gemessene Richtung zu geben; und der karge Ertrag der Felder sammt dem langen Winter leiten ihn zur Erlernung einer Menge Geschicklichkeiten, durch deren Anwendung er hundert Bedürfnisse befriedigt, für welche der Landmann in südlichern Ländern fremder Hände bedarf. In jedem dalekarlischen[8] Dorfe z. B. ist der Bauer zugleich Schuhmacher, Zimmermann, Grobschmied, Maurer, Schreiner, Schneider, Wagner und Sattler; seine Frau strickt, spinnt und webt; die Mädchen verfertigen allerhand Geräthe zum Putz und in's Haus, und diese Industrie beschränkt sich nicht blos auf den eigenen Verbrauch, sondern, wo es die Verhältnisse der Familie und des Orts gestatten, sucht man auch aus dem Verkauf gefertigter Waaren noch Nutzen zu ziehen. So weiß die Thätigkeit dieses verständigen Volkes das Nachtheilige seiner nördlichen Lage und die Kargheit des Bodens auszugleichen! Wenn aber das, leider! nur zu häufige, gänzliche Mißrathen der Erndten die Masse der Bevölkerung zu den furchtbarsten Entbehrungen nöthigt, dann nimmt sie das Elend auf als eine Schickung Gottes, und mit standhafter Ergebung, aber entschlossen, kämpft ihm jeder Einzelne, so gut er kann, entgegen. In solchen Jahren sieht man diese abgehärteten Menschen Monate lang ihr Leben mit Brod fristen, aus Eicheln und Baumrinde bereitet.

Sanft, gastlich und friedlich kommt Schwedens herzliches Volk dem Fremden entgegen. In der geringsten Hütte weiß sich dieser nicht blos sicher, er darf auch auf uneigennützige Gastfreundschaft rechnen. Jene Verbrechen, welche Schrecken und Furcht erzeugen und in so manchen hochcivilisirten Staaten des Südens den Reisen den mit dem steten Gefühle der Unsicherheit quälen, sind in Schweden unbekannt. Von Straßenraub und Mord gibt es kaum ein Beispiel, und das Eigenthum des Fremden gilt als ein unantastbares Heiligthum. Dabei ist das Volk nicht roh, oder tölpisch, sondern eben so unterrichtet, als höflich. Die Bauerndirne in Hütte, die du um einen Labetrunk ansprichst, reicht dir den Krug mit Anmuth, und der Betteljunge dankt für den empfangenen Pfennig gewiß freundlichen Blicks und mit höflichen Worten. Den Schul-Unterricht hat man in vielen Gemeinden frei; auch kann jeder Lehrer nach einer selbstgewählten Weise unterrichten. Die Lancaster'sche Methode[9], deren Ausbreitung der weise König mit Vorliebe begünstigt, hat hier Wunder gethan, und man wird in ganz Schweden keinen Menschen antreffen, der nicht lesen, und gewiß sehr wenige, die nicht schreiben und rechnen können. Wer aber der Meinung seyn möchte, Schweden für ein Land anzusehen, das in Bezug auf höhere Bildung hinter dem übrigen Europa zurück sey, oder keine Literatur besitze, der lese die Namen: Tycho Brahe[10], Linné[11], Bergmann[12], Puffendorf[13], Prockheim[14], Berzelius[15], Axel[16], Tegner[17] u. A., und er wird erkennen, daß er irre. Die schwedische Sprache ist in der That eine der ausgebildetsten Europa's und eine der reichsten. Sie klingt ungemein weich, und hat im Munde der Frauen eine graziöse Anmuth.

Ich werde bei einem künftigen Bilde (Stockholm's Ansicht) Gelegenheit haben, die Skizze dieses Volksbildes zu vollenden; heute bleibe es bei dem ersten Umriß. Dann werde ich auch von Schwedens

---

[8] Dalekarlisch bzw. Älvdalisch (schwed. dalmål) ist ein Dialekt, der in Mittelschweden gesprochen wird.

[9] Das von den brit. Geistlichen und Pädagogen Andrew Bell (1753–1832) und Joseph Lancaster (1778–1838) entwickelte Lehrsystem sah vor, daß erfahrenere Schüler jüngere unterrichten sollten und so zunehmend als Hilfslehrer fungierten. Die Umsetzung erfolgte in einem stark durch Drill gekennzeichneten sog. Kehrsystem, das in einer Klasse, die nicht nach Jahrgängen aufgeteilt war, der einen Hälfte der Schüler das Sitzen erlaubte und die andere Hälfte dazu anhielt, an der Wand stehend zu memorieren.

[10] Der dän. Astronom Tyge Ottesen Brahe (1546–1601).

[11] Der schwed. Naturforscher und Arzt Carl von Linné (eigentl. Carl Nilsson Linnæus; 1707–1778).

[12] Der schwed. Chemiker und Mineraloge Torbern Olof Bergman (1735–1784).

[13] Der dt. Jurist Samuel von Pufendorf (1632–1694), der 1660 vorübergehend nach Schweden ausgewandert war.

[14] Nicht ermittelt.

[15] Der schwed. Mediziner und Chemiker Jöns Jakob Berzelius (1779–1848).

[16] Vielleicht der der schwed. Mineraloge und Chemiker Axel Fredrik Cronstedt (1722–1765).

[17] Der schwed. Geistliche und Lyriker Esaias Tegnér (1782–1846).

selbst gewähltem Könige reden. Man hat gesagt, ich sey ein übler Lobredner der Könige. Für den Beweis des Gegentheils ist Karl Johann[18] ein schönes, und ein willkommenes Thema.

Das erste Unangenehme, was dem Reisenden in Schweden aufstößt, ist ein Zwillingspaar: die Polizei, deren Name genügt; und das Papiergeld, das zu rembrandtesk ist, um nicht einer nähern Beschreibung werth zu seyn. Diese keineswegs leichte Nationalmünze besteht aus beschmutzten, zerrissenen und oft unleserlichen Papierfragmenten, die häufig auf Lumpen aufgepappt, oder aufgenäht sind: – und eine Handvoll solcher Rixthaler[19] und 8 Schillingstücke, welche man für das erste blanke Goldstück, das man in Schwe- den wechselt, zurückerhält, ist für zart gebildete Organe eine nicht ganz gefahrlose Erscheinung. Sey aber auch der Abscheu vor dem schmutzigen, widerlichen Papierschwulst noch so groß, man muß ihn doch überwinden; denn schwedische Gold- und Silbermünzen verschwinden eben so schnell, als sie geprägt werden, und man sieht sie nie in Umlauf; mit ausländischem Gelde ist aber gar kein Fortkommen, und will der Fremde in kleinen Städten etwas verwechseln, so wird man ihn nicht selten zum Goldschmied weisen, der auf dem Probirsteine prüft und den Werth nach dem Gewichte taxirt. – Hat man sich inzwischen mit diesen beiden Dingen, Papiergeld und Polizei, welche letztere hier, wie überhaupt im Norden, auf Fremde ein wachsames Auge hat, einmal befreundet, dann gibt es nichts Vergnüglicheres, Expediteres und – Wohlfeileres, als das Reisen in Schweden. Die Straßen sind eben und fest wie eine Tenne, besser noch als in England; es sind die vollkommensten in der Welt. Wie in einem Kinderwägelchen auf dem Fußboden, so leicht und sanft rollt man im landesüblichen Carriol[20] mit den niedrigen Rädern fort, ohne einen Stoß zu empfinden. Postpferde stellen die Bauern, und diese fahren in der Regel selbst. Die Taxe ist äußerst mäßig; vom Pferde 16 Schillinge für die schwedische Meile[21], welche anderthalb deutsche[22] ausmacht und in anderthalb Stunden zurückgelegt werden muß, aber oft in der Hälfte gefahren wird. Die Pferde sind feuriger Natur und von unverwüstlicher Dauer. Bergauf wie bergab gehen sie stets im Trab und Galopp, und an Einhemmen ist fast nie zu denken. Man macht auf diese Art m Schweden 100 deutsche Meilen mit Extrapost in 3 Tagen um ein paar Friedrichsd'or[23]. – Von Helsingborg nach Göteborg (Gothenburg) sind 26 Meilen. Der Weg ist nicht unangenehm, und von den höhern Punkten der Straße hat man zuweilen herrliche und weite Aussichten auf das Meer. Die Städte der Route sind unbedeutend; aber durchgängig das Bild der Reinlichkeit und der Ordnung: sie haben gewissermaßen einen plastischen Ausdruck von Volkszufriedenheit. Die Wirthshäuser sind keine Hotels; aber das, was sie an Glanz und Magnifizenz entbehren mögen, ersetzen in diesen anspruchlosen Häusern die ländlichen und gast-

Karl XIV. Johann von Schweden (siehe hierzu S. 9, Anm. 18).

[18] Karl XIV. Johann (eigentl. Jean Baptiste Bernadotte, schwed. Karl XIV Johan; 1763–1844), seit 1818 König von Schweden und als Karl III. Johann König von Norwegen. Der nach einer Vorlage von François Gérard (1770–1837) von Johann Friedrich Bolt (1769–1836) geschaffene Stich in Punktmanier wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1828 – Fünf und Sechzigster Jahrgang" (Gotha: J. Perthes [1827]).

[19] Reichstaler (schwed. riksdaler).

[20] Kariol, veraltet für Postwagen.

[21] Die Schwedische Meile (schwed. Svenska mil) entsprach 10,688 km.

[22] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[23] Friedrich d'or (frz. d'or, „aus Gold") bzw. Pistole, eine preuß. Goldmünze im Nominalwert von 5 preuß. Silbertalern.

freundlichen Sitten ihrer guten Menschen. Der Fremde wird an der Schwelle des Gasthofs mit treuherziger Höflichkeit empfangen und man führt ihn in einen kleinen Salon, dessen blendend-weiß gescheuerter Fußboden mit Blumen und kleinen Tannenreisern wie mit einem Teppich überlegt ist. Alles blinkt und glänzt von Reinlichkeit; Tische und Stühle, Wände und Geschirre, die Fenster und die Gesichter der Menschen. Man servirt auf silberhellem Tischzeug, – dem Fabrikat des Hauses, – das Frühstück: es besteht aus Kaffee, köstlichem Brode, Butter und frischen Eiern. Eben so einfach wird das Mittagessen seyn; allein man servirt mit Zierlichkeit, und die äußerste Reinlichkeit würzt es. Gleich freundlich und heitern Anblicks ist das Schlafgemach; weiße Fensterdraperien, hübsche Meubles, tapezirte oder gemalte Wände findet man in den unansehnlichsten Aubergen[24]. Die Betten sind nicht dreimännisch-breit, wie die englischen; schmal zwar, doch äußerst reinlich. –

Gothenburg (Göteborg) ist die zweite Stadt des schwedischen Reichs*)[25]. Ihr Anblick überrascht durch sein Außerordentliches. Aus kahlem Felsgrunde, am Ausfluß des großen Götakanals erbaut, scheint sie von einem Kranze von Inseln und Seen und nackten Felsen eingefaßt zu seyn, und das Ganze bildet eine eben so neue, als bizarre und erhabene Scene. Durch die unzähligen, tief eingeschnittenen Krümmungen der Küste verwandelt sich die Ansicht jeden Augenblick; sie wird anders, so wie der Standpunkt oder die Beleuchtung wechseln; auch im gleichgültigsten Beschauer wirkt sie Bewunderung und läßt in seiner Seele einen Eindruck zurück, welcher nie wieder auslöscht. Zwischen basaltischen Felswänden neigt sich endlich die prächtige Heerstraße hinab zur Stadt. Noch ist die Seele mit wunderlichen Naturbildern beschäftigt, den eben betrachteten; da sieht man sich mit einem Male in das rege Leben der großen Seestadt versetzt, der Wagen rollt durch schöne, breite, rechtwinklichte Straßen, an prächtigen Gebäuden vorüber, neben den tiefen, mit Bäumen besetzten Kanälen, über Brücken und weite Märkte. Der Wagen des Reisenden hält: und es umgibt ihn das Gewirre einer der schönsten Städte der Erde, deren Physiognomie an Venedig und an die großen Seeplätze der Holländer erinnert. Gothenburg's Hafen ist in der That der nobelste der ganzen Nordküste unsers Welttheils. Er wird geschützt und beherrscht durch das Fort Elfsberg[26], dessen Batterien ihn bestreichen. Die Zeit ist noch neu, wo sich in diesem Hafen die Handelsflotten der Erde versammelten, wo Gothenburg der Markt war, auf dem sich das ganze europäische Festland mit den Waaren der beiden Indien, Amerikas und der brittischen Manufakturen versorgte. Damals – die Zeit der sogenannten Continentalsperre[27] (1807–12) – erwarb man hier gar leicht Reichthum, von dem man noch die Spuren in den großartigen, damals neu entstandenen Privatwohnungen und weiten Speichern, und in der, in den Kreisen des höhern Bürgerstandes herrschenden Opulenz findet, die man in keiner Stadt Schwedens so ausgeprägt antrifft. Woher der Anstoß dazu gekommen, ist bald zu erkennen: alle vornehmen Einrichtungen sind im englischen Style. – Allein neben diesen Zeichen des Wohlstandes gehen die des Verfalls Hand in Hand; der Hafen ist leer im Vergleich gegen sonst, viele der Waarenspeicher verschlossen und ohne Anwendung. Gewöhnt an das schnelle Erringen von Reichthümern, kann sich die Generation in die ganz veränderten Verhältnisse nicht finden, und statt ihren Aufwand denselben weise anzupassen, ist eine traurige Neigung zum Luxus, zum äußern Schein und für Prahlerei eingewurzelt, welche die Mittel, die sie nicht mehr in soliden und sichern Geschäften haben kann, durch gewagte und ungemessene Spekulationen zu erhaschen strebt. Daher die häufigen Fallimente[28], welche seit einer Reihe von Jahren von hier aus die Handelswelt erschrecken und dem Gothenburger Kaufmannsstande Kredit und Ruf im Auslande so sehr untergruben,

[24] Frz., Herbergen, Landgasthöfe.

[25] *) G. hat 1400 Häuser und über 20,000 Einw.

[26] Das 1650 fertiggestellte Festungswerk Nya Elfsborg.

[27] Die von Napoléon I. (siehe hierzu S. 83, Anm. 270) am 21. November 1806 in Berlin verfügte Wirtschaftsblokkade über das Vereinigte Königreich und dessen Kolonien, kurz „Kontinentalsperre" genannt. Damit wurde das in Frankreich schon seit 1796 bestehende Importverbot für brit. Waren auf sämtliche Staaten im frz. Einflußbereich ausgeweitet. Großbritannien sollte mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges zu Verhandlungen mit Frankreich gezwungen, und die frz. Wirtschaft gegen europ. und transatlantische Konkurrenz geschützt werden. Die Kontinentalsperre hatte von 1806 bis 1813 Bestand.

[28] Veraltet für Bankrott.

daß nur noch wenige Firmen, ehrenvolle Ausnahmen, unerschütterten Glauben an ihre Solidität genießen.

Aber das schwindelnde Geschlecht wird vergehen, verwehen der Sturm, der es niederbeugt, und in gereinigter Atmosphäre, auf dem Boden der Wirthschaftlichkeit und des Fleißes, wird der gute Ruf des Gothenburger Kaufmanns wieder keimen und blühen; – jener Ruf, welcher ihm einst in so vollem Maaße gebührt und gehört hat. Die Lage Gothenburgs, sein Hafen und der Götakanal sichern ihm immer einen ehrenvollen Antheil am Weltverkehr, wenn auch der Platz niemals die Glanzrolle wieder übernehmen kann, zu der ihn nur die außerordentlichsten Verhältnisse erheben konnten, Verhältnisse, welche immer vorübergehend sind und die in diesem Jahrtausend sich wohl nicht wiederholen.

Für Gothenburg's Handel, der jetzt nicht über 600 Seeschiffe jährlich beschäftigt, und größtentheils in der Ausfuhr von Eisen, Kupfer, Häringen, Holzwaaren, und in der Einfuhr von Getreide, brittischen Colonialwaaren und Manufakturen besteht, kann eine bessere Zeit erst dann kommen, wenn der Hauptreichthum Schwedens, sein Metallreichthum, in größerm Maßstabe aufgeschlossen und benutzt wird. Schwedens Schätze in dieser Beziehung sind unerschöpflich, und in eben dem Maaße, als es der weisen Regierung gelingt, die fremden Kapitale und Unternehmer auf deren Ausbeutung hinzuleiten, – wozu sie kein Mittel unversucht läßt – wird sich auch der Handel und der Reichthum Gothenburg's steigern, welches, vermöge des Götakanals, den natürlichen Stapel- und Verladungsplatz für jene Produkte abgibt. Das Eisen Schwedens ist das beste in der Welt; seine Vorräthe an den reichsten Erzen dieses Metalls sind wahrhaft unermeßlich; – die Geschichte des Eisens aber ist in gewissem Verstande die des Menschengeschlechts. Ohne Eisen ist keine Industrie mehr möglich, und in der gegenwärtigen Epoche, die das Symbol der mechanischen Entwickelung, Vervollkommnung und Entdeckung an der Stirne trägt, vervielfältigt sich die Anwendung jenes Metalls in einem immer fortschreitenden Verhältniß. Man berechnet, daß sich der Eisenbedarf der Menschen seit 20 Jahren verfünffacht hat. Welche Perspektive ist da für Schweden eröffnet! Bemessen wir sie nach dem, was in England vorgeht, dessen Erze die schlechtesten in Europa sind, so schlecht, daß man noch vor 50 Jahren nicht daran dachte, sie zu verarbeiten und man seinen Bedarf aus Schweden bezog, wie groß ist sie dann! England bringt, vermöge der Wunder, die Capitalkraft und Associationsgeist schaffen, jetzt 25 Millionen Zentner Eisen (im Betrage von 1,20 Millionen Gulden[29]) in einem Jahre hervor; ja, England, trotz dreimal höherer Kornpreise und eben so vielmal höhern Werthes aller Handarbeit, liefert sogar den armen Deutschen die Schienen zu ihren Eisenbahnen über See und Land auf 100 Meilen Wegs und wohlfeiler als wir sie uns selbst aus unsern eigenen Erzen und mit unsern eigenen Kohlen an Ort und Stelle des Verbrauchs zu schmelzen verstehen! Schon aber fängt der brittische und belgische Spekulationsgeist, wie er in den Cockerill's[30], Perkin's[31] etc. etc. so thatkräftig ausgeprägt ist, an, sich der schwedischen Minen zu bemächtigen; ein sicheres Merkmal, daß die Zeit nicht mehr fern ist für die großartigste Entfaltung der Nationalreichthümer Schwedens.

[29] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

[30] Der engl.-belg. Unternehmer John Cockerill (1790–1840), der in Seraing bei Lüttich (frz. Liège) die größte Eisengießerei und Maschinenfabrik Europas begründet hatte.

[31] Der amerik. Maschinenbauer und Erfinder Jacob Perkins (1766–1849), der mit John Cockerill (s. o.) zusammenarbeitete.

CCXXXVI
GOTHENBURG
in Schweden
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 8-10.

CCXXXVII. Der Bodensee und die Insel Meinau[32].

Mancher Mensch beurtheilt die Schönheit einer Aussicht nach ihrer Ausdehnung. Der Schweizerreisende, der das thut, mag sich die Mühe und Ermüdung ersparen, auf den Gipfel des Pilatus, oder Rigi zu klettern; er findet dann Befriedigung von jeder Anhöhe am Bodensee. Er erfreut sich der Visten aus den Pallasten zu Mörsburg und Meinau; oder ihn entzückt die im Stahlstich verbildlichte von einem Hügel bei Constanz, die er unter einem schützenden Pavillon mit Muße, im Schooße der Bequemlichkeit, genießen mag. Hier liegt die große, spiegelhelle Fläche des Sees zu seinen Füßen, und das unermeßliche Amphitheater von Schweizer- und Tyroler-Gebirgen steigt vor seinen Augen von dem Gestade allmählich zum Himmel empor. Im Vordergrunde überschaut er das fruchtbare Thurgau, die Sankt Gallischen, die Appenzellner Uferlande, mit ihren unzähligen Gebäuden, Landsitzen, Fabriken und Höfen, Dörfern und Städten. Die ganze Landschaft ist ein ununterbrochener Park; jeden Hügel ziert ein Kloster, oder ein Schloß; jeden Berg das verfallene Gemäuer einer Veste, oder Burg, oder einer Kapelle. Ueppige, lachende Fruchtbarkeit steht in grellem, aber angenehmem Contraste mit den düstern Felsenmauern und glänzenden Firnen, welche die Aussicht gegen Mittag begränzen. Nordöstlich hingegen strecken die gelben Kornfelder Schwabens sich aus, während die südlichen, wärmeren und baumreichen Ufer im Farbenschmelze aller Abstufungen des Grüns prangen und die Nähe Italiens verrathen.

Der reizendste Punkt des Constanzer See's ist unstreitig Das, was er selbst mit Vorliebe in seinem Schooß gebettet, – die kleine Insel Meinau. Selbst neben den Eilanden im Lago Maggiore, oder im Orta, verliert sie nicht an Liebreiz, und die bezaubernd-schönen Inselchen anderer Schweizerseen, die Petersinsel im Bieler-, Aufnau im Züricher-, Schmanau im Lowizersee, halten mit Meinau den Vergleich nicht aus. Meinau liegt in einem Busen am nördlichen Ende des Bodensees, und seine Entfernung vom festen Lande beträgt nur wenige hundert Fuß. Da die Insel parkmäßig angepflanzt ist, so scheint ihr Umfang viel größer, als der wirkliche. Dieser mißt kaum eine halbe Stunde[33]. Ihre Lage schützt sie vor der Kälte des Nords; offen hingegen ist sie den lauen Winden von Mittag, und diese, über die Fläche des See's streichend, bringen Wärme und Erfrischung zugleich. Darum gedeihen hier auch eine Menge, zur südlichern Vegetation gehörende, Gewächse, die am nördlichen Seeufer nicht mehr fortkommen. – Ein schmaler Steg, der nach Meinau hinüber führt, ist der gewöhnliche Zugang; doch kommt man bei niedrigem Wasserstand ohne Gefahr auch mit Wagen durch den See, und wenn dieß nicht angeht, so ersetzt eine Fähre den Mangel einer breitern Brücke. Auf dem höchsten Punkte der Insel steht ein stolzer Pallast, früher die Wohnung eines Comthurs der Deutschritter; in neuester Zeit der mysteriöse Aufenthalt der Geliebten eines ungarischen Fürsten[34]. Aus den Zimmern des Schlosses genießt man eine Reihe der schönsten Aussichten, die schon von jeher die Reisenden entzückten. Von zwei Seiten schweift der Blick fast schrankenlos über die südwärts sich über 15 deutsche Meilen[35] ausdehnende Wasserebene, über die Hügelterrassen des Küstenlandes, bis er sich in der hohen Gebirgswelt verliert, welche der Aussicht zum Hintergrunde dient. Erhaben über alle Beschreibung ist der Anblick des See's bei unter-

[32] Die Abbildung zeigt wohl den Blick von der Terrasse des Schlosses Wolfsberg im schweiz. Ermatingen auf die Insel Reichenau. Der Stich wurde offensichtlich der Ansicht „Le Lac de Constance" von Prosper Hyacinthe de Villiers (1816–1879) nachempfunden.

[33] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12703 Fuß (bayr.) = 3707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[34] Marie Louise Freiin von Mainau geb. Plaideaux († 1835), die Geliebte von Nikolaus II. Esterházy de Galantha (ungar. Esterházy II. Miklós; 1765–1833).

[35] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

DER BODENSEE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

gehender Sonne: die spielenden Wellen funkeln dann wie glühend Erz, die Ufer scheinen mit einem dunkelfarbigen Schleier umhangen, die Berge schimmern fast durchsichtig im stahlblauen Glanze und goldene und rosensarbene Wolken drappiren das weite Gewölbe des Himmels. Doch nicht auf Meinau allein, überall hat ja die Natur solche Feststunden, wo sie ihr Feierkleid anthut, und es liegt ja blos an der Indolenz[36] und Trägheit des Menschen, wenn er letzteres nicht sieht und jene nicht mitfeiern mag. So wandern Tausende alle Jahre auf den Rigi, oder besteigen den Brocken, um einen Sonnenaufgang zu sehen, den sie daheim vom nächsten Berge schöner erlauschen könnten und mit dem hundertsten Theil der Mühe.

Bist du satt, Leser, vom Schauen? – Ist's so, dann ist's Zeit, daß ich dir nach so viel Schönem noch etwas Erhabenes zeige. Siehst du jene Eiche auf der Constanzer Höhe, die, von der Last der Jahrhunderte nichtgebeugt, ihre hundert kräftige Arme zum Himmel ausstreckt? Tritt näher; betrachte sie und zittere vor Ehrfurcht! denn du stehst an dem Orte, wo ein Märtyrer für die reine Lehre des Evangeliums die Qualen des Todes litt. Du findest ihn nicht in Roms goldnem Buche, diesen Heiligen: er ist kein Seliggesprochener; – aber so lange in der christlichen Menschheit das Wort Glaubensfreiheit nicht verloren geht, so lange wird auch der Name Huß[37] kein vergessener seyn! Dieser Baum, er symbolisirt das Werk der Kirchenverbesserung, wozu der Märtyrer Huß den ersten Grundstein gelegt. Wisse, die schüchterne Hand der Verehrung setzte diese Eiche als jungen Stamm in die Asche seines Scheiterhaufens; und siehe! aus dem schwachen Reis ist, gepflegt von Gottes Hand, im Laufe der Jahrhunderte ein Riesenbaum gewachsen, der der Blitze spottet und stark ist, den Stürmen zu trotzen.

Es gibt nur eine wahre menschliche Größe. Es gibt etwas Höheres als Geistesstärke, gewaltiges Talent und mächtiges Genie. – Das Höhere ist jene Seelengröße, die alle Gaben des Geistes, alle Anlagen, Kenntnisse, Tätigkeiten, das Leben selbst, immer nur einem erhabenen Zwecke weiht, welcher nicht eigenes Wohl, nicht das Wohl der Zunächststehenden, nicht das Wohl der Vaterstadt, oder des Vaterlandes blos, sondern das Beste der Menschheit fördern will. Setzt die Götzen euerer Zeit als Götter auf Altäre, gießt die Statuen euerer Dichter, euerer Erfinder, euerer Heroen des Wissens in Erz; schmückt mit den Denkmälern euerer Könige und ihrer Räthe und Feldherren euere Gassen aus und ziert damit euere Palläste: immerhin! für einen Mann wie Huß, oder wie Luther, wird nie Raum seyn in einer Walhalla[38]; denn für solche Räume sind solche Männer zu groß. Solche Menschen, die in der Wüste der Ewigkeit wie Meilenzeiger dastehen, an denen die Allmacht die Zeiten mißt, und die Geschichte der Menschheit ihre Epochen datirt, werden durch Denkmäler von Erz nur herabgezogen, nicht erhoben. Muß aber ja ein sichtliches Erinnerungszeichen seyn, so sey es eins, so anspruchslos und doch so herrlich, wie dieser Eichbaum!*)[39]

[36] Im übertragenen Sinn Gleichgültigkeit, Trägheit (von lat. indolens, schmerzunempfindlich).

[37] Siehe hierzu S. 45, Anm. 133.

[38] Die Büste Martin Luthers (1483–1546) war von König Ludwig I. (siehe hierzu S. 84, Anm. 279) zwar bereits 1831 bei Ernst Rietschel (1804–1861) in Auftrag gegeben und fertiggestellt worden, fand aber – nach heftigen Protesten – erst fünf Jahre nach Einweihung, nämlich im Herbst 1847, Eingang in die Walhalla (siehe hierzu S. 130, Anm. 400).

[39] *) Da ein vortreffliches Bild von Constanz in einem spätem Theile dieses Werks gegeben werden soll, so werde ich noch Gelegenheit haben das Ereigniß, durch welches jene Stadt so große Berühmtheit erlangte, – das Conzil und Hussens Verurtheilung – ausführlicher zu schildern.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 11.

CCXXXVIII. Olmütz[40] in Mähren.

Den malerischen Ufern des Constanzer See's entrückt, erfreut uns ein liebliches Bild aus Mährens fruchtreichen Ebenen, das von des Landes uralter Hauptstadt. Es gab eine Zeit, da Olmütz der Sitz eines mächtigen Reichs war. Vom 6. bis 9. Jahrhundert besaß Mähren eigene Könige, und südwärts bis tief in Ungarn, ostwärts bis zur Weichsel, und nördlich bis in die Mitte Böhmens und Schlesiens erstreckte sich ihre Herrschaft. Erst an der Carolinger Uebermacht brach sie und im 10. Jahrhundert theilten sich Oesterreich und Böhmen in die Trümmer. Seitdem bildete das eigentliche Mähren, als Markgrafenthum, ein Lehn der Krone Böhmen, deren Schicksale es theilte, bis beide (1526) an das Haus Oesterreich fielen. Eine Zeitlang gestattete zwar Oesterreich Mähren noch eine gewisse Selbstständigkeit; doch schon 1619 hob es die Markgrafenwürde auf, und seitdem wird das Land (das auf 500 □ Meilen etwa 2 ¼ Mill. Einw. zählt) durch eine Provinzial-Regierung verwaltet, die in Brünn[41] ihren Sitz hat. Olmütz, obschon an Größe und Wohlhabenheit dem gewerbfleißigen und blühenden Brünn weit nachstehend (Brünn hat 40,000, Olmütz 12,000 Einw.), ist doch sehr stattlich und, in Ansehung seiner Größe, reich an schönen Kirchen und öffentlichen, ausgezeichneten Gebäuden. Der Pallast des Fürst-Erzbischofs[42] ist einer der herrlichsten Sitze deutscher Kirchenfürsten, und die Einkünfte des Domkapitels sollen sich auf 600,000 Gulden[43] belaufen. Die hiesige, 1827 in verbesserter Gestalt wieder hergestellte Universität[44] wird wenig besucht. Neben dieser hat Olmütz einen Cyklus höherer Unterrichtsanstalten: ein erzbischöfliches Seminar, Akademie, Gymnasium, Cadetten- und polytechnische Schule. Ein recht hübsches Theater[45] und die erzbischöflichen reichen, literarischen, artistischen und naturhistorischen Sammlungen, jedem Gebildeten zugänglich, sorgen für die bessere Unterhaltung und allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse und eines guten Geschmacks. – Außer dem erzbischöflichen Pallaste sind die uralte Domkirche[46], die Moritzkirche[47], das prächtige Rathhaus[48] sehenswerthe Gebäude, und die mit Statuen gezierte, 114 Fuß[49] hohe Dreifaltigkeitssäule[50] auf

[40] Hannak. Olomóc bzw. Holomóc; tschech. Olomouc.

[41] Tschech. Brno.

[42] Die weitläufige Anlage des Erzbischöfl. Palasts (tschech. Arcibiskupský Palác) war im Wesentlichen im Jahre 1685 fertiggestellt worden.

[43] Siehe hierzu S. 11, Anm. 29.

[44] Das damalige Gebäude der 1573 als Jesuitenhochschule gegründete Universität beherbergt heute das Erzbischöfl. Priesterseminar Olmütz (tschech. Arcibiskupský kněžský seminář v Olomouci) neben der St.-Michaels-Kirche (siehe hierzu S. 19, Anm. 52). Wegen stark rückläufiger Studentenzahlen war 1851 zunächst die Philosophische, 1855 dann die Juristische Fakultät geschlossen worden, ehe die Universität am 17. Mai 1860 gänzlich aufgehoben und erst am 21. Februar 1946 wiederhergestellt wurde. Sie ist heute u. a. im ehem. Jesuitenkonvikt (tschech. Jezuitský konvikt) untergebracht.

[45] Das Mährische Theater (tschech. Moravské divadlo), an dem Gustav Mahler (1860–1911) 1883 als Kapellmeister wirkte.

[46] Der Wenzelsdom (tschech. Katedrála sv. Václava).

[47] Die St.-Mauritius-Kirche (tschech. Kostel sv. Mořice).

[48] Tschech. Radnice.

[49] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[50] Die 35 Meter hohe barocke Dreifaltigkeitssäule (tschech. Sloup Nejsvětější Trojice), die auch eine Kapelle beherbergt, war in den Jahren 1716 bis 1754 als Dank für das Ende der Pest-Epidemie von 1716 nach dem Entwurf

dem einen der beiden Märkte ist berühmt. Als Waffenplatz endlich gehört Olmütz unter die stärksten der österreichischen Monarchie.

von Wenzel Render (1669–1733) errichtet worden. Die Säule steht auf dem oberen Markt, dem Oberring (siehe hierzu S. 21, Anm. 55).

OLMÜTZ
die Hauptveste Mähren

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institu Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 86.

DCXXXI. Der erzbischöfliche Palast in Olmütz.

Im Jahre 860 wurde Perivina, der erste Herzog von Mähren[51], der die Taufe empfing, von seinem, durch die Priester des alten Kultus aufgewiegelten Volker erschlagen. aus seinem Märtyrerblute entsproßte das Christenthum für das ganze Land, und als es bekehrt war, sendete Rom einen Oberpriester hin, dort zu predigen und herrschen. So wurde das Erzbisthum Olmütz gegründet, dessen Krummstab die fürstliche Krone ziert, und dessen Träger Hoheitsrecht übt und königliche Einkünfte verwaltet. Das Grundvermögen des Kapitels allein ist mehr als 6 Millionen Gulden. In Oesterreich ist es jetzt wörtlich wahr: „Wo die Kirche ein golden Dach hat, geht der Staat betteln."

Der erzbischöfliche Palast in Olmütz (jenes hervorragende Gebäude mit Kuppeln[52]) ist so groß, daß er im vorigen Jahre den flüchtigen Habsburger[53] aufnehmen konnte mit seinem ganzen Hofe, und in dem Lustschlosse des Olmützer Kirchenfürsten Kremsier[54] hatte die Nationalversammlung des Reichs Raum, welche die Todesangst des Herrschers in der Stunde der Gefahr zur Rettung seiner Krone berufen hatte. Das schwache Werkzeug wurde, als die Gefahr vorüber war, weggeworfen. Es war kein Unglück für Österreich. – Alles wiederholt sich im Leben. Jede verwelkende Dynastie hat solche „letzte Blätter", und das Schicksal betastet sie allemal mit schmutzigen und blutigen Fingern. – –

[51] Mojmir I. († 846) war seit spätestens 830 der erste historisch verbürgte Herrscher der Mährer.

[52] Das Kuppelgebäude ist die in den Jahren zwischen 1676 und 1703 von Giovanni Pietro Tencalla (1629–1702) und Baldassare Fontana (1661–1733) erbaute St.-Michaels-Kirche (tschech. Kostel sv. Michaela).

[53] Nachdem sich Kaiser Ferdinand I. (ungar. Jószágos Ferdinánd, tschech. Ferdinand Dobrotivý; 1793–1875; von 1865 bis 1848 Kaiser von Österreich) bereits am 17. Mai 1849 ein erstes Mal nach Innsbruck abgesetzt hatte, sah er sich angesichts der die ungarische Insurrektion unterstützenden Wiener Unruhen am 7. Oktober erneut gezwungen, die Flucht zu ergreifen, diesmal jedoch nach dem mährischen Olmütz (Olomouc). Der am 22. Juli 1848 erstmals einberufene konstituierende Reichstag wurde daraufhin am 22. Oktober in das unweit von Olmütz gelegene Kremsier (s. u.) verlegt.

[54] Tschech. Kroměříž.

Der erzbischöfliche Pallast
in
OLMÜTZ

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 91-92.

Der Oberring[55] in Olmütz.

Zwei Ereignisse des letzten Jahrzehnts haben uns den fast vergessenen Namen der ehemaligen glänzenden und mächtigen Hauptstadt Mährens wieder in Erinnerung gebracht, der Vaterlandsfreund gedenkt ihrer mit Schmerz. Oesterreichs erste Nationalversammlung und mir ihr die schwärmerische Hoffnung der Millionen von vielerlei Zungen und mancherlei Herkunft, wie sie in dem großen Kaiserstaat beisammen wohnen träumten ihr kurzes Traumleben in dem Lustschlosse des Olmützer Kirchenfürsten; die jüngsten Ereignisse haben gelehrt, daß die Zeit der Verkörperung jener schönen Traumgestalten, wie sie in den Köpfen der nach Kremsier[56] gesandten Boten des Reichs spukten, noch lange auf sich warten lassen wird. Das zweite Ereigniß, die folgenschwere Diplomaten- und Regenten-Konferenz nach der „Schlacht von Bronnzell"[57] und die für Deutschlands Schicksal so verhängißvollen Lorbeeren des kühnen Staatsmannes Schwarzenberg, scheint zu einer dornigen Frucht gereift zu sein und ist in unsern Tagen vielfach als die Quelle des unheilvollen Zerwürfnissen der beiden Eckpfeiler unseren Vaterlandes angeklagt worden. – „Kein Oesterreich und kein Preußen mehr, ein einiges freies Deutschland!" Du guter Erzherzog Johann[58]! die Zeit wird kommen, da weder ein Oesterreich noch ein Preußen sein wird, aber das „freie einige Deutschland" wird dein unsterblicher Geist noch in der fernsten Zukunft vergebliche suchen, und unter den Namen, die dich einen schlechten Propheten schelten und höhnend Lügen strafen werden, steht Olmütz in erster Reihe. –

Einem weiten Fruchtgarten mit natürlichen Parkanlagen gleicht das anmuthige Gefilde, welches die March[59] in hell schimmernden Windungen durchzieht und in dem das kriegsgewaltige, von drei Wasserarmen umschlungene Olmütz sich erhebt. Mit seltener Freigebigkeit hat die Fruchtgöttin ihr Füllhorn dort ausgegossen; der Blick weidet sich an üppig wogenden Saatfeldern, von schattirten Gemüseanlagen unterbrochen und von brennend rothen Mohnbeeten durchstreift, und zahllose umhergesäete Ortschaften geben von der blühenden Landeskultur und der Wohlhabenheit der Einwohner Zeugniß.

Schon aus der Ferne verräth sich der militärische wie der kirchliche Charakter der Stadt. Zahlreiche Glockenthürme mit schimmernden Kreuzspitzen schmücken die Kirchen und Klöster. In den Werken auf den Höhen und in der Ebene spiegeln sich die blanken Waffen der Wachtposten, Uebungen und Züge von Truppen, rauschende Märsche der militärischen Musikchöre, Trommelschlag und Hornsignale beleben ununterbrochen das Weichbild.

---

[55] Tschech. Horní náměstí (Oberer Platz). Bei dem dargestellten Brunnen handelt es sich um den 1725 von Wenzel Render (siehe hierzu S. 16, Anm. 50) und Johann Georg Schauberger (1700–1751) geschaffenen „Cäsar-Brunnen" (tschech. Caesarova kašna).

[56] Siehe hierzu S. 19, Anm. 53 u. 54.

[57] Das Treffen bei Bronnzell (der älteste und südlichste Stadtteil Fuldas) am 8. November 1850, bei dem lediglich der legendäre Stiefel des bayerischen Gefreiten Benedikt Mutzel und ein preußischer Schimmel als Opfer zu beklagen waren. Besagtes Gefecht war jedoch nur der skurrile militärische Höhepunkt eines bereits im Mai 1849 von Preußen in Angriff genommenen Unionsprojekts, das eine kleindeutsche Lösung unter der Führung Preußens und Ausschluß Österreichs vorsah, was sich natürlich sofort zu einem Konflikt mit diesem auswuchs. Dieser fand ein vorläufiges Ende in der Preußen demütigenden „Olmützer Punktation" vom 29. November 1850, mit der es von Österreich zum Verzicht auf die bisher betriebene Unionspolitik gezwungen wurde.

[58] Erzherzog Johann Baptist Josef Fabian Sebastian von Österreich (1782–1859), österreichischer Feldmarschall und 1848/49 deutscher Reichsverweser.

[59] Tschech. Morava.

Die detaschirten[60] Forts bilden eine weite kreisförmige Kette um die Stadt und Festung. Einige derselben gewähren den Anblick schmucker Burgen. Zwischen ihnen erhebt sich noch der wüste Wartthurm, den Jaroslaw von Sternberg[61] zum Gedenken des heldenmüthigen Sieges errichten ließ, welchen er 1241 an der Spitze der Slavenritter über die Mongolen erfocht, und der das westliche Europa vor den schweren Schicksalen bewahrte, die Ungarn, Polen und die Länder der Wolga damals heimgesucht haben. Olmütz ward zum Bollwerk der Civilisation und des Christenthums gegen die Sturmfluth der asiatischen Weltverwüster. Dieser sein Ruhm erlosch in den folgenden Jahrhunderten der Religions- und der Bürgerkriege, die es vielfach zur Beute fremder Eroberer machten. Dagegen hielt es sich tapfer gegen Friedrichs II.[62] Heeresmacht, die nach 14tägiger erfolgloser Beschießung und Berennung der Wälle unverrichteter Sache nach Böhmen wieder abzog.[63]

Olmütz, ursprünglich die Hauptstadt des Landes[64] und die Residenz der mährischen Herzöge und Markgrafen, ist gegenwärtig die Hauptreichsfestung des nördlichen Oesterreich, namentlich in der Vertheidigungslinie gegen Rußland, der Sitz des Fürsterzbischofs[65], des Metropolitan-Domkapitels, des Festungskommando's, der militärischen Stellen, der politischen und gerichtlichen Behörden des Olmützer Kreises, der Handels und Gewerbekammer Mährens, der Landesbibliotheken, einer medicinisch-chirurgischen Lehranstalt, der theologischen Fakultät und des katholischen Seminars, eines Obergymnasiums, einer Oberrealschule, der Artillerieakademie und einer Infanterieschule, sowie mehrer niederen Schulen und Humanitätsanstalten. Die Stadt zählt mit der gewöhnlichen Besatzung 15,000 Einwohner.

Der Oberring, mit dem Kauf- und Stadthaus, von dessen wunderbar künstlicher Thurmuhr die Sage geht, daß ihr Meister (1422) sie mit Hilfe des Teufels vollendet habe und für solchen Frevel des Augenlichts beraubt worden sei, ist der belebteste Platz der Stadt.

[60] Frz. détaché, „freiliegend, ausgegliedert"; hier im Sinne von vorgelagert.

[61] Siehe hierzu S. 71, Anm. 215.

[62] Friedrich II. (1712–1786), seit 1740 König *in* und ab 1772 König *von* Preußen und seit 1740 Kurfürst von Brandenburg.

[63] Während der Frühjahrsoffensive der Preußen im Jahre 1758 im Rahmen des Siebenjährigen Krieges gegen Österreich von 1756 bis 1763 um die Herrschaft über Schlesien.

[64] Mit der Überführung der Landtafeln (Register der wichtigsten Rechtsgeschäfte des Adels; tschech. desky zemské) nach Brünn/Brno im Jahre 1641 büßte Olmütz seine Stellung als Hauptstadt der Markgrafschaft Mähren ein.

[65] Am 5. Dezember 1777 war Olmütz zur Erzdiözese erhoben hoben.

DER OBERRING IN OLMÜTZ

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 12-16.

CCXXXIX. Die Kupferminen zu Katharinenberg[66] in Schweden.

Der Pabst Alexander der Sechste[67] verschenkte mit einem Federzuge die neue Welt, als wäre sie menschenleer. Die alte Welt wurde nicht verschenk; sie wurde, mit allen ihren Genüssen, die Beute der Stärkern. Der Gewaltige riß an sich, was er zu ergreifen und zu behaupten vermochte. Damit aber der Krieg nicht ewig währe zwischen Dem, der was hat, und Dem, der nichts hat, und damit der errungene Besitz auch in Sicherheit genossen werden könne, zog man den schützenden Zaum des Gesetzes um der Besitzer Habe, und Wissenschaft und Himmel drückten später das Siegel der Unfehlbarkeit darauf. Die Gegenwart hat nichts verschuldet, wenn die Theilung ungleich war. Es ist ein Erbe der Vergangenheit und unabänderlich; denn die Zeiten der Solone[68] und agrarischen Gesetze sind nicht die unsrigen.

Arbeit fristet das Leben; – Millionen unserer Brüder gibt sie nicht mehr; und niemals mehr dem Stande des Bergmanns. Für einen Lohn, der kaum hinreicht, das Leben zu stunden und dessen unabweisliche Bedürfnisse zu befriedigen, vollbringt er unter beständigen Gefahren, in den dunkeln Eingeweiden der Erde, sein saures Tagwerk. Die Gewohnheit allein ist seine barmherzige Göttin; mildernd und ausgleichend versüßt sie des Armen Loos, und läßt ihn ein Geschick leicht tragen, gegen welches das manches Lastthiers beneidensmerth erscheint. Die Gewohnheit macht den Bergmann eben so gleichgültig gegen die Gefahr, wie gegen die harte, beschwerliche Arbeit. Munter springt er am frühen Morgen, ehe noch der Hahn kräht, bei dem Auf! Auf! seiner vorüberziehenden Kameraden vom harten Nachtlager empor, dankt seinem Gott für das Gefühl der Arbeitstüchtigkeit, wirft sich in seine Fahrkleider, hängt seine Grubenlampe an. umarmt sein treues Weib, das ihm ein Säckchen reicht mit dem Stück schwarzen, trocknen Brod, und unter dem Nachruf: komm gesund wieder! verläßt er seine armselige Wohnung, die er mit Frau und Kindern dem lieben Gott befiehlt. So geht er, vielleicht mitten im Winter, bei finsterer Nacht, im tiefen, ungebahnten Schnee, 2 Stunden und weiter, in's Gebirge, oder nach dem Waldwinkel, wo seine Grube liegt. Ermüdet und erstarrt tritt er in das Zechenhaus, wo er die in gegenwärtiger Schicht anfahrende Mannschaft zum Gebet versammelt findet. Bei den flimmernden Grubenlichtern liest der Steiger in dem unwirthlichen Raume das Gebet; dann stimmen alle dem obersten Bergherrn einen Lobgesang an, und knieend sprechen sie leise das Vater Unser. Nochmals befiehlt ein jeder seine Seele und den Leib auf seinen gefährlichen Wegen dem Gebieter über Leben und Tod aller Menschen, und gestärkt und voll Vertrauen fährt er nun, unter dem schwachen Schein eines Hellerlichts[69], auf schwanker, zerbrechlicher Fahrt hunderte von Ellen[70] in finstere Tiefen hinab. Auf großen und tiefen Gebäuden muß er, wohl stundenlang, bald senkrechte Schachte hinunterklimmen, bald auf horizontalen Gängen, die sich labyrinthisch durchkreuzen, sich zurechtfinden, bis er endlich den Ort erreicht, wo die eigentliche Arbeit beginnt. Hier „vor Ort", eng eingeschlossen vom unterirdischen Ge-

[66] Schwed. Katrineberg, ca. 80 km nordöstl. von Falun.

[67] Alexander VI. (eigentl. valenc. Roderic Llançol i de Borja; 1431–1503), seit 11. August 1492 Papst; in der Bulle „Inter caetera" vom 4. Mai 1493 hatte er die Gebiete Kastiliens und Portugals im Atlantischen Ozean voneinander abgegrenzt.

[68] Der griech. Staatsmann und Lyriker Solon (griech. Σόλων, Sólōn; ca. 640–ca. 560 v. Chr.); er wurde in der Antike zu den Sieben Weisen gezählt.

[69] „licht für einen heller, geringes licht" (DWG, Bd. 10, Sp. 972).

[70] Die Elle maß in Europa in der Regel um die 60 cm.

CXXXIX
KUPFERMINE KATHARINEBERG
in Schweden.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbgh.
Eigenthum d. Verlegers

stein, fängt er, zusammengekauert, oder knieend, in der unbequemsten Stellung, seine saure und Geduldprüfende Berufsarbeit an. Oefters ist das Gestein so fest, daß der härteste Stahl nichts über dasselbe vermag und es nur durch das gefährliche Sprengen mit Pulver bezwungen werden kann. Er bohrt im Schweiße seines Angesichts ein Loch in den Felsen. Lange bohrt er, vielleicht eine ganze Schicht lang; endlich ist es tief genug. Voller Hoffnung auf des Pulvers Wirkung schiebt er die Patrone hinunter und besetzt den Schuß mit aller Vorsicht. Ist alles in Ordnung, so ruft er: – es wird angesteckt! – ein Zeichen für die in der Nähe arbeitenden Bergknappen, ihre Stellen zu verlassen und sich vor dem entzündenden Schuß in Sicherheit zu setzen. Behutsam steckt er hierauf mit seinem Lichte den Schwefelfaden an, der mit der Patrone in Verbindung steht, und eilt schnell in ein sicheres Versteck, die Explosion zu erwarten. Die Zeit, binnen welcher der Schuß gewöhnlich geschieht, vergeht; er wartet geduldig eine halbe Minute länger; da kommt ihm der Gedanke bei, der Schuß habe versagt; und beherzt tritt er hervor, um von neuem anzustecken.

Und hier ist nun der Endpunkt seines Lebens, das traurige Ziel seiner Schichten; denn indem er sich nähert, geht der Schuß los und das zersprengende Gestein zerreißt ihm den Leib. Schaudernd finden ihn die Mitarbeiter in seinem Blute liegen. Zitternd bei der Vorstellung, daß sie der nämlichen und vielen andern Gefahren täglich unterworfen sind, schicken sie Einen fort, um es im Bergamt zu melden, damit der Verunglückte besichtigt und aus der Grube geschafft werde. Ein Anderer eilt zum Bergkaplan, damit dieser der Wittwe die Schauernachricht hinterbringe und sie mit dem Troste der Religion aufzurichten suche. Wie das junge, auf den Gatten sehnsüchtig harrende Weib erblaßt, als es den Geistlichen, im schwarzen Amtsgewande, ihrem Häuschen zuschreiten sieht! Wie es verzweifelt, wenn man die Leiche ihres zerschmetterten Gatten auf schwarzer Bahrein das Stübchen bringt! Wie die Kinder mit Heulen und Schreien zu der Bahre stürzen, des Vaters liebes Angesicht zu sehen, das, unkenntlich und gräßlich entstellt, ihnen nur Entsetzen einjagt! Wer möchte das Jammerbild ausmalen?

Ein solches Schicksal, oder doch ein ähnliches, erwartet aber den Bergmann so häufig, daß er sich immer darauf gefaßt machen sollt,. Steckt auch nicht immer ein so plötzlicher Tod seinem Leben das Ziel, kann er doch einer Menge anderer Feinde nicht entgehen, welche ihm auf seinem Berufswege begegnen und die an seinem Leben nagen. Schon als Knabe, am Waschtrog und an der Scheidebank, nimmt er die Keime zerstörender Uebel in sich auf, und die vergifteten Dünste, welche er später in der Grube einsaugt, der Staub von der Arbeit auf trocknem Gestein, besonders beim Firstenbaue[71] und Ueberhauen, der fressende, ätzende Qualm von den Metalloxiden, der sich bei der Manipulation der Erze entwickelt, machen ihn schachtmatt, und kurzer Athem und schwindsüchtiger Husten beschleunigen nur zu oft des Bergmanns Tod.

Ich sehe es dem geehrten Leserkreise an, nach einer solchen Vorrede wird meine Einladung zur Befahrung der Grube Katharinenberg, eines der bedeutendsten Kupferbergwerke Schwedens, kein großes Glück machen! – Dennoch muß sie geschehen. –

Kommt, Freunde, kommt! – Fest tretet in die Fahrten,
Die senkrecht stehn;
Getrost hinab! damit wir die verwahrten
Erdschätze sehn.

Kein Räderrasseln, auch kein Donner eines Schusses
Schreck' euch zurück!

[71] Der Firstenbau ist für steil stehende Steinkohlenflöze und Gangerzlagerstätten eine wichtige Abbaumethode; dabei wird der Abbau stufenförmig von unten nach oben durchgeführt.

Vertraut dem Grubenlicht, der Leuchte eures Fußes
Und Bergmanns-Glück![72]

Und glücklich ist die erste Fahrt überstanden. Wir befinden uns in einer Weitung, welche einer großen Colonnade ähnlich ist und deren mit Kupfergrün überzogene Bergfesten (Pfeiler, die man stehen läßt, um das Einstürzen der Decken zu hindern) uns beweisen, daß die Vorfahren hier große Erzvorräthe gewannen. Diese Gallerieen sind gleichsam die Propyläen eines bewundernswürdigen, unterirdischen Tempels des menschlichen Fleißes und menschlicher Habsucht.– Schweigend und staunend gehen wir vorwärts. Plötzlich steht der Führer still und warnt: – wir sind am Rande eines finstern Abgrunds, aus dem die Erze von der Tiefe gefördert werden. Vorsichtig treten wir an die niedrige Holzeinfassung und wagen es, einen Blick hinab zu werfen. Ketten rasseln auf und nieder, an welchen große eiserne Tonnen hängen, angefüllt mit Erzen. Gespensterhaft fahren sie vorüber, hinauf, in einen über uns befindlichen Schacht, an dessen oberstem Ende das Tageslicht wie ein Punkt sichtbar ist. An den Wänden des tiefen Schachts glauben wir ein Schimmern zu erkennen, welches bald vergeht, bald wiederkehrt. Das ist der Schein von den Grubenlichtern der Bergknappen, welche in den Gallerieen arbeiten, die von den Seiten des Schachtes, auf dem edlen Lager, unter und über einander zur Gewinnung der Erze getrieben werden. Dann und wann tritt eine Pygmäengestalt mit dem glitzernden Lichtchen heraus, und klimmt eine der Fahrten hinan, die an den innern Schachtwänden hängen, um in eine andere Gallerie zu kommen. Die Kleinheit der Figuren verräth die ungeheuere Tiefe. Sie ist vom Rande des Schachtes bis zur Sohle 75 Lachter[73]: folglich mehr, als von der Spitze des Straßburger Münsters bis zu seinem Fundamente. Das Rasseln der Ketten, das Stöhnen der Pumpen, das Knarren der Kunstgestänge, das Halloh der Bergleute, das Krachen des Gesteins, das Rauschen der Wasser, das Trappeln und Wiehern der Göpelpferde, und das unaufhörliche Klopfen und Klingen der Schlägel und Eisen (der Hämmer und Keile) machen eine gräßliche Musik, welche durch das Rollen des unterirdischen Donners, wenn die Felsen mit Pulver gesprengt werden, von Zeit zu Zeit unterbrochen und übertäubt wird. Unwillkürlich denken wir an die Worte des englischen Dichters:

„Hörst du, wie Satanas, grimmentbrannt, höllischen Aufruhr züchtet?“[74]

Herzklopfend rüsten wir uns zur Reise in diesen schwarzen Abgrund. Die Fahrten (Leitern), anstatt wie in unsern Bergwerken am Harz und bei Freiberg, auf Platforms zu ruhen, welche bei einem möglichen Ausgleiten den Fallenden verhindern, den ganzen Abgrund hinabzustürzen, sind hier in einer ununterbrochenen Folge an einander gehakt. Nicht überall ist die Schachtwand senkrecht; manchmal hat sie große Unebenheiten, und dann liegen die Leitern schief, oder hängen eine Strecke lang ganz frei im Schacht, so daß sie bei jeder Bewegung des fahrenden hin und her gleiten und wanken. Doch ist kein anderes Hinabkommen möglich: und da sich selten jemand, der nicht zur Grube gehört, hinab wagt, so sind jene Einrichtungen, welche man in öfterer besuchten Bergwerken für das bequeme und sichere Fahren der Fremden anzutreffen gewohnt ist, hier unbekannte Dinge. Nicht ohne Entsetzen bemerken wir beim matten Schein unserer Grubenlichter, daß manche der Leitern gebrochen, oder faul, und nur mit Stricken und eisernen Bändern nothdürftig zusammen gehalten sind; und um unsere Furcht auf’s Höchste zu steigern, tropfen in größerer Tiefe die Sprossen von eiskaltem Wasser, welches die sich ängstlich anklammernden Hände erstarren macht, und dem Fuß keinen festen Tritt erlaubt. „Achtung!“ ruft von Zeit zu Zeit der Führer, wenn eine besonders gefährliche Stelle zu passiren ist; und dabei nimmt

[72] So erstmals in „Meyer’s Unviversum“ zu finden; eine sehr ähnliche Beschreibung des Einfahrens in einen Schacht findet sich auch in „Thüringen und der Harz, mit ihren Merkwürdigkeiten, Volkssagen und Legenden. […]. – Dritter Band. […]“ (Sondershausen: F. A. Eupel 1840), S. 84f.

[73] Längenmaß im Bergbau. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sich Joseph Meyer bei seinen Angaben am preußischen Maßsystem orientierte; 1 preuß. Lachter = 2,0924 m. Überhaupt entspricht 1 Lachter im deutschsprachigen Raum stets ca. 2 Metern.

[74] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

er Anlaß, die Unglücksfälle zu erzählen, die auf solcher sich schon zugetragen. „Fest gehalten und rechts hinüber gelehnt! Erst vor acht Tagen ist hier ein Häuer gestürzt, der nicht aufgepaßt.“ – „„Gestürzt? und was ist aus ihm geworden?“.“ – „Geworden!“ antwortet der Führer, ohne den Ton zu ändern: – „Brei, purer Brei!“ –

Endlich verläßt der Fuß die letzte Sprosse, und mit einem Gottlob! und dem Seligkeitsgefühl überstandener Gefahr fühlen wir wieder den festen Boden. Aber auf dem kalten, nassen Kothe der Schachtsohle ist kein Ausruhen; hastig treibt der Führer durch winkliche Strecken, auf deren Boden tiefe Pfützen stehen, der Gegend zu, wo der Donner seinen Ursprung zu haben scheint, der von Zeit zu Zeit betäubend durch die labyrinthischen Gänge rollt. Endlich sehen wir uns in einer großen, einer Kirche ähnlichen Weitung. Bergvesten tragen ihre Decke; an ihren Wänden flackern Fackeln und Grubenlichter in großer Menge, und menschliche Wesen bewegen sich hin und her. Oben, unten, an der Decke und an den Seiten, überall klingen Schlägel und Eisen, oder schroten Bohrer, welche Batterien, zum Sprengen vorrichten. Die Erze, welche hier brechen, sind keineswegs reich; aber ihre Menge vergütet, was sie an Haltigkeit entbehren, reichlich. Noch stehen wir und staunen, ob des wunderbaren Pandämoniums. Da kommt unversehens eine Schaar alter Weiber auf uns zugesprungen, Wesen, wilder als Furien und häßlicher als Teufel. Wir haben nicht Zeit, die kothigen Gorgonengestalten zu betrachten; denn sie fahren uns mit flackernden Kienspänen in’s Gesicht, unser Führer nimmt Reißaus, und im wilden Durcheinander flüchten wir in die enge Strecke zurück, aus der wir eben gekommen waren. Es war die höchste Zeit; denn kaum sind wir an sicherm Ort, so erfolgt ein Donnerschlag, der die Erdveste unter unsern Füßen erzittern macht und ein ganzer Fels stürzt, unfern der Stelle, wo wir gestanden, aus der Höhe mit furchtbarem Krachen herab. Man hatte nämlich eben eine Batterie angezündet, als wir eingetreten; und ob des chaotischen Lärmens hatten wir den Warnungsruf nicht gehört. Ohne jene häßlichen Schutzengel würde uns die tückische Atropos[75] den Lebensfaden abgeschnitten haben.

Der Leser wird mir zu gute halten, daß ich es Jedem selbst überlasse, die Aengsten und Wehen der Ausfahrt sich so schlimm zu denken, als er mag. Auch die Freude, nach einer solchen Tour wieder das helle Tageslicht zu schauen, frische Luft einzuathmen und sich an der Sonne zu wärmen, läßt sich besser empfinden, als mit Worten ausmalen. –

Der Kupferbergbau Schwedens blüht seit vielen Jahrhunderten. Er hat im Kreise Falun seinen Hauptsitz, beschäftigt über 5000 Menschen und liefert jährlich über 17,000 Zentner Metall zur Ausfuhr, welches meistens zu Schiffböden verarbeitet wird. Reiche Erze brechen in verhältnißmäßig sehr geringer Menge; ihr Durchschnittsgehalt ist nicht über 2 Pfund Kupfer im Zentner und ehedem konnten, bei der Wohlfeilheit des Holzes, selbst noch ärmere mit Vortheil verschmolzen werden. Aber seit einigen Jahren werden die Klagen über Holzmangel auch dort häufig, viele Grubenreviere empfinden das Nachtheilige dieses Verhältnisses, und mancher sonst sehr auskömmliche Bau kam schon zum Erliegen. Die Noth wird auch hier die Mutter und Erfinderin des Guten seyn und Schweden lehren, die Schätze fossilen Brennmaterials aufzusuchen und zu benutzen, über deren Daseyn und große Verbreitung in jenem Lande kein Zweifel obwaltet.

[75] Griech. Ἄτροπος, Átropos, „die Unabwendbare“) ist in der griech. Mythologie die älteste der drei Moiren (Μοῖραι, Moírai, „Anteil, Los, Schicksal“; lat. parcae), einer Gruppe von Schicksalsgöttinnen, von denen es Atropos (s. o.), der ältesten, zukam, den Lebensfaden zu zerschneiden, der von ihren Schwestern Klotho (griech. Κλωθώ Klōthṓ, „die Spinnerin“) gesponnen und von Lachesis (griech. Λάχεσις Láchesis, „die Zuteilerin“) bemessen wurde.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 21-24.

CCXXXXII. Die Eisenminen zu Dannemora[76].

Es gab Jahrhunderte, wo der Glaube aus Priestern Heilige machte, und aus den Königen Götter; es gab Jahrhunderte, wo die Menschheit mit verbundenen Augen geführt wurde von einem Gefängniß in das andere; es gab Jahrhunderte, wo Aberglaube und Vorurtheil, als Gespenster-Geschwister, die ganze Nacht durch schreckten, polterten, umstürzten, zerschmetterten: und als der Morgen graute, war doch nichts verrückt; es gab andere Jahrhunderte, jüngere Zeiten, wo, nachdem die eine Hälfte der Menschheit

[76] Schwed. Dannemora Gruvor.

die andere, durch Arglist und Faustgewalt, um ihr Gleichheitsrecht betrogen, sie der unterdrückten sogar den Menschennamen abstritt; Jahrhunderte, in denen man Seeraub ehrte, den Segen des Strandrechts in's Kirchengebet einschloß, den Negerhandel als einen Akt der Humanität pries und den Unterthanen-Verkauf als ein Recht der Fürsten. Zwischen dieser Nacht und den lichten Sabbathstagen liegt, wie eine weite Schlucht, unsere und unserer Kindeskinder dämmernde Gegenwart. Was führt hinüber? Eine Brücke von Eisen! Barocker Gedanke! ruft da Mancher. Als ob er nicht wüßte, daß auf der Eisenbrücke der Kultur das Geschlecht schon lange gewandelt! Wer kann den Krieg ohne Eisen sich denken? Die Maschinen des Kriegs aber waren die ersten Säemaschinen der Kultur, auf den blutigen Schlachtäckern sproßten der Menschheit die ersten Aerndten zur weitern Aussaat von Kenntnissen, Wissen und Gesittung. Seitdem freilich die Völker die Ammenmährchen von Nationalhaß und Erbfeindschaft nicht mehr glauben; die Kunst, sie zusammenzuhetzen, in Verruf gekommen ist, wie andere Teufelskünste; der Begriff von der Nothwendigkeit des Kriegs allwärts den Credit verloren hat und anfängt, obsolet zu werden: seitdem sind die Kriegsmaschinen, als Culturwerkzeuge, entbehrlich; aber die Unentbehrlichkeit des Stoffs ist geblieben, obschon die Anwendung sich verändert hat. Man reicht der Welt die Gesittung nicht mehr auf der Spitze des Schwerts, oder läßt sie auf Kanonenkugeln fliegen; aber man baut ihr Eisenbahnen als Heerstraßen, ihre Armeen sind die Dampfwagen, und die Foultons[77], die Watts[78], die Cockerills[79] sind ihre Cäsaren und Alexander. Es mag die Metamorphose für den klassischen Kopf immerhin etwas Komisches haben, wie ihm die Behauptung, das Eisen civilisire die Welt, wohl überhaupt widersinnig scheint; aber darum bleibt die Thatsache nicht weniger richtig. Von jeher war das Eisen das Mittel, durch welches die Europäer, als Träger und Repräsentanten der Kultur, ihre Ueberlegenheit der Willens- und Verstandeskraft in allen Theilen der Welt geltend machten, und wodurch sie zu einer Machtvollkommenheit gelangten, vor welcher die Rohheit in den entlegensten Erdwinkeln keine sichere Stätte mehr findet. Wenn die Zeit gekommen seyn wird – und unser ist diese Zeit, – wo alle großen Städte in so viel Tagen mit einander verkehren, als sie hunderte von Meilen aus einander liegen; wenn die Zeit einem großen gekommen seyn wird, wo die, jetzt fragmentarisch dastehenden, Eisenbahnen sich zu über den Erdkreis verketten, das allen Völkern dazu dient, ihre Bedürfnisse und ihren Ueberfluß an materiellen Gütern, wie an geistigen, zu tauschen, Ideen und Begriffe wechseln, und persönlich mit einander bekannt zu werden; wenn jedes Ereigniß und jedes Verhältniß, was an einem Ende der Welt eintritt, oder sich neu gestaltet, an ihrem andern Ende tausend Thätigkeiten weckt und die Frage: wer benutzt sie am schnellsten und gewandtesten? ein allgemeines Parforcejagen von Wissen, Fähigkeiten, Kenntnissen, Geschick und Kunst aus einem Welttheil in den andern hervorruft; wenn Jeder und Alle, schon um der Existenz willen, sich diesem couriermäßigen Treiben und Durcheinanderjagen der Kräfte hingeben: – dann wird freilich die Behauptung, „das Eisen ist der mächtigste Hebel der Civilisation,"[80] Niemanden mehr befremden. –

Von des Eisens Bedeutung für die Zwecke der Civilisation ist ein weiter Sprung des Gedankens herab bis zu jenes Metalls positiver Wichtigkeit als Produkt des Bergbaus. In dieser Beziehung nimmt es bei Weitem die erste Stelle ein, und der jährliche Produktionswerth aller übrigen auf der Erde gewonnenen Metalle zusammengenommen, ist noch nicht der fünfte Theil vom Werthe jenes einzigen in seiner rohesten, metallischen Gestalt. Alle Gold- und Silberbergwerke des Erdballs erzeugen jährlich für nicht ganz 120 Millionen Gulden[81]; die des Kupfers für 40 Millionen; jene aller übrigen Metalle, Eisen ausgeschlossen, bringen höchstens für 30 Millionen hervor: – das Quantum des

[77] Der amerik. Ingenieur Robert Fulton (1765–1815), Entwickler des dampfbetriebenen Raddampfers.

[78] James Watt (1736–1819) hatte seine entscheidende Verbesserung des Wirkungsgrads von Dampfmaschinen 1769 patentieren lassen; das Prinzip der Dampfmaschine war bereits seit dem 1. nachchristl. Jhd. bekannt und fand spätestens seit 1712 im Bergbau praktische Anwendung zum Auspumpen der Schächte.

[79] Siehe hierzu S. 11, Anm. 30.

[80] So erstmals in „Meyer's Universum" zu finden.

[81] Siehe hierzu S. 11, Anm. 29.

jährlich blos in Europa gewonnenen Eisens hingegen übersteigt 40 Millionen Zentner, und sein Werth (als Roh- und Stabeisen) 300 Millionen Gulden! Das kleine England beschäftigt in seinen Eisenminen, Eisenhütten und Schmelzwerken 160,000 Menschen, und nicht viel geringer ist die Zahl Derer, die ihren Unterhalt von der Gewinnung der Steinkohlen haben, die zum Schmelzen des Eisens erforderlich sind.

Nächst England liefert, im Verhältnis zu seiner Größe und Volkszahl, das industrielle Belgien das meiste Eisen, – gegenwärtig über 3 Millionen Cntr. Cockerill hat hier Wunder gewirkt, sowohl unmittelbar, wie durch sein Beispiel. Sein bewundernswürdiges Etablissement zu Seraing[82], (Bild und Beschreibung desselben folgt in einem spätern Hefte), auf eine Eisenproduktion von jährlich 1 Million Centner berechnet, ist allein schon hinlänglich, jenen Mann als einen großen Menschen zu bezeichnen, als jener Thatenmenschen einen, die im Aetherblau der Zeit dastehen wie Gebirge, aber eben darum vom gemeinen Haufen in der Tiefe nie recht gemessen, nie recht erkannt und nie recht beurtheilt werden können. Auch der große Cockerill hat das erfahren müssen, am empfindlichsten jetzt, als dem Zweck einer heuchlerischen Politik es frommte, dem belgischen Industrieleben plötzlich Blut zu lassen bis auf den Tod[83]. Cockerill und die belgische Industrie aber sind eins. Der Schlag, den man dieser beibringen wollte, mußte jenen treffen. Das will freilich der gemeine, lästerliche Sinn nicht fassen und anerkennen. –

Der Quantität nach reiht sich in der Eisenproduktion an England Frankreich zunächst. Es hat seine Eisenerzeugung seit 10 Jahren verdoppelt und auf 11 Millionen Centner gebracht. – Dann kömmt Rußland mit 7 Millionen Centnern, Deutschland mit 6, das aber 8 verbraucht und das Doppelte hervorbringen könnte, wenn es die Erzschätze überall zu nützen verstände, die der Schöpfer in den Schooß seiner Gebirge gelegt hat. – Zunächst folgt Schweden. Es schmilzt jährlich 2 Millionen Centner, und dieses Eisen ist das beste in der Welt.

Die Gruben zu Dannemora sind durch den ganzen Norden, sowohl in Bezug auf Größe, als auf Ergiebigkeit, seit zwei Jahrhunderten berühmt. Sie liegen in der Provinz Upsala-Lehn[84], in einer öden und felsigen Gegend, in der man, nach den gewöhnlichen Begriffen, Bergbau am wenigsten vermuthen sollte. – Denke dir eine von düsteren Kiefernwäldern umgebene, wüste Ebene. Hier und da steigen wunderlich gestaltete Gerüste empor, beräucherte Hütten und niedrige Wohnungen, einzeln, oder zu zwei und drei bei einander liegend, stehen zerstreut umher; Rauchsäulen wirbeln auf, als kämen sie aus der Tiefe. Dein Weg geht an einigen Pferdegöpeln vorüber, von denen knarrendes Gestänge in weite Entfernung hinführt. Angelangt bei der Grube siehst du dich am Rande eines furchtbaren, mit schwarzen, senkrechten Wänden zu einer schauerlichen Tiefe hinabführenden Kraters. Bebend blickst du hinein; eine weißlich-flimmernde Decke auf dem Boden scheint dir funkelndes Erz zu seyn. Aber es sind Schnee- und Gletschermassen, welche in dieser Tiefe niemals schmelzen. An den Wänden der schwarzen Gruft gaffen die Mundlöcher tiefer Höhlen. Schwarzer Qualm dringt aus ihnen hervor; dann und wann dunkelrothe Flammen. Das grelle Licht, das diese um sich verbreiten, zeigt dir ein Gewimmel von Pygmäengestalten, in den Seitenhöhlen, wie in der Tiefe; viele stehen auf Leitern, oder sitzen auf queer vor den Wänden hängenden Balken; alle arbeiten ämsig am festen Gestein. Rings um den Krater her knarren die Roßkünste[85], ächzen die langen Feldgestänge, und wenn ihr betäubendes Geräusch einen Augenblick ruht, werden aus der Tiefe die zahllosen Hämmer hörbar, wie fernes Pferdegetrappel in todtenstiller Nacht. An aus dem weiten Schlund überhängenden hohen Gerüsten rasseln unaufhörlich die erzgefüllten oder geleerten Tonnen an rostigen Ketten auf und nieder, und Erzwägen, nachdem sie den Inhalt der gefüllten Tonnen in sich aufnahmen, fahren auf den mit Eisen beschlagenen Holzbahnen pfeilschnell zur Ladestätte herab, wo Karren an Karren sich drängen, und ein geschäftiges Leben anderer Art sich zeigt. Noch nimmt der ungewöhnliche Anblick deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; da schlägt es auf dem höchsten der Gerüste, die den Abgrund umgeben, von einem kleinen Glockenthurme

[82] Siehe hierzu S. 11, Anm. 30.

[83] Ende 1838 hatte die Bank von Belgien (frz. Banque de Belgique) die Zahlungsunfähigkeit einräumen müssen.

[84] Schwed. Uppsala län, Provinz Uppsala.

[85] „beim bergbau, eine kunst, ein triebwerk zum ‚fördern', das von pferden getrieben wird" (DWG, Bd. 14, Sp. 1266).

eins – zwei. Bei diesem Signal verändert sich die Scene. Die Tonnen, welche bisher mit Erz gefüllt waren, tragen lebendige Lasten herauf. Männer, Weiber und Kinder, je drei auf dem Rande einer Tonne stehend, und sich mit der einen Hand an der Kette festhaltend, fahren empor; sie scheinen den finstern Aufenthalt zu fliehen, denn schneller als sonst erheben sichre Tonnen. Eine Todtenstille folgt; der Abgrund scheint wie ausgestorben. Da schlägt die Thurmglocke zwölf; ihr nach hallt ein hohles Rufen aus der Tiefe, wie Weheruf. Abermalige Stille. Auf einmal fängt unter dir die Erde zu beben an, ein krampfhaftes Zucken folgt und in demselben Momente ein betäubender Schlag, ein Krachen wie von hundert zugleich losgelassenen Geschützen, und ein entsetzlicher Donner wälzt sich in den Eingeweiden der Erde hin; tausend Blitze zucken im Abgrunde, und unter Rauchwirbeln schleudert es Steine und Erzmassen hoch über den Rand empor. Ein Prasseln wie von nachstürzenden Felsmassen begleitet den Donner; er verhallt und stille ist's wieder, als wäre nichts geschehen. Niemand scheint das grandiose Schauspiel zu bemerken, das dich erschüttert. Ruhig schmaucht der Steiger, dein Führer, sein Mittagspfeifchen fort, ohne nur aufzusehen. Erkundigst du dich nach der Ursache der schreckhaften Erscheinung, so erfährst du, daß jeden Mittag die in der Morgenschicht abgebohrten Sprengbatterien losgelassen werden, und man dazu die Essenszeit der Arbeiter benutze, weil dann um so weniger Unglücksfälle zu fürchten seyen.

Nach einer halben Stunde fahren die Arbeiter wieder an. Die Neugierde bezwingt deine Furcht, – auch du besteigst eine Tonne und mit der Schnelligkeit eines Pfeils fährst du in den vierhundert achtzig Fuß tiefen Abgrund. Nie wirst du den Anblick vergessen. Auf den Eisfeldern, welche den Boden bedecken, liegen die von der Gewalt des Pulvers losgesprengten Erzmassen chaotisch umher, und hunderte von Menschen sind beschäftigt, sie auf Karren zu sammeln und die größern mit gewaltigen Hämmern und Keilen zu spalten. Ungeheure schwarz geräucherte Eiszapfen hängen von jedem Felsvorsprung hernieder, und darunter sind schon wieder zahllose Hände mit Bohren beschäftigt, die nächst- zu lösende Batterie vorzurichten. Hier und da lodern Feuer, und schwarze Gestalten lagern umher, um nach geschehener Sprengarbeit auszuruhen und ihr frugales Mittagsmahl einzunehmen, das selten aus etwas anderm als Erdäpfeln besteht, die sie am Feuer rösten.

Nicht weniger als 1800 Menschen finden in dieser Grube täglich Arbeit; karg ist ihr Lohn, nie mehr als ein Kupferthaler, kaum 2 Groschen oder 9 Kreuzer[86]; aber dennoch ist sie eine Wohlthat der ganzen Gegend und wird als ein Segen Gottes gepriesen. Das Erzlager von Dannemora scheint unerschöpflich. Seit 1580 in ununterbrochenem Betrieb, hat es jährlich im Durchschnitt 1 Million Centner Erze zu den Hütten geliefert. Die Masse des seit jener Zeit ausgebrachten Eisens übersteigt 110 Millionen Centner, ein Werth von mehr als 500 Millionen Gulden.

[86] Siehe hierzu S. 30, Anm. 81.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 25f.

CCXXXXIII. Schloss Burgk im Reussenlande.

Durch die Wechsel der Zeiten, des Schicksals auch und der Herrschaft,
Ungebrochen und fast jugendlich noch stehst du da.
So das Geschlecht, von dem, wenn die Sage nicht trügt, du die Wieg' warst;
Während viel tausend verdorrt, blühet es kraftvoll noch fort.[87]

Würde die Frage aufgeworfen: Welcher Theil des schönen Thüringer Landes ist der schönste? so würde die Antwort seyn: Den Saalgegenden gebührt der Preis. Von der fränkischen Grenze an, bis zur Elbebene hin, bei einer Länge, welche, die Krümmungen eingerechnet, fast dreißig deutsche Meilen[88] beträgt, hat das Saalthal keine Strecke von nur einer halben Stunde, der man Naturschönheit absprechen könnte, und ich kenne keinen einzigen Strom ähnlicher Größe, dessen Landschaften mehr Reiz und Abwechselung böten. Bald durchzieht er enge und schauerliche Schluchten, ausgestattet mit den Reizen der Felsennatur; bald dunkle Waldthäler; bald sind's fette Triften, welche er durchschlängelt; bald weite und fruchtbare Auen, mit Dörfern und Städten besäet, und umsäumt von bald näher, bald ferner gerückten Gebirgen. Viel tragen zum Schmucke der Saalgegenden die Rittervesten bei, die man, zuweilen auf den steilen Felsuferwänden, häufiger auf den Fernern Höhen, erblickt, größtenthetils in Ruinen, mitunter auch noch bewohnt und erhalten.

Unter die letztern gehört die im Stahlstiche vorgestellte Veste. Der erhaltene Theil (viele der Gebäude sind längst bis auf geringe Spuren verschwunden) ist zwar nicht von bedeutendem Umfang, und ihre ehemalige Pracht und Herrlichkeit lebt nur noch in der Sage fort; aber ihre Lage macht sie zu einer köstlichen Perle in unsers Saalthals malerischem Schatze. Sie krönt (zwischen Saalfeld und Schleitz) den Gipfel eines mäßig hohen Berges, an den sich Hochwald bis zum Scheitel hinanzieht. Graues Sagendunkel umhüllt der Burg Entstehen; eine Urkunde aus dem 12ten Jahrhundert nennt sie einen Stammsitz des uralten Reuß'schen Geschlechts, zu dessen Quelle die ältesten geschichtlichen Monumente nicht hinreichen. Schon um das Jahr 1000 beherrschten Reuße das ganze Voigtland. Heinrich der Reiche[89] – reich durch glücklichen Bergbau – theilte um 1106 sein Land unter vier Söhne, deren Nachkommenschaft als Greizische, Geraische, Weidaische und Plauensche Linien einige Jahrhunderte lang fortblüheten. Allmählich erloschen solche bis auf die letztere, aus welcher, 1535, durch eine neue Theilung unter drei Brüder, die ältere, mittlere und jüngere Linie entstanden. Die mittlere dauerte nur bis 1616; die andern beiden aber bis 1824, wo auch die ältere im Mannsstamme ausging, so daß blos die jüngere in zwei Zweigen, als Schleizische und Ebersdorf-Lobensteinische, noch gegenwärtig fortlebt. In den ältesten Zeiten führte dieses Fürstengeschlecht den prunklosen Namen: Reuß, Voigt und Herr zu Plauen, obschon es sich einerlei Ursprungs mit dem Luxemburgischen Hause rühmte, das

[87] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[88] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[89] Heinrich II. der Reiche (ca. 1130–1209), seit 1180 Vogt von Weida, Gera, Greiz, Plauen und Hof.

dem Reiche in Heinrich VII.[90], Karl IV.[91], Wenzel[92] und Sigismund[93] Kaiser gab. Als ein Zweig der Familie, 1426, zur sächsischen Churfürstenwürde[94] gelangte, in der er sich bis zu seinem Absterben, 1572, behauptete, kam der Familie die Reichsfürstenwürde zu; sie sprach sie aber nicht an. Erst lange nachher legte sie sich den Grafentitel bei, wurde durch Reichstagsbeschluß 1790 in den Fürstenstand erhoben, 1807, mit vollem Genuß der Souverainität, in den Rheinbund[95] aufgenommen, und seit 1815 reiht sie sich den deutschen Bundesfürsten an, in deren engerm Rathe das Gesammthaus, mit Hohenzollern, Lichtenstein, Waldeck, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe die 16te Stimme repräsentirt. Zufolge eines 8 Jahrhunderte lang aufrecht erhaltenen Gebrauchs führen alle männlichen Glieder der Familie den Namen Heinrich, und zum Unterscheidungszeichen erhält jedes, nach der Zeitfolge seiner Geburt, eine Nummer, welche bis hundert fortgesetzt wird[96]. Man fängt dann mit 1 von neuem zu zählen an.

Die Reußischen Lande machen gegenwärtig nur etwa die Hälfte des alten Voigtlandes aus, weil dessen andere Hälfte mit der Gelangung zur Churfürstenwürde an Sachsen kam, und auch nach Aussterben der Churlinie bei diesem Staate verblieb. Es ist ein gebirgiger Landstrich, der zum Theil der thüringer, theils der erzgebirgischen Kette angehört, aber reich ist an gut angebauten Thälern, welche durch schöne Holzungen eingeschlossen werden; daher hat das Land Ueberfluß an Viehzucht und an Waldprodukten. Der Bergbau beränkt sich größtentheils auf Eisen. Er ist wenig beträchtlich, aber zu einer weit größern Ausdehnung und Kultur geschickt. – Hauptnahrungszweige der Einwohner sind die Fabriken: Wollen- und Bandwollenweberei, Strumpfwirker-, Porzellainmanufaktur etc. In und um Gera ist ihr Hauptsitz. An glatten wollenen Zeugen allein führt letztgenannter Ort jährlich für 500,000 Thlr. aus. Den Ruhm geistiger Kultur theilen die Reußischen Lande mit der gemeinschaftlichen Mutter; –

Allen Nationen voran in der Gesittung rühmlichem Wettkampf
streitet Germania.[97]

[90] Heinrich VII. von Luxemburg (1278/79–1313), seit 1308 römisch-deutscher König und seit dem 29. Juni 1312 römisch-deutscher Kaiser.

[91] Karl IV. (tschech. Karel IV.; 1316–1378), seit 1346 römisch-deutscher König, seit 1347 König von Böhmen, ab 1355 König von Italien und römisch-deutscher Kaiser.

[92] Wenzel von Luxemburg (tschech. Václav; 1361–1419), seit 1363 als Wenzel IV. König von Böhmen und von 1376 bis zu seiner Absetzung 1400 römisch-deutscher König. Von 1373 bis 1378 war er zudem Kurfürst von Brandenburg.

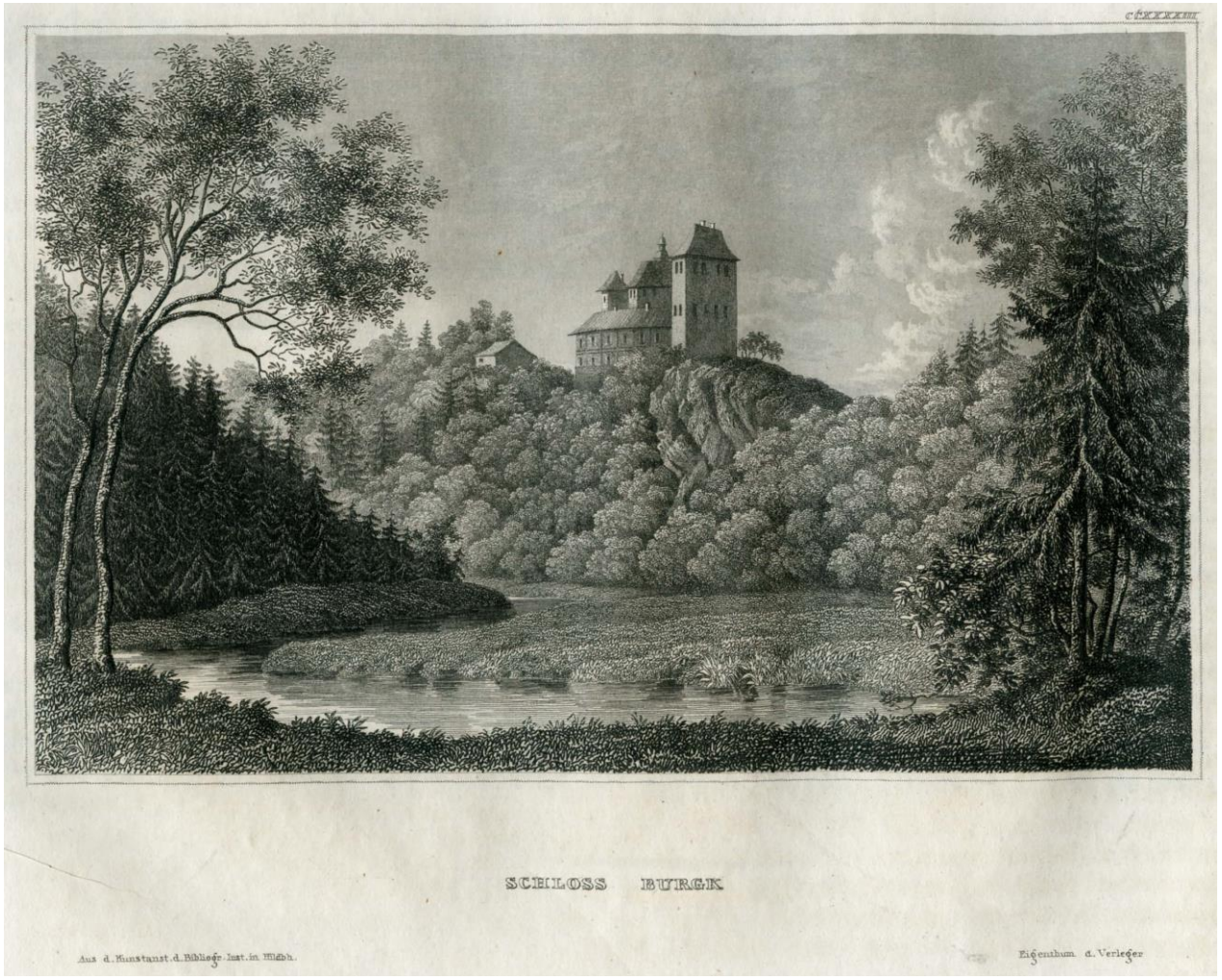
[93] Sigismund von Luxemburg (tschech. Zikmund Lucemburský; 1368–1437), von 1378 bis 1388 und von 1411 bis 1415 Kurfürst von Brandenburg, seit 1387 König von Ungarn und Kroatien, seit 1411 römisch-deutscher König, seit 1419 König von Böhmen und von 1433 bis zu seinem Tode römisch-deutscher Kaiser.

[94] Hier liegt wohl ein Irrtum Joseph Meyers vor.

[95] Die Gründung des von Napoléon (siehe hierzu S. 83, Anm. 270) abhängigen Rheinbundes am 12. Juli 1806, mit dem die 16 Erstunterzeichnerstaaten mit Wirkung vom 1. August 1806 aus dem Verband des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ austraten, woraufhin Kaiser Franz II. (1768–1835) am 6. August die Kaiserwürde niederlegte. Nahezu alle beteiligten Fürsten wurden hierfür mit Standeserhöhung, Bayern und Württemberg z. B. mit der Königskrone, belohnt.

[96] Dynastisch sollten es die Reußer in der „Köstritzer Linie“ sogar noch bis zu einem Heinrich LXXIV. (1789–1886) bringen.

[97] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



SCHLOSS BURGK

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 27-29.

CCXXXXIV. Xeres[98] in Spanien.

„Um die Gluth der andalusischen Sonne zu vermeiden, war ich von Puerto Santa Maria in der Nacht aufgebrochen, und gedachte Xeres noch vor Tagesanbruch zu erreichen. Es war eine Nacht, wie arabische Dichter sie beschreiben. Am tiefblauen, wolkenfreien Himmelsgewölbe funkelten ungezählte Welten, und der Vollmond warf ein melancholisches Licht über die todtenstille Landschaft. Die liefen, starren Schatten der Oelbäume, die den Weg zu beiden Seiten einfaßten, sprachen mich schauerlich-wehmüthig an, und wandernd in einer paradiesischen Gegend dachte ich mit träumerischer Sehnsucht an die nordische Heimath. Die vom Mondlicht gebleichte Ebene kam mir vor wie ein Schneefeld, die Baumpflanzungen, welche die weiße Ebene vergitterten, wie die breiten Trauerränder düsterer Kiefernwälder, und die am blauschwarzen Himmel hinziehenden weißen Wolkenschäfchen wie ungeheuere Schneeflocken, der erstarrte Winterathem der deutschen Erde. Ich träumte in die Knabenzeit zurück und genoß noch einmal die tolle Lust jener mondhellen Decemberabende, wo wir Schlitten fuhren vom Kirchhofbühel herab und uns um das höhere Grab des dicken Schulzen, als um den besten Abfahrtspunkt, balgten. – Schnell wechselt der Traum seine Bilder. Vom Grabhügel der Heimath schaukelte er mich auf die Eisgipfel der Sierra Neveda, um welche die Städte und Kirchhöfe und die Völkerschaften Spaniens umher in weitem Kreise liegen. O wie viel Jammer[99] der Tiefe ging an meinem weitschauenden Auge vorüber! In den grünen Thälern sah ich Schlachtfelder blutroth blühen; ich sah die Würgengel flattern, wie scharfkralligte Vögel der Nacht, über verbrannte Dörfer; Städte sah ich in Schutt, und viele Gotteshäuser reckten feurige Arme gen Himmel. Aber der blickte mit seinen tausend Sternenaugen ruhig auf die wahnsinnigen Menschen und auf ihre thränenreiche, thörichte Selbstqual. Mit zartem Rosenroth umzog er seinen Osten und verkündigte den schönsten Tag.

Der Ruf meines Dieners: Dort ist Xeres! entrückte mich meinen Träumereien. Ich sahe auf, und in der Kerne, hinter Orangenhainen und Platanenwipfeln, blitzten in den ersten Strahlen der Morgensonne die Spitzen der Thürme.

Von der Anhöhe, auf der wir waren, bis zur Stadt, sind anderthalb Stunden. In dieser Entfernung sieht Xeres aus, als wäre es ein London, oder ein Constantinopel[100]. Die erstaunliche Menge der nahen Klöster, Kirchen, Landhäuser etc., deren weiße Gebäude sich von dem dunkeln Hintergrunde vortrefflich abheben, schmelzen mit der Stadt zu einem Ganzen zusammen und geben ihr das Ansehen einer zwanzigfachen Größe. Xeres, voll prächtiger Gebäude, hat etwa 30,000 Einwohner. Meilenweit ist es umgeben mit wellenden Rebenhügeln, von welchen die kleinen, weißen Winzerhäuschen blinken, und unmittelbar um die Stadt schlingt sich ein dichter Kranz von Orangenwäldchen, freundlichen Garten-Anlagen und schattigen Gängen.

---

[98] Veraltet für Jerez de la Frontera (phöniz. wohl 𐤑𐤓𐤀, Ṣera; lat. Asta Regia; arab. شريش, Šeriš), woher der berühmte Sherry (span. el jerez) kommt.

[99] Die sog. Carlistenkriege (1833 bis 1840, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876), in denen die unter Don Carlos (1788–1855), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (span. Fernando VII; 1784–1833), vereinigten Befürworter einer absoluten Monarchie gegen die sich um die unmündige Königin Isabella (span. Isabel II de España; 1830–1904; Königin von 1833 bis 1868) gesammelten konstitutionellen Monarchisten um die Vorherrschaft kämpften. Diese politischen Auseinandersetzungen wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit unvorstellbarer Grausamkeit geführt.

[100] Veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoúpolis; osman. قسطنطينيه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des von 1299 bis 1922 bestehenden Osmanischen Reiches (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat“) bzw. der Türkei.

Es gibt in der Regel nichts Schöneres, als der Fernblick spanischer Städte; aber oft auch nichts Elenderes, als deren Inneres. Xeres macht eine ehrende Ausnahme. Im großen spanischen Trauerhause liegt die freundliche, rührige Stadt, wie ein sonniges Erkerstübchen, das man schwarz auszuschlagen vergessen hatte. Die Schloßenwetter[101] des Bürgerkriegs, welche so viele Provinzen verwüstet und das öffentliche Glück fast allwärts zerschlagen haben, sie gingen an diesen glücklichen Rebengeländen bisher spurlos vorüber. Freilich walten auch hier noch andere günstige Verhältnisse ganz eigenthümlicher Art. Xeres ist gewissermassen ein HORS D'OEUVRE[102], es ist der Sitz einer Colonie von Fremden, deren Einfluß auf den Charakter und den Sinn der spanischen Bevölkerung seit vielen Jahren wohlthätige Wirkungen äußert, und es hat in seinen Weinbergen eine unerschöpfliche Fundgrube des Erwerbs und des Reichthums. Die hiesigen Weine sind die edelsten Spaniens. Deren Gesammtausfuhr beträgt in gewöhnlichen Jahren 35,000 Stück, (davon gehen über 20,000 Stück nach England,) und ihr Werth übersteigt 2 Millionen Piaster[103].

Dies große Geschäft ist meistens in den Händen von Ausländern, welche sich, viele seit mehren Generationen, hier niederließen. Man trifft Engländer, Franzosen, Deutsche, Holländer und Nordamerikaner hier an, welche zum Theil sehr reiche und angesehene Häuser repräsentiren. Die Weinniederlagen gehören zu den Bauwundern Spaniens. Denke dir nicht etwa dunkle, unterirdische Keller, sondern ungeheuere, massive, kirchenähnliche Gebäude[104], deren Gewölbe von Säulenreihen getragen werden, zwischen welchen die vollen Fässer zu tausenden lagern. In diesen Gebäuden, die von allen Seiten mit Fenstern versehen sind, wird eine stete Luftcirculation mit Sorgfalt unterhalten. Dennoch ist die Ausdünstung für den Neuling überwältigend. Man hat Säle, in denen 80,000 Eimer[105] Wein liegen! Am Rheine erzählt man sich vom Heidelberger Faß[106], und hört mit Staunen, daß es einmal voll Wein gewesen; – hier sieht man solche Riesenbehälter (MADRE, Mutterfässer genannt) in Menge, und angefüllt mit den hundertjährigen Erzeugnissen der edelsten Gewächse. Alle ältern Weine werden in so großen Fastagen[107] gezogen, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß sie sich in solchen zu einer vollkommneren Reife entwickeln. – Diese Mutterweine werden niemals in unvermischtem Zustande versendet; sie dienen vielmehr dazu, jüngeren Weinen die Blume und den Geschmack der ältern zu verleihen, und ein sehr mäßiger Zusatz reicht für diesen Zweck gewöhnlich aus.

Wenn aber die Preise es nicht zulassen, jene kostbaren Madre-Weine zum Verschneiden anzuwenden, dann bedient man sich dazu gekochter Weine[108], von denen immer große Vorräthe da sind. Es gehört schon ein feiner Kenner dazu, die Vermischung zu entdecken. – Die leichten, trocknen Weine erhalten überdieß, bevor sie verschifft werden, stets einen Zusatz von Weingeist, und man will behaupten, daß sie sich ohne solchen gar nicht verfahren lassen.

Die besten Gewächse sind die von Pryerate und Amontillado[109]. Letztere kommen nie ächt in's Ausland. An Ort und Stelle wird die Flasche mit 20 Piaster und darüber bezahlt.["][110]

---

[101] Veraltet für Hagel.

[102] Frz., hier im Sinne der wörtl. Übersetzung „außerhalb des Gesamtwerks"; allg. bezeichnet der Begriff jedoch eine Vorspeise.

[103] Der span. Piaster zu 8 Reales entsprach in etwa 1 Taler.

[104] Span. bodegas catedrales, Kathedralenweinkeller.

[105] 1 Eimer entsprach im Thüringischem 67,362 Liter.

[106] Das Fassungsvermögen des 1751 angefertigten „großen Heidelberger Fasses" beträgt 219.000 Liter.

[107] Eigentl. leere Fässer, Leergut (von frz. le fûst, das Faß); hier jedoch im Sinne von gebrauchten Fässern, deren durchtränktes Holz, die neuen Weine sowohl farblich als auch geschmacklich zusätzlich anreichert.

[108] Frz. sing. „vin cuit"; ein aus durch Erhitzen eingedicktem Traubenmost hergestellter Süßwein, der bis heute vornehmlich als Dessertwein Verwendung findet.

[109] Eine Form des Weinausbaus; echter Amontillado benötigt eine Reifezeit von 10 bis 15 Jahren und ist entsprechend teuer (Pryerate scheint hingegen ein Produzent gewesen zu sein).

[110] Warum Joseph Meyer den Artikel mit Anführungszeichen beginnen läßt, bleibt schleierhaft.

CCXXXIV
XERES
in Spanien
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 29-31.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 68-71.

CCXXXXV. Der Dürrenstein[111].

Tausend Burgen krönen deutsche Höhen; aber wenige sind so herrlich, wenige so ausgezeichnet durch ihre Lage, und wenigere noch so berühmt durch ihre Schicksale, als der Dürrenstein. Wer hätte nicht von der Geschichte des Richard Löwenherz[112] und seines treuen Blondel[113] gehört! Scotts[114] Roman[115] hat doch wohl Jeder einmal in seinem Leben gelesen. Es macht kein Reisender die Donaufahrt von Ulm nach Wien, und keiner kommt dem romantischen Dürrenstein nahe, der nicht hinauf stiege, wäre es auch nur, um sagen zu können, er habe im schauerlichen Kerkerverließe Richard's fröhlich einen Becher geleert und von den Zinnen der thurmähnlichen Felsen den köstlichen Blick über die Gegend genossen.

Uralt ist der Dürrenstein, und wohl älter noch als die Urkunden, die seiner schon im elften Jahrhundert gedenken. Den ursprünglichen Zweck der Burg läßt ihre Lage, an einer mit großer Vorsicht zu passirenden Stelle der Donau, nahe bei Krems, leicht erkennen. Er mochte kein edlerer seyn, als jener, der so viele Stammhäuser stolzer fürstlichen und adlichen Geschlechter gegründet hat; – Fehde und Raub nährten auch die Dürrensteiner. Doch frühe, schon im 12. Jahrhundert, erlosch ihr wüstes Geschlecht. Die Güter desselben fielen, als offenes Lehn, an das herzogliche Haus Oesterreich, damals vom Babenberger Stamm. Dieses[116] setzte Vögte[117] auf Dürrenstein – die Hunde von Kuenering, gottlose, dreiste Kämpen, aber treue Diener ihrer fürstlichen Herren.

Herzog Leopold von Oesterreich[118] war, im Jahr 1191, auf den Hülferuf der bedrängten Christen im heiligen Lande, zum Zweitenmale nach Palästina gezogen. Kaiser Friedrich der Erste[119] führte selbst die Schaaren des dritten Kreuzzugs. Er war überaus zahlreich; denn der Größte wie der Kleinste, Jeder, in dem sich Heldensinn mit christlichem Eifer paarte, der folgte dem allmächtigen Rufe. Theil nähmen noch viele Könige und Fürsten, unter ihnen auch Frankreichs und Englands Beherrscher, Philipp der Zweite[120] und König Richard. – Keine spätere Zeit sah wieder eine so große Schaar von

[111] Heute Dürnstein.

[112] Richard I. (engl. Richard I the Lionheart, eigentl. Richard Plantagenêt; 1157–1199), seit 1189 König von England.

[113] Der frz. Trobador Blondel de Nesle (ca. 1155–ca. 1210), der der Sage nach in den Jahren 1092 bis 1094 nach Richard Löwenherz (s. o.) suchte, indem er Minnelieder singend von Burg zu Burg zog.

[114] Der schott. Dichter und Schriftsteller Sir Walter Scott, 1st Baronet (1771–1832).

[115] Walter Scotts (s. o.) Roman „Tales of the Crusaders" (Edinburgh: A. Constable 1825), in dem Richard Löwenherz (siehe hierzu S. 39, Anm. 112) die zentrale Rolle spielt.

[116] Adalbert der Siegreiche (ca. 985–1055), seit 1018 Markgraf von Österreich aus dem Hause der Babenberger.

[117] Im Jahre 1050 Azzo von Gobatsburg († um 1100), Stammvater der Kuenringer, die 1355 ausstarben.

[118] Leopold V., der Tugendreiche (1157–1194), seit 1177 Herzog von Österreich und ab 1192 auch der Steiermark.

[119] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.

[120] Philipp II. (frz. Philippe II; 1165–1223), seit 1180 König von Frankreich.

fürstlichen Helden versammelt. Der Drang nach Großthaten glühte in eines Jeden Brust; Ruhm war Aller Ziel, und im Streben darnach waren Neid und Eifersucht Allen gemein.

Richard hatte in vielen Kämpfen den Namen des Tapfersten errungen. In seiner Seele wohnte Löwenmuth, Löwenstärke in seinem Körper. War eine Feldschlacht: in den tiefsten Reihen der Feinde wehte sein Panier; galt's zu stürmen: immer zuerst wehte Englands Fahne auf den Mauern und Wällen der Sarazenen[121]. Im Uebermuthe der Kraft und des Glückes vermaß sich Richard gar oft, wenn's zum Kampfe ging, den ersten, schönsten Zweig des Siegs von keinem Andern brechen zu lassen, und selten, oder nie, mißlang's dem Könige. So hatte er auch gethan, als die Christenheere vor Ptolomais[122] lagerten. Ein allgemeiner, letzter Sturm war eben im Rathe der versammelten Heeresfürsten beschlossen worden; da trat Richard auf und schwur, der Erste zu seyn, der das Kreuz, statt des Halbmondes[123], auf die feindliche Mauer pflanze. Als nun der Sturm geschah und Herzog Leopold mit den Völkern der Ostmark die Wälle zuerst erstieg und Oesterreichs Panier vor Englands von den Mauern wehte, da sprang Richard, von unwürdiger Eifersucht erfaßt, herbei und schleuderte Oesterreichs Fahne von der Zinne hinab. Leopold war tief entrüstet; aber treu dem zur Erhaltung der Einigkeit unter so vielerlei Völkern von jedem Kreuzfahrer geforderten Schwure, so lange der gemeinschaftliche Zweck ihn bände, keine persönliche Beleidigung zu rächen, unterdrückte er den gerechten Ingrimm über den erlittenen Schimpf. Doch verließ er bald darauf mit seinen Schaaren das christliche Heer und zog in seine Lande. In seiner Seele blieb der Stachel bitterer Feindschaft gegen den Löwenherz, und öffentlich hatte er geschworen, Genugthuung zu verlangen, sobald sich hierzu eine Gelegenheit bieten würde.

1192 kehrte auch Richard nach Europa zurück. Er gedachte in Venedig zu landen und über Genua und Frankreich England zu erreichen, folglich sowohl das Gebiet seines schwerbeleidigten Feindes, als auch das des Kaisers, bei welchem Herzog Leopold über den erlittenen Schimpf geklagt hatte, zu vermeiden. Angesichts Venedigs aber überfiel seine Flotte ein Sturm, viele Schiffe gingen unter. Das des Königs wurde bei Aquileja[124] auf den Strand geworfen und mit Noth rettete Richard das nackte Leben. Verlassen und entblößt irrte er unter fremdem Namen im Lande seines Todfeindes umher und suchte die Grenze zu gewinnen. Ehe er diese jedoch erreichen konnte, fiel er den Kundschaftern Leopolds in die Hände, welche dieser ausgeschickt hatte, sobald des Löwenherz Unglück ihm zu Ohren gekommen war. Der Herzog übergab seinen königlichen. Gefangenen dem Hund (Hadmar) von Kuenring[125], auf dessen Treue er rechnen konnte, zur Verwahrung auf dem Dünenstein. Aus Befehl des Kaisers, dem Leopold darüber berichtete, wurde Richard später nach Trifels geschafft und dort unter Aufsicht eines kaiserlichen Commissarius so lange gefangen gehalten, bis das Lösegeld bezahlt sey, welches Leopold, nach Sitte und Begriff damaliger Zeit, zu fordern ein Recht hatte. Leopold verlangte 160,000 Mark Silber, eine freilich nach damaligem Geldwerth für England unerschwingliche Summe. Im Jahre 1164 kamen Geißeln aus England, um für den König einzutreten, bis diesem, in seine Staaten zurückgekehrt, möglich sey, das Lösegeld an Oesterreich zu bezahlen. Leopold ließ hierauf den Gefangenen ziehen; ob das Geld jemals bezahlt worden ist, läßt die Geschichte zweifelhaft.

Dieß ist das Thatsächliche von der durch die Dichter vieler Jahrhunderte mit dem glänzendsten Schmucke der Romantik, freilich auf Kosten der Wahrheit, umhüllten Geschichte der Gefangenschaft Richard's.

---

[121] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens" für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich") bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

[122] Ptolemais (griech. Πτολεμαΐς, Ptolemaís, heute Akkon; griech. Ἄκη, Ákē; hebr. עַכּוֹ, ʿAko; arab. عكّا, ʿAkkā).

[123] Arab. هلال, hilāl, „die Mondsichel"; das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit, denn hierbei handelt es sich eigentl. um die Bezeichnung für den bei den arab. Ṯamūd (arab. ثمود) besonders verehrten Mondgott.

[124] Ital. Aquileia, slow. Oglej, dt. Agley bzw. Aglarn.

[125] Hadmar II. von Kuenring (ca. 1140–1217).

Als Richard's Kerker zeigt man auf dem Dürrenstein einen viereckigten Thurm, welcher eine natürliche Felsenmasse einschließt, in deren Mitte ein tiefer, schachtähnlicher Behälter ausgehöhlt ist. Ueber seine Bestimmung als Kerker ist wohl kein Zweifel. Daß aber dem Könige Richard dieses schreckliche Verließ als Gefängniß zugewiesen worden, ist nicht wahrscheinlich. –

In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts lagen alle Verhältnisse des Reichs in Verwirrung, und auf dem Boden der Verachtung der Gesetzgeber und der Gesetze blühete das Faustrecht. Der Adel, im Besitze der Gewalt, benutzte sie, um die minder Mächtigen und Wehrlosen zu berauben und zu plündern. Keine dieser Ritter vom Stegreife[126] trieben es aber ärger, als jene Kuenringe, welche von ihren Felsennestern Aggstein und Dürrenstein, an der Spitze ihrer Reisigen, das Land durchzogen, Städte und Dörfer brandschatzten, die Reisenden beraubten, schweres Geleit und unerschwingliche Zölle von den Donauschiffern erpreßten und, übermüthig geworden durch den zusammengestohlenen Reichthum, sich am Ende selbst an den Gütern ihres nächsten Lehnsherrn vergriffen. Da öffnete Herzog Friedrich[127] den Landesklagen das Ohr. Er, der letzte des Babenbergischen Stammes, zog mit Heeresmacht gegen die frechen Diebe, bezwang ihre Burgen, zerbrach deren Werke und verhing harte, körperliche Strafe über die Verbrecher. Doch ließ er die Güter der Familie, welche 1355 erlosch. Im 30jährigen Kriege wurden die Festungswerke wieder hergestellt, erweitert, und die Burg erhielt eine kaiserliche Besatzung. 1645 nahmen sie die Schweden ein, plünderten sie und steckten sie in Brand. Seitdem liegt die Veste in Trümmer.

Noch trotzen zwar einzelne Theile des mächtigen Baus der Vernichtung, aber vergebens; unaufhaltsam schreitet sie fort, und da auch von den gegenwärtigen, reichen Besitzern (der Stahremberg'schen Familie) nichts für die Erhaltung der herrlichen Ruine geschieht, so wird sie, nach wenigen Jahrzehnten, nichts mehr seyn, als ein Haufen unkenntlicher Trümmer.

[126] „bezeichnung eines ritterlichen wegelagerers" (DWG, Bd. 17, Sp. 1393).

[127] Friedrich II., auch Friedrich der Streitbare (siehe hierzu S. 135, Anm. 416).

CCXXXIV
DÜRENSTEIN
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 32-37.

CCXXXXVI. Constanz[128].

Welch ein Anblick, wenn man von den letzten Höhen Schwabens den ganzen Spiegel des Bodensees sammt seinen Busen und segensreichen Gestaden ausgebreitet vor sich sieht, im Glanze der Morgen- oder Abendsonne; oder wenn der brausende Föhn den strudelnden, schreienden See peitscht und taumelnde Schiffe, wie leichte Elfen, auf den schäumenden Wogen tanzen. Ist auch der Anblick des Meeres, oder des Himmels, indem das Unbegrenzte, das Unendliche das Vergnügen des Nachdenkens in das des Beschauens mischen, viel erhabener; so macht der des Bodensees durch seine Einfassung, seine lachenden Gestade doch heiterer und froher. Alle Vorlande des Sees siehst du bedeckt mit Städtchen, Schlössern, Klöstern und Dörfern und mit unzähligen kleinen Landsitzen; – dazwischen breiten sich Gärten und Auen aus, dahinter die prächtigen Wälder, die Vorberge der Alpen, die Arlberge, der 7700 Fuß hohe Sentis, und den Rahmen dieses Panorama's geben die Appenzellener Schneeberge, die glänzenden, leuchtenden, strahlenden Firnen der Graubündtner Kette. Kein Wunder, daß dies herrliche Binnenmeer die benachbarten Staaten mit magnetischer Kraft an sich zog, und es auf der Karte Europa's gleichsam der Mittelpunkt ist, in dem die Länderfarben zusammenlaufen. Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden und drei Schweizerkantone theilen sich in seine Gestade und Frankreich streckt seine Arme verlangend darnach aus. Doch so viele Wappenadler auch an seinen Ufern horsten: auf dem See selbst wohnt die Freiheit. Jeder Versuch des einen oder des andern Uferstaats, eine Oberherrschaft über den See zu erlangen, schlug fehl an der Eifersucht der übrigen.

Constanz ist die Hauptstadt des Bodensees, und gab diesem einen seiner beiden Namen. Malerisch liegt es an dem, die beiden ungleichen Theilen des Sees (oberer und unterer See) verbindenden Arme. Der Ort, in bessern Tagen freie Reichsstadt, jetzt Baden gehorchend, zählt nur fünftehalb tausend Bewohner: – einst hatte er 30,000!

Begünstigt durch seine Lage, könnte Constanz die erste Handelsstadt Süddeutschlands und der Schweiz seyn; sie könnte noch immer das seyn, was sie gewesen ist: eine Königin der Städte. Aber öde sind jetzt ihre düstern Straßen, das Gras wächst auf ihren Plätzen, sie verfällt und verarmt mitten in einem Paradiese, als ruhte ein Fluch auf ihr ob der Gräuel, welche einst in ihr geschehen. –

Constanz's Glanz war am höchsten zu der Zeit, als es den zahlreichsten Congreß von Kirchenfürsten herbergte, der sich jemals irgendwo versammelt hat. Das weltberühmte, und in seinen Folgen so wichtige Constanzer Conzil dauerte von 1414–1418, vier volle Jahre. Alle christlichen Völker sandten ihre geistlichen Oberpriester; – der Pabst selbst kam mit einem Gefolge von 600 Personen, fünf Patriarchen mit 118, drei und dreißig Cardinäle mit 150, sieben und vierzig Erzbischöfe mit 1500, hundert und sechzig Bischöfe mit 1600, fünf hundert weltliche Fürsten und Grafen mit 1700 Rittern und mit einer Dienerschaft von 5000 Personen. Die Universitäten schickten über 1000 Doktoren und Magister, und die Zahl der anwesenden Weltpriester überstieg 4000. Was, beim Besitz der Mittel, Genuß und Vergnügen suchte, oder, als Werkzeug für das eine oder das andere, auf Erwerb spekulirte, das ging nach Constanz, von dem es zu jener Zeit hieß:

[128] Lat. Constantia.

CONSTANZ
und das Panorama der Alpen

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

In Constanz siehst du An allen Ecken
Die fettsten Bäuche Da treiben sie wüste
Aller Reiche. Sodom'sche Lüste.[129]

Schon jene Zahlen sind hinreichend, um eine Vorstellung von dem luxuriösen Leben zu geben, von welchem Constanz damals der Mittelpunkt war; aber keine Vorstellung erreicht das, was die alten Chroniken davon berichten. Geistliche Umzüge wechselten mit Turnieren, Saufgelage und Schmausereien mit Oratorien, Comödien mit den feierlichen Sessionen der versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten. Der See selbst wurde zum Schauplatz des Vergnügens. Bald ergötzten Lustfahrten, bald Stechrennen und Gastereien, die auf besonders dazu gezimmerten großen Flössen gehalten wurden. Die englischen Kardinäle verschrieben ihre Mysterienspieler; aus Venedig und Genua berief man Gauklerbanden und Tänzerinnen aus Palermo und Neapel. 3000 Geiger und Musikanten ließen der Lust und ihrem Taumel kein Ende finden. Jeder Tag hatte ein neues Fest und erfand neue Genüsse. Und inmitten dieses Treibens ward zu Gericht gesessen über die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und aller christlichen Völker, wurden zwei Päpste entthront[130], ein dritter[131] zur Abdankung genöthigt, ein vierter, in der Person Martin des Fünften[132], gewählt. Mehre Erzbischöfe wurden von ihren Sitzen verwiesen, weltliche Herrscher gedemüthigt und zur Anerkennung der geistlichen Obergewalt gezwungen. Der Glanzpunkt aber des Conzils war das Verhör und die Verurtheilung jenes Mannes, dessen flammendes Lebensabendroth der Welt einen schönern Tag weissagte. –

Prag, damals der Hauptsitz der Gelehrsamkeit und Bildung, mit einer Universität, die eine kaum glaubliche Frequenz genoß, hatte an Huß[133] einen Mann erzogen, der auf dem Catheder, wie auf der Kanzel, Ruhm ärndtete. Unbescholtenen Wandels und von strenger Tugend, war sein unablässiges Streben auf die Erforschung der Wahrheit gerichtet, und seine umfassende Gelehrsamkeit diente diesem Zweck als Mittel. Als Beichtvater der Königin Sophia[134] wurde er mit den Schriften Wikleff's[135] bekannt, die zu lesen der Papst hart verpönt hatte. Die Lehren dieses großen Mannes, deren Wahrheiten die Bibel belegt, erfüllte Hussen's Seele mit dem Vorsatze, der ausgearteten Kirche die Einfachheit und Reinheit des schriftmäßigen Christenthums wiederzugeben. Er begann sein apostolisches Wirken damit, daß er öffentlich gegen die Mißbräuche in kirchlichen Sachen predigte und die Nothwendigkeit einer Reform behauptete.

Die Zeit war günstig. Das große Schisma, das Verketzern von Päpsten und Gegenpäpsten wider einander, hatte das kirchliche Oberhaupt vom Heiligenscheine entkleidet und die Blößen von Priesterherrschaft aufgedeckt. Adel und Volk in Deutschland, besonders aber in Böhmen, dem damaligen Sitz der Aufklärung, waren durch einige helle Köpfe, welche als Vorläufer der Huß'schen Lehre galten, gegen die willkührlichen Satzungen des Papstthums eingenommen und an freiere Urtheile gewöhnt. König Wenzel[136] begünstigte den antipapstistischen Geist aus politischen Gründen und aus Neigung für den geachteten Huß. Dieser durfte daher die verwilderten Sitten der Priester öffentlich rügen und wider den Ablaßkram des Papstes in Böhmen predigen: er sagte nichts Neues, wenn er Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsleben, Ohrenbeichte, Fasten u. d. gl. für Erfindungen des geistlichen Despotismus und Aberglaubens, und die Vorenthaltung des Kelchs beim Abendmahle für schriftwidrig erklärte. Der

[129] Sprichwörtlich, aber so nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[130] Papst Gregor XII. (ca. 1335–1417) und Gegenpapst Benedikt XIII. (1342/43–1423).

[131] Johannes XXIII. (eigentl. Baldassare Cossa; ca. 1370–1419), von 1410 bis 1415 Gegenpapst, der für die päpstl. Zählung keine Gültigkeit besitzt.

[132] Martin V. (eigentl. Oddo di Colonna; 1368–1431), seit 11. November 1417 Papst.

[133] Der tschech. Reformator Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet).

[134] Sophie Euphemia von Bayern (tschech. Žofie Bavorská; 1376–1428), die zweite Ehefrau des böhmischen Königs Wenzel IV. (1361–1419).

[135] Der engl. Reformator John Wyclif († 1384), der vor allem den Vorrang der weltl. Herrschaft vor der des Papstes vertrat.

[136] Siehe hierzu S. 34, Anm. 92.

neue Papst, Alexander der Fünfte[137], forderte ihn endlich nach Rom, und da sich Huß nicht stellte, übertrug jener dessen Verfolgung dem Erzbischofe von Prag[138]. Solcher, ein eifriger, orthodoxer Priester, begann damit, die Wickleff'schen Schriften überall, wo er ihrer habhaft werden konnte, wegzunehmen und öffentlich zu verbrennen. Huß sollte nicht mehr predigen. Der aber kehrte sich nicht daran, sondern schickte ein paar Freunde nach Rom, um den Erzbischof beim päpstlichen Stuhle zu verklagen. Statt sie zu hören, ließ sie der Papst verhaften. Oeffentlich denunzirte nun Huß das päpstliche Verfahren als dem apostolischen Geiste zuwider, und appellirte an ein allgemeines Conzil. Der Papst schleuderte dagegen auf Huß den Bannstrahl und belegte Prag mit dem Interdikt. Huß, den Wankelmuth Wenzels fürchtend, entfernte sich aus Prag und schrieb die merkwürdigen 6 Bücher gegen die 6 Irrthümer[139] der katholischen Kirche, und als er bald darauf wieder, furchtlos und entschiedener wie früher, als antipapstistischer [sic!] Prediger auftrat, gewannen die Hussischen Lehren in immer weitern Kreisen Anhänger und mächtige Freunde.

Jetzt erhielt er von dem in Constanz versammelten Conzil eine förmliche Ladung, sich vor den christlichen Oberhirten aller Nationen und vor Kaiser und Reich über seine Glaubensgrundsätze zu rechtfertigen. Kaiser Sigismund[140] verband die Ladung mit der feierlichen Zusage sichern Geleits zur Hin- und Rückreise, und auch der Papst Johann XXIII.[141] versprach ihm das nämliche. Huß bedachte sich keinen Augenblick und erklärte, er sey bereit, sofort mit den Gesandten des Conzils abzureisen. Seine Freunde, König Wenzel selbst, riethen ihm ab; doch vergeblich. Als Huß sich nicht halten ließ, gab ihm der König den Grafen Chotum[142] und 2 Ritter zur Begleitung, und machte letztere für die persönliche Sicherheit des furchtlosen Apostels der Wahrheit verantwortlich. Mehre böhmische Großen, Anhänger der Hussischen Lehre, besorgt um ihren Lehrer, folgten und erboten sich ihm zum Beistand in jeglicher Gefahr. Es war am 4. November 1414, als Huß unter dem wilden Geschrei einer unermeßlichen, von seinen Gegnern aufgeregten Volksmenge in Constanz Einzug hielt. Er war geeignet, auch den Muthigsten zu entwaffnen und ihn mit trauriger Ahnung von dem Schicksale zu erfüllen, das ihn erwartete. Zudem war Huß unterwegs krank geworden. Aber seine starke Seele achtete aller dieser Widerwärtigkeiten nicht, und sogleich nach seiner Ankunft verlangte er vom Papste öffentliches Verhör vor dem versammelten Conzil. – Es wurde verweigert. Drei Wochen blieb Huß ohne Gehör, aber preisgegeben den Beschimpfungen und dem Spotte eines gut bezahlten, aufgehetzten Pöbels. Erst am 24. November bekam er eine Ladung, vor den geheim-versammelten, anwesenden Kardinälen zu erscheinen. Huß, krank, ließ sich in einer Sänfte hintragen und vertheidigte seine Grundsätze mit erschütternder Salbung; aber, anstatt ihn zu widerlegen, befahlen die Kirchenfürsten seine Verhaftung. Sie wurde in ihrer Gegenwart vollzogen und Huß in den Kerker geworfen.

Hier schmachtete der kranke Glaubensheld 7 Monate. Endlich, auf die immer dringlichere Verwendung König Wenzel's und der böhmischen Großen, anberaumte man ein feierliches, öffentliches Verhör des Verketzerten vor dem versammelten Conzil und in Gegenwart des Kaisers und der Reichsfürsten. Mit ruhiger, fester Stimme sprach Huß seine Glaubenssätze aus und vertheidigte sie in drei auf einander folgenden Tagen mit der Begeisterung, welche die Wahrheit allem einhaucht. Die infulirten Väter der Kirche[143], unfähig ihn zu widerlegen, übertäubten ihn mit Vorwürfen, und das Ende dieser schmachvollen Scene war die Forderung unbedingten, sofortigen Widerrufs von Allem, was er gelehrt hatte, und reuevolle Rückkehr zu den von ihm bestrittenen kirchlichen Satzungen. Ruhig erklärte Huß

---

137 Alexander V. (eigentl. Petros Philargis de Candia; 1340–1410), von 1409 bis 1410 Gegenpapst.

138 Wohl Konrad von Vechta (tschech. Konrád z Vechty; ca. 1370–1431), seit 20. Februar 1413 Erzbischof von Prag. Anfangs bekämpfte er zwar die Hussiten, schloß sich ihnen dann 1421 jedoch selbst an.

139 Tschech. „O šesti bludiech", 1413 verfaßt.

140 Siehe hierzu S. 34, Anm. 93.

141 Siehe hierzu S. 45, Anm. 131.

142 Recte: Johann von Chlum, genannt der Unverschämte (tschech. Jan z Chlumu Klepka; † ca. 1425).

143 Als Inful, lat. infula, bezeichnete man ursprüngl. eine breit um die Stirn gelegte Wollbinde, befestigt mit Hilfe der Vitta, einer Binde, deren Enden im Nacken herunterhingen. Getragen wurde sie hauptsächlich von den röm. Priestern bei Kulthandlungen. Hier bezeichnen die Infuln die beiden von der Bischofsmitra herabhängenden Bänder. Da der Begriff Infuln auch Synonym für die Mitra, also die Bischofswürde war, sind hiermit Bischöfe gemeint.

sein Unvermögen, ein solches Verlangen zu erfüllen, bevor man ihm nicht das Irrige seiner Meinungen bewiesen. Da schrie die Versammlung, gleichsam verabredet, Zeter über ihn, und verdammte ihn, als einen unverbesserlichen Ketzer, zum schrecklichen Feuertode. Huß hört schweigend das Urtheil; drauf wendet er sich gegen die weltliche Fürstenbank, nähert sich dem Throne des Kaisers und verlangt, würdevoll, das versprochene sichere Geleit. Die Röthe der Schaam überflog des Kaisers Antlitz, Aller Augen hefteten sich auf Sigismund; in diesem Momente drang von der Straße herauf Pöbelgeschrei: – „zum Scheiterhaufen mit dem Ketzer!“ Und, „zum Scheiterhaufen mit ihm!“ hallte im Saale es wider.

Ketten klirrten, und 6 Henkersknechte traten ein, den Verdammten zu fesseln; denn noch an dem nämlichen Tage sollte das Urtheil vollzogen werden. Huß bat um eine kurze, einsame Stunde für Gebet und Andacht; er bat vergebens. Man behing ihn mit bunten Lumpen, band ihm eine Teufelslarve vor's Angesicht und stellte ihn aus, damit die rohe Menge Spott und Schimpf mit ihm treibe. Als nun die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen waren, da wurde der Märtyrer auf einen mit Teufelsfratzen und den Vorstellungen höllischer Strafen bemalten Karren gesetzt und unter dem herzlosen Jauchzen der Menge hinausgeführt nach seinem Golgatha, jener Anhöhe am See, wo des Märtyrers Eiche grünt! Dem Karren folgten 1000 Priester und eine Anzahl weltlicher Fürsten in feierlichem Aufzuge; ihnen nach und zur Seite drängte die Menge zu Tausenden. Es war zu der Zeit gerade eine totale Sonnenfinsterniß, einen Umstand, den man benutzt hatte, um auf das abergläubische Volk zu wirken. Langsam bewegte sich der Zug in dem schauerlichen Zwielichte, und die Sonne stand, blutigroth und strahlenlos tief am Horizont, als man anlangte. Hoch und breit war der Holzstoß aufgerichtet, Pechkränze umhingen ihn und in der Mitte erhob sich aus sorgfältig geschichtetem, harzreichen Keinholze eine Plattform, aus deren Mittelpunkte ein Mast emporragte. Oben standen die Henkersknechte und winkten. Festen Trittes bestieg Huß die Leiter. Noch einmal wurde er durch den Oberprofoß aufgefordert, zu widerrufen. Huß lächelte und antwortete nicht. Nun packten ihn die Henker, rissen ihm die Kleider vom Leibe und banden ihn mit rostigen Ketten nackt an den hohen Marterpfahl. Zürnend aber trat ein Bischof aus der Schaar der Priester und befahl, ihn rückwärts zu binden; denn man habe das Haupt des verfluchten Ketzers nach Osten gerichtet, wie das gemeiner Verbrecher, – aber ein Ketzer sey nicht Werth, nach Osten zu schauen. Die Henker gehorchten. Indessen war der Schatten von der Sonne gewichen und ihre volle Scheibe leuchtete dem Betenden in's Antlitz. Schon naheten die Henkersknechte mit den zündenden Fackeln; – da ritt der Graf von Pappenheim[144], der Reichsmarschal [sic!], heran und rief dreimal mit lauter Stimme: „O, Huß, widerrufe und rette dein Leben!“ – Huß aber antwortete: „Ich sterbe in der Wahrheit. Ehre sey Gott in der Höhe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“[145]

Jetzt berührten die Fackeln die Pechkränze und ein weiter Flammenkreis umwirbelte den Märtyrer. Als die Flammen aufschlugen, brach das Volk in ein Freudengeschrei aus. Immer näher umflatterte die Lohe das Opfer; da wurde es stille in der unermeßlichen Menschenmenge, als stürbe ihre rohe Natur; – und eine weiche, zitternde Stimme durchdrang den Flammenkreis. Huß sang eine Hymne. Enger und immer enger umschloß ihn die Gluth, immer leiser tönte die Stimme. Da spaltete ein Windstoß den feurigen Vorhang, und noch einmal sah die Menge die Gestalt des Gemarterten. Hoch erhob er die betend gefalteten Hände, und das verklärte Auge war nach dem Himmelsblau gerichtet. Fest hing es an einer Stelle, als erschauere er dort den Unendlichen. Ein stiller Glanz war ausgegossen über sein Antlitz, das Land der Seligen schien aufgedeckt vor seinen Blicken, und unter den Qualen des Körpers schwelgte sichtbar seine Seele im Vorgenuß des Himmels. Es war nur ein Augenblick, der nächste umhüllte den Vollendeten mit dem Flammenschleier – und bald leuchtete die untergehende Sonne nur noch einem glimmenden Haufen. Als Alles vorüber war, da scharrten die Henker die Asche zusammen und streuten sie, unter den Verwünschungen der Priester, in den Rhein. –

Vieles ist noch in Constanz, was den Fremden an diese Tage und ihre Greuel erinnert. Im Conziliensaal (im ehemaligen Carthäuserkloster, das jetzt ein Fruchtmagazin ist), sieht man noch die hölzernen Thronstühle des Kaisers und des Papstes; die Wände sind noch mit Trümmern der alten Tapeten behangen; der Schemel, auf dem Huß geknieet, ist noch da, und die Bibel, welche er bei seiner Verthei-

[144] Haupt II. von Pappenheim (1380–1438).

[145] Historisch nicht verbürgt.

digung gebraucht hat. Den Ort, wo Huß gestanden, als man den Stab über ihn gebrochen, bezeichnet eine in den Fußboden eingelassene messingene Platte.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 37f.

CCXXXXVII. Banz und Vierzehnheiligen
in Baiern.

Im schönen Frankenlande, zu beiden Seiten des Mains, vier Stunden von Coburg und fünf von Bamberg, liegen die ehemaligen berühmten Benediktinerklöster Banz und Langheim. Ersteres, seit der Aufhebung der bayerischen Klöster[146] unter Maximilian[147], die Sommerresidenz einer herzoglich-baierischen Linie[148], welche in Bamberg ihren gewöhnlichen Wohnsitz hat, zeichnete sich vor den meisten deutschen Abteien nicht blos durch die Größe ihrer Besitzungen, durch die Pracht ihrer Kirche und Gebäude aus, sondern auch durch wissenschaftliche Wirksamkeit und einen Geist der Humanität, welcher hier erblich war und sich in der Verwendung eines ansehnlichen Theils der großen Einkünfte zu gemeinnützigen Zwecken mancher Art bethätigte. Die Kirche hat einen reichen Gemäldeschatz, worunter sich die schönsten Arbeiten Bergmüller's[149] befinden. Der ehemalige Klostergarten ist zum Parke umgeschaffen, und bietet, sammt der großen Terrasse vor dem Schlosse, vortreffliche Aussichten in die Main- und Itzgegenden dar.

Banz gerade gegenüber, auf der andern Mainseite, nicht minder malerisch und ebenfalls auf einer Anhöhe, liegt die Kirche Vierzehnheiligen[150], der berühmteste Wallfahrtsort im mittleren Deutschland. Er wird von der katholischen Bevölkerung weit umher häufig besucht, und aus den seit 4 bis 5 Jahren immer zahlreicher werdenden Zügen der Pilgerschaaren ist zu erkennen, daß ein sich nicht mehr verhüllendes Streben, den kaum etwas freier gewordenen Verstand der Massen wieder gefangen zu nehmen und den blinden Gehorsam des Glaubens durch äußere Andachtsübung und Ceremoniendienst zurückzubringen und zu stärken, auch in Baiern Frucht trägt.

---

[146] Während der sog. Säkularisation in den Jahren 1802/03 (siehe hierzu S. 82, Anm. 269).

[147] Maximilian I. Joseph (1756–1825) war bei Regierungsantritt im Jahre 1799 als Maximilian IV. zunächst Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Jülich und Berg sowie Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches. Durch das Bündnis mit dem napoleonischen Frankreich stieg er am 1. Januar 1806 zum ersten König von Bayern auf.

[148] Herzog Wilhelm in Bayern (1752–1837) hatte 1814 die Anlage erworben.

[149] Der Fresko-Maler Johann Georg Bergmüller (1688–1762), der den Balthasar-Neumann-Bau der Abtei Münsterschwarzach ausgemalt hatte; die Banzer Kirche war jedoch der Innsbrucker Melchior Steidl (1657–1727) 1716 al fresco ausgemalt worden.

[150] Die von 1743 bis 1772 von Balthasar Neumann (1687–1753) erbaute Basilika und Wallfahrtskirche.

CCXXXVII
SCHLOSS BANZ IN FRANKEN
VIERZEHNHEILIGEN IN DER FERNE
Aus d. Kunstanst. d. Febbeger. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 39-40.

CCXXXXVIII. Monea[151] in Indien.

Wir hören jetzt nichts mehr von den Mogulkaisern Indiens[152], ihr Name ist verschollen; der Fürst, der noch seinen Titel trägt, ist der unterthänige Diener eines englischen Beamten, der Schatten eines Schattens. Delhi[153] selbst, die Residenz, sie ist verödet, der Kaiser-Pallast, in dem noch vor hundert Jahren 40,000 Sklaven dem Winke des Herrn lauschten, zum Theil Ruine. Gänzlicher Verfall und Verlassenheit aber sind das gemeinsame Loos jener Orte, wo die einst mächtigsten Beherrscher des Orients gelegentlich residirten; der Städte, deren Existenz auf das Daseyn eines verschwenderischen Hofes sich stützte.

Auch Monea (12 Meilen[154] von Agra[155]), gehörte einst unter die Residenzen des großen Moguls und zu den prachtvollsten und gefeiertesten Städten Asiens. Gegenwärtig ist es ein armseliger Flecken, der in den stundenlang sich ausstreckenden Ruinen sich ausnimmt wie eine hölzerne, schmutzige Bude neben einer Kathedrale.

Die Ursache von Monea's Verfall ist noch älter als der Sturz des Kaiserreichs; sie liegt in einem jener furchtbaren Naturereignisse, welche in Indien häufiger vorkommen, als irgend sonstwo: der plötzlichen Veränderungen im Laufe der Ströme. Vorzüglich sind Indus und Ganges, zur Regenzeit, wenn sie von den schmelzenden Firnen des Himalajah[156] ungeheure Wasser- und Geröllmassen in die Ebene wälzen, solchen Veränderungen unterworfen. Ein 4 Stunden von Monea einmündender Arm des Ganges (der Sone[157]) hatte vor etwa hundert Jahren sein gewohntes Bette verschüttet und durch die gestalteten Fluthen wurde das Land zwanzig Meilen weit über schwemmt. Als sie sich endlich wieder Bahn brachen zum Hauptstrome, ließen sie die Gegend von Monea und die Straßen der Stadt bedeckt mit einem Kies- und Sandlager, dessen Stärke zwischen 6 bis 15 Fuß wechselte. Die lachende Landschaft war eine Wüste geworden, Gärten, Felder waren verschwunden, und an die Stelle der üppigsten Fruchtbarkeit war hoffnungslose Unfruchtbarkeit getreten. Vergeblich erschöpften die zurückgekehrten Einwohner sich in Versuchen zur Kultur des undankbaren Bodens. Es blieb ihnen am Ende nichts übrig, als der Stadt den Rücken zu kehren und sich in andern Theilen Indiens niederzulassen, wo sie mehre noch blühende Orte

---

[151] Vielleicht Mathura (Hindi मथुरा), nordwestl. von Agra (siehe hierzu S. 51, Anm. 155), wobei die Abbildung dann die 1662 fertiggestellte Jama-Moschee (Hindi जामा मस्जिद, Jāma Masjid; Urdu: جامع مسجد, Ǧāmʿa Masǧid) wiedergäbe; vielleicht aber auch das östl. von Agra im ehem. Mogulreich Avadh/Oudh (siehe hierzu S. 52, Anm. 159) gelegene Kannauj (Hindi कन्नौज), wo sich eine ziemlich ruinenhafte Moschee samt Grab für einen gewissen Makhdum Jahanian (Urdu مخدوم جهنیان, Maḫdūm Ǧahānyān) findet, der mit dem in Bangladesh begrabenen Sufi (siehe hierzu S. 52, Anm. 159) identisch sein könnte. Leider kann die dem Artikel gewidmete Örtlichkeit nicht zweifelsfrei geklärt werden, da die im Text genannten Namen wegen grundsätzlicher formaler und inhaltlicher Unstimmigkeiten auch kontextuell nicht erschlossen werden können.

[152] Bezeichnung für das von 1526 bis 1858 in Indien bestehende indo-islamische Kaiserreich, dessen turko-mongolische Herrscher Mogule bzw. Großmogule genannt wurden (wohl von pers. مغول, moġūl, „der Mongole").

[153] Hindi दिल्ली, Dillī; Urdu دلی, Dehlī; Panjabi ਦਿੱਲੀ, Dillī.

[154] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[155] Hindi आगरा, Āgrā; Urdu اگرہ, ʾAgra, von 1526 bis 1648 die Hauptstadt des Mogulreiches (siehe hierzu S. 51, Anm. 152).

[156] Himalaya (Sanskr. u. Hindi हिमालय, Himālaya, „die Wohnstätte des Schnees", von हिम, himá, „der Schnee" und आलय, ā-laya, „der Wohnsitz, die Behausung").

[157] Der Son (Hindi सोन), der zweitgrößte Nebenfluß des Ganges (siehe hierzu S. 191, Anm. 614).

gründeten. Die wilden Thiere der Wüste zogen nun ein in die öden Palläste, Jakals[158] heulten in den Tempeln und in den Augenhölen der Götterbilder nisteten Schwalben.

Monea hat alle städtische Bedeutung verloren, wird aber doch, seiner Ruinen wegen, von allen Reisenden besucht, welche für das Studium der indischen Architektur zu verschiedenen Epochen ihrer Blüthe hier große Ausbeute finden. Am besten erhalten ist das Mausoleum des Mokduh Schah, eines Königs von Oude[159]. Es dient der jetzigen Einwohnerschaft als Moschee. Auf unserem Bilde nimmt es den Mittelgrund ein. Unnachahmlich ist die Reinheit seines Styls, die Grazie seiner Verhältnisse, die Eleganz seiner Formen. Das Material ist ein harter, feinkörnigter, grünlicher Sandstein, der die schönste Politur annimmt und zur zartesten Bearbeitung geschickt ist. Sehr merkwürdig an diesem Bau ist der Haupteingang, ein gothischer Bogen von so schönem Verhältniß, als ihn nur irgend ein Gebäude des Abendlands aufweisen mag. Der gemeinschaftliche Ursprung des gothischen und des arabisch-indischen Baustyls wird hierdurch bestätigt.

Die Ruine, die im Vorgrunde des Stahlstichs sichtbar ist, stellt eine verfallene Caravanserei[160] vor, deren Umfang und reiche Architektur allein schon hinreichen würden, von Moneas ehemaliger Größe und Opulenz einen Begriff zu geben, wenn auch alle übrigen Denkmäler derselben verschwunden wären. Die Trümmer, welche über eine Viertel- Stunde im Umfange messen, bestehen aus einer nach innen offenen, marmornen Säulenhalle, die ein viereckigter Hof umgibt. Zwei prächtige Thore bildeten den Eingang. Dem Raume nach konnten in dem Gebäude über 10,000 Reisende mit ihren Kameelen und Gepäcken zu gleicher Zeit Obdach finden.

[158] Engl. jackal, Schakal.

[159] Das von 1572 bis 1858 bestehende ind. Mogulreich Avadh/Oudh (Urdu ریاست اودھ, Ryāsat Avadh, „Staat Avadh/Oudh“); ein Oudh-Herrscher namens Makhdum Schah (Urdu مخدوم شاہ, Maḫdūm Šāh) ist nicht bekannt, lediglich ein Sufi gleichen Namens aus dem 14. Jhd., dessen Grabstätte jedoch im heutigen Bangladesh liegt.

[160] Pers. کاروانسرا, kārwānsarā; osman. کاروانسرای, kārvānsarāy; Herberge für Karawanen, wo die Reisenden mit ihren Tieren und Handelswaren sicher nächtigen und sich mit Lebensmitteln versorgen konnten.

CCXXXVIII
P. BORNIGER SC.
MONEA
in Indien
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 40-43.

CCXXXXIX. Der Pik[161] von Teneriffa.

Ich lege einen Gürtel um die Erde
In zehn Minuten[162]
Shakspear.

„In vierzig Minuten," sagt eigentlich der Text, und das war zu Shakspeare's Zeit wohl das NON PLUS ULTRA des Begriffs vom Schnellreisen der Geister und Zauberer. Damals, wollte man nicht den Vorwurf großen Leichtsinns auf sich laden, machte man vor dem Antritte einer Tour von London nach Paris vor Notar und Zeugen sein Testament, und eine von Nürnberg nach Frankfurt gehende Postkutsche verbrauchte zu ihrem Unterwegs acht volle Tage. Da war aber auch die Erde noch die Welt, und die Gestirne waren nur da, um ihr zu leuchten. Sie allein war das Feststehende, Bleibende, Unveränderliche im Universum; alles Uebrige, der ganze Himmel mit seinen Sonnen, umkreiste sie im ewigen Laufe. Die Fortschritte der Wissenschaft haben der guten Mutter Erde diesen Heiligenschein längst weggenommen, welchen Unwissenheit und Eitelkeit der Menschen ihr angeheftet hatten, und wenn es noch etwas bedarf, die Verwandlung unsers Weltriesen in einen Weltzwergen zu vervollständigen, durch Dampf und Eisenbahnen würde es gewiß geschehen. Darf nicht jedes Kind der lebenden Generation hoffen, sie einmal zu umkreisen? So viel zur Entschuldigung meiner Lizenz[163] mit dem Shakspeare'schen Texte.

Schneller als alle Ariels[164] und Zauberer reist der alleinige Herr über Raum und Zeit – der menschliche Gedanke. Vom Ganges-Ufer, vorbei an Calkutta[165], dem London des Ostens, an Ceylon[166], dem Kap, St. Helena vorüber schiffen wir im Nu. Auch die sonst so langweilige Seefahrt auf dem glühenden Erdgürtel kann uns nicht langweilen. Halloh! schon ruft's am Steuer Land! und unser ungeübter Blick entdeckt eine hohe Schattengestalt am nördlichen Horizonte, die bald kömmt, bald verschwindet. Allmählich kleidet sich die Erscheinung in Dunkel blau, und sie gewinnt eine bleibende Form; sie gemahnt uns wie ein unermeßlicher Spalt im Himmelsgewölbe, durch den man in einen zweiten, ferneren Himmel sieht. Es verschwindet auch diese Illusion; vom dunkeln, tiefern Himmelsblau geht die Farbe des Gegenstandes in ein Luftgrau über, und glitzernde Lichtstreifen, die Reflexe von Schnee- und Eisfeldern, zeichnen den Bergriesen in der schärfsten Contour. Der Pik von Teneriffa steht vor uns in voller Majestät. –

Teneriffa, das größte Eiland der canarischen Gruppe, mit 120,000 Einwohnern spanischer und portugiesischer Abkunft, hat, so grandios und malerisch es sich auch von ferne ausnimmt, doch keine landschaftlichen Reize. Die ganze Insel ist eigentlich nur der obere Theil eines Vulkans, dessen Fuß im Boden des Meeres wurzelt. Zuweilen erfreuen das Auge Baumpflanzungen, Weinberge und Getreidefelder: Neunzehn-Zwanzigstel der Oberfläche sind jedoch bedeckt mit vulkanischen Ueberresten, mit

---

[161] Der Pico del Teide ist mit 3.715 m die höchste Erhebung auf Teneriffa.

[162] Zitat aus William Shakespeare's (1564–1616) „A Midsummer Night's Dream", Act II, Scene 1: „I'll put a girdle round about the earth \ In forty minutes."

[163] Hier im Sinne von „freier Umgang".

[164] Ariel, der Luftgeist in Shakespeare's 1611 fertiggestelltem Theaterstück „The Tempest / Der Sturm".

[165] Siehe hierzu S. 191, Anm. 610.

[166] Heute Sri Lanka (singhal. ශ්‍රී ලංකා, śrī laṃkā; Tamil இலங்கை, ilaṅkai).

DER PIC VON TENERIFFA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Asche, Bimstein und Lava, auf denen kein Grashalm fortkömmt. Ragt auch da und dort aus einer Spalte, oder Felskluft, wo sich im Laufe der Jahrtausende etwas Dammerde sammelte, eine verkrüppelte Kiefer, oder eine einsame Palme; so ist dieß doch mehr dazu gemacht, das Desolate der Landschaft zu vergrößern, als es zu mildern. Am zurückschreckendsten sind die Küstenstriche. Nirgends ist da eine Spur von Kultur zu sehen, welche die Wände des Ungeheuern Schornsteins der unterirdischen Schmelze fleckweise mit Grün bekleidete.

Die Ortschaften der Insel entsprechen dieser Beschreibung; sie sind, ohne Ausnahme, klein, arm und schmutzig im höchsten Grade. Die Hauptstadt, St. Christoval de Lagun[167], gewährt schon von ferne einen traurigen Anblick. Sie besteht aus etwa 400 kleinen, blendend-weißen Gebäuden, die auf dem baumlosen Gestade zerstreut umher stehen, hinter welchen sich Felsen von schwarzer Lava erheben. Auf den Zinnen der letztern sieht man eine lange Reihe schwerer Geschütze. Fast alle Einwohner sind arme Fischer, und die steten Begleiter der Spanier: Faulheit und Bettelei, quälen den Fremden von dem Augenblicke an, wo er den Fuß aufs Land setzt. Blos die Geistlichkeit ist reich; sie verzehrt der öffentlichen Einkünfte, und beherrscht Volk und Regierung.

Santa Cruz ist der Haupthafen der Insel, und die Produkte derselben: – Wein, Seide und Barilla[168] werden von hier aus verschifft. Unfern davon liegt Oratova[169]. Die Umgebungen dieses Städtchens hielten die Insulaner noch vor wenig Jahren für das Eden der Bibel; so herrlich waren sie in ihren Augen. Ortova besaß reiche Kornfelder, Gärten und Weinberge, die unzählige Quellen bewässerten, welche über der Stadt dem Berge entsprangen und seine Wände mit frischem Grün und bunten Blumen schmückten. Macht dieß auch noch kein Paradies, so war es doch eine freundliche Oase in der Wüste. Eine kurze Stunde zerstörte Alles. Am 16. März 1826[170] gerieth, während eines Orkans, der die ärgsten Verwüstungen auch auf andern Theilen des Eilandes anrichtete, die Erde unter und in der Nähe von Oratova in wellenförmige Bewegung, wie Staub schüttelte sie die Kapellen, Klöster und Villen von den Höhen herab, donnernd stürzten die Felsen und Berge nach, bald war die ganze Gegend ein Haufe wüster Trümmer. Die Gärten, die Fluren, die Stadt selbst mit Allem, was Leben hatte in ihr, war hin bis auf die letzte Spur. Die Schlußscene machte ein furchtbarer Stoß, der dem Vulkan den Bauch öffnete und heraus wälzte einen Strom siedenden Wassers, mit solcher Gewalt, daß er die größten Felsblöcke mit sich fort und zum Meere riß, in welches er sich zischend und brausend, von unterirdischem Donner begleitet, 6 Stunden lang ergoß. Jetzt ist Oratova ein armseliger Flecken, dessen wenige Einwohner meistens von den Allmosen der Fremden leben, welche herkommen, um von da aus den Pik zu besteigen.

Dieser ist von keiner andern Seite und nur schwer zu erklimmen. Wegen der außerordentlichen Steilheit ist der Weg hinan im Zickzack geführt, und ein tüchtiger Bergsteiger braucht, den Gipfel zu erreichen, 6 volle Stunden. Die kegelförmige Spitze besteht ganz aus Asche und Bimsteingerölle, welches jedem Tritte nachgibt. Eine Lavamauer, so schmal, daß sie kaum Raum zum Niedersitzen läßt, umgibt den cirkelrunden Krater, dessen Durchmesser etwa 300 Fuß beträgt und dessen Wände senkrecht in die Tiefe niedergehen. Von der Spitze des Pik, der dem Montblanc an Höhe fast gleich kommt, sieht man nicht blos Teneriffa, sondern auch die übrigen Inseln der Gruppe mit ihren lieblichen Landschaften auf das deutlichste zu seinen Füßen, die spiegelnde Fläche des Meeres 200 Meilen in der Runde, und bei hellem, günstigen Wetter dringt das unbewaffnete Auge bis nach Afrika, und deutlich erkennt's die unermeßlichen Wälder, welche die Küste bedecken, und die blauen Gebirge, hinter denen die Sahara bis an den Nil sich ausdehnt.

Obschon die häufigen Erdbeben, das öfters hörbare unterirdische, donnerähnliche Geräusch, und die von Zeit zu Zeit aufsteigenden Rauchwolken von der fortwährenden Thätigkeit des Vulkans Zeugniß geben, so ist doch seit 1704 kein eigentlicher Ausbruch erfolgt. Während der größten Hälfte des Jahres ist der Gipfel auf mehre tausend Fuß mit Schnee und Eis bedeckt, und dann ist er unersteiglich. Bei

[167] San Cristóbal de La Laguna.

[168] Die Kristall-Mittagsblume (Mesembryanthemum crystallinum L.), auch als Eiskraut oder Sodapflanze bekannt, die sowohl zu Speise- als auch zu pharmazeutischen Zwecken verwendet wird.

[169] La Orotava.

[170] Der tropische Sturm vom 7./8. November 1826.

reiner Luft kann man den Pik, vom Meere aus, 200 Seemeilen[171] weit sehen, und er dient den Schiffen, welche von Europa nach dem Kap und Indien fahren, als ein Wegweiser. An heitern Abenden, wenn Dunkel schon das Meer umhüllt, flammt sein Gipfel noch in der Abendsonne, und der Bergriese erscheint dann wie ein wirklicher Leuchtthurm, herrlich über alle Beschreibung und seines Baumeisters würdig. –

[171] 1 sm = 1.853,18 m.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 44-48.

CCLI. Der Spielberg[172] bei Brünn.

Europa schreitet rasch, schreitet unaufhaltsam auf der Bahn der Vervollkommnung fort. Kaum vermag der Gedanke dem Strome zu folgen in seinem gewaltigen Laufe. Das Daseyn von Zuständen, Erfindungen, Methoden, Systemen, ist ein Leben von heute auf morgen. Beinahe jeder Tag erzeugt die Keime von Revolutionen im Wissen und Können, in Begriffen und Zuständen, und deren Entwickelung ist so rasch, daß sie schon einige Jahre nach her der Geschichte anheim fallen, um andern, noch mächtigern Veränderungskeimen Platz zu machen.

Die Gefahr dieser Periode des allgemeinen Gährens und Brausens – des allseitigen Drängens zum Umformen und Neugestalten ist allen Regierungen Europa's bekannt und wird von vielen überschätzt. Es ist eine gemeinsame Gefahr; daher haben sie sich auch eine gemeinschaftliche Aufgabe gestellt: die Pazifikation des Welttheils. Dieser Vorsatz, an sich sehr lobenswerth, (denn was kann erwünschter seyn, als die Erhaltung des Friedens?) begegnet in der Ausführung jedoch großer Schwierigkeit.

Noch gährt und braust es in vielen Ländern, und die Elemente der Zwietracht zwischen Gewaltigen und Gehorchenden sind noch nicht überall ausgetilgt. Auch die dazu dienenden Maßregeln diktirt nicht überall die Weisheit. Ich will nicht von Deutschland reden. Seinen Grenzen aber ganz nahe sehen wir in Nordost unbarmherzig die Vollstreckung eines Plans verfolgen, dessen Beweggründe von dem traurigsten Irrthum eingegeben zu seyn scheinen. Wie auch das furchtbare Experiment endigen mag, jener mächtige Staat[173], der es versucht, wird doch immer nur sich einen Todfeind im eigenen Hause gemacht haben, den keine späteren Wohlthaten versöhnen können, und der ewig nur auf die Gelegenheit lauert, zu vergelten, was an ihm verübt wird. –

An den entgegengesetzten Marken wohnt eine Nation[174], als Volk vielleicht nicht weniger unzufrieden, als jenes. Man gedenkt seiner freilich lange schon nicht mehr als Volk, und ist gewohnt, den Namen weniger mit Theilnahme, als mit Verachtung zu nennen. Und doch zählt dies Volk zwanzig Millionen!

Große Erinnerungen leben in ihm und stacheln es auf – und viele Herzen schlagen dort für eine Aenderung der Dinge. Die vielen Versuche in den letzten zwei Dezennien geben davon die Beweise. Sie sind unterdrückt; doch des Italieners lebhafte Phantasie malt gern die Hoffnungen, deren Verwirklichung die Gegenwart versagt, an den Vorhang der Zukunft, und denkt sich seine Traumbilder nur zu gern als Wirklichkeit, die ihn um so mächtiger verlockt, je mehr er seine Existenz im Contrast mit derselben fühlt. Auf dem fruchtbarsten Boden und unter dem mildesten Himmel sieht er sich arm, unter allen Erzeugnissen der Natur ohne reiche Industrie, mit allen Uebertragungen eines glänzenden Geschicks ohne politische Bedeutung. Diese gefährlichen Elemente sind in allen italienischen Staaten die

[172] Tschech. Špilberk. Der Stahlstich zeigt die Festung vom Franzensberg (siehe hierzu S. 64, Anm. 190) aus; vorne links ist deutlich der dort 1818 zum Gedenken an das siegreiche Ende der napoleonischen Kriege errichtete Obelisk zu erkennen.

[173] Rußland.

[174] Italien.

DIE VESTE SPIELBERG

(Mähren)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

nämlichen; aber im deutschen Italien, dem Oesterreichs Scepter gehorchenden Lombardisch-Venetianischen Königreiche[175], tritt noch hinzu die Gegenwart einer fremden Regierung und fremder Waffen. – Wenn es dennoch dem österreichischen Gouvernement gelungen ist, die Ruhe in seinen italienischen Staaten, und nach so heftigen Erschütterungen[176], binnen einer kurzen Reihe von Jahren wieder in dem Maaße herzustellen und zu befestigen, daß es die Kerker öffnen und die Häupter der revolutionairen Bestrebungen in die Arme ihrer Familien zurückführen, die Verbannten und Flüchtlinge in die Heimath zurückrufen konnte, wie dieses durch den großen Akt einer vollständigen Amnestie[177] vor Kurzem geschah, – so gab es der Welt damit das merkwürdigste und ehrendste Zeugniß von seiner staatlichen Verwaltung und seiner Staatsweisheit. – In Spielbergs dunkeln Kerkergewölben modern jetzt keine Unglückliche[178] mehr, welche den Irrthum und die Liebe für Vaterland und Freiheit gleich Mördern büßten; sie sind nur noch die Wohnung des gemeinen Verbrechens. –

Die Veste Spielberg liegt dicht an den Mauern von Brünn, auf einem Berge, der sich von der Stadt gegen Abend[179] erhebt. Die Gegend weit umher prangt im schönsten landschaftlichen Schmuck. Ehemals war das Schloß die Residenz der mährischen Fürsten; jetzt ist's das berüchtigtste Zuchthaus der österreichischen Monarchie. Gegen 300 Gefangene, meistens unverbesserliche Räuber und Mörder, sitzen gefesselt in seinen Gewölben, größtentheils zu harter und härtester Kerkerstrafe auf's ganze Leben verdammt.

Die Kerker sind Zellen, entweder gesprengt in den lebendigen Fels, oder eingebaut in die ehemaligen Kasematten[180]. Die meisten der Verurtheilten, die den Schloßberg hinansteigen, erblicken auf diesem Wege Gottes Himmel und seine schöne Erde zum Letztenmale. Die nächste Stunde findet sie lebendig im – Grabe.

Werfen wir einen Blick in eines jener tiefsten Gewölbe, wo der zu härtestem Gefängniß Verurtheilte haust! Unser Begleiter ist der Kerkermeister, ein alter, auf Schlachtfeldern gefühllos gewordener Krieger. Versehen mit einem rostigen Bund Schlüssel, führt er uns durch enge, finstere Gänge und auf schmalen, zwischen triefendem Gemäuer hinabführenden Wendeltreppen zu einer Art Vorhalle. Kleine, niedrige Thüren stoßen auf dieselbe und jede ist verwahrt mit drei starken, von Rost überzogenen Schlössern und Riegeln. Mühsam und rasselnd öffnet er eine solche Pforte, während innen dumpfes Kettengeklirr tönt. Wir treten ein. Ewige Finsterniß scheint in dieser schrecklichen Höhle zu wohnen, aus welcher Gestank und Modergeruch uns entgegen dringen; und erst nach einigen Sekunden werden wir den rothen Schein einer Lampe gewahr, die oben an der Decke hängt und ein schauerliches Zwielicht auf die Gegenstände wirft. Auf einer von Würmern zernagten, aus dicken Bohlen roh zusammen gefügten Bank, dem ganzen Mobiliar, sitzt eine hagere, hohläugige Figur, angethan mit einem groben Kittel; neben ihr, auf der Bank, steht ein Krug mit Wasser. Um den Leib trägt sie einen eisernen, zusammen geschmiedeten Gurt, an welchem das eine Ende einer 9 Fuß langen Kette befestigt ist, dessen anderes

---

[175] Das Königreich Lombardo-Venetien war am 9. Juni 1815 als Ergebnis des Wiener Kongresses geschaffen worden. 1851 wurde es in die zwei Kronländer Lombardei und Venetien aufgeteilt, wobei die Bezeichnung „Königreich Lombardo-Venetien" beibehalten wurde. Nach der Niederlage im Sardinischen Krieg mußte Österreich mit dem Frieden von Villafranca (11. Juli/10. November 1859) die Lombardei an Frankreich abtreten. Im Vertrag von Turin (24. März 1860) mit dem Königreich Sardinien gingen im Austausch für die Lombardei Nizza und Savoyen an Frankreich, so daß die Lombardei 1861 Teil des neu gebildeten Königreiches Italien wurde. Mit dem Frieden von Wien fielen schließlich am 3. Oktober 1866 auch das bislang bei Österreich verbliebene Venetien sowie Mantua an Italien.

[176] Der frz. Invasion und Herrschaft, die ab 1796 in manchen ital. Territorien (z. B. Neapel) bis ins Jahr 1815 währte.

[177] Die Amnestie war von Kaiser Ferdinand I. (siehe hierzu S. 19, Anm. 53) am 6. September 1838 anläßlich seiner Krönung zum König von Lombardo-Venetien öffentlich angekündigt worden (siehe hierzu: Brunet, Francesca, Die Begnadigungen der Hochverräter im vormärzlichen Lombardo-Venetien: politische und kommunikationstheoretische Perspektiven. – In: Römische Historische Mitteilungen, 53. Bd., 2011, S. 303–314, hier bes. S. [303].

[178] Wie z. B. Silvio Pellico (siehe hierzu S. 66, Anm. 193).

[179] Westen.

[180] Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, „Wallgewölbe"), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau. Kasematten wurden häufig als Gefängnis genutzt und wurden somit zum Synonym für Haftbedingungen der besonders harten Art.

mit einem in die Mauer eingegossenen starken Ringe in Verbindung steht. Die Kette ist gerade lang genug, um 3 Schritte neben der Bank hin und her zu gehen, welche dem Gefangenen Tisch, Stuhl und Lagerstätte zugleich ist. Seine Nahrung besteht in Brod und Wasser. In diesem entsetzlichen Aufenthalte sieht der Sträfling außer dem Kerkermeister, der täglich zweimal kömmt und geht, keinen Menschen, wenn nicht zuweilen ein visitirender Commissair, oder der Arzt, oder ein zum Besichtigen der Gefängnisse zugelassener Fremder in seine Zelle tritt, was oft im ganzen Jahre nicht geschieht. Der Kerkermeister hat nicht das Recht, die Lage der Gefangenen erträglicher zu machen; aber er hat die Macht, den geringsten Fehler gegen die Zuchtordnung, die kleinste Unfolgsamkeit strenge zu bestrafen. Der Gebrauch dieser Gewalt läßt sich denken. Viele der Verbrecher sterben in den ersten 10 Jahren ihres hiesigen Aufenthalts. Doch hat man auch Beispiele von starken Naturen, die vierzig Jahre ausgedauert haben.

Hören wir die Geschichte dieser Gefangenen, dann erstaunen wir über die Masse des hier eingeschlossenen Talents und es drängt sich unwillkührlich die Frage auf, woher der entsetzliche Mißbrauch glänzender Fähigkeiten komme, welcher eine solche Menge von der Natur reich ausgestatteter Menschen in diese Räume geführt hat.

Es ist gewiß in neun Fällen unter zehn der Mangel an Erziehung, was den Übeln Gebrauch menschlicher Fähigkeiten veranlaßt und den Verbrecher macht. – Was soll Erziehung seyn? Doch wohl nichts anderes, als die Potenzirung des Gewissens zur höchsten Macht und die rechte Uebung der speziellen Talente eines Jeden. Was ist aber noch gegenwärtig die gewöhnliche Erziehung? Ich will nicht von der Lehre der Aeltern durch That und Beispiel reden. Man trete nur in eine Schule. Trauriges Schauspiel! Statt die Intelligenz zu entwickeln, statt mit diesen jungen, kaum entwickelten Gehirnen Experimente anzustellen, um zu wissen, wozu sie am besten geeignet find, erstickt man die Keime; statt sie zu pflegen, werden sie zertreten; statt zu leiten, herrscht man; statt zu biegen, werden sie gebrochen. Da wird die lebenvolle Jugend der mörderischen Methode, den Foltern der Grammatik, unverständlichen Doctrinen in der unverständlichsten Form geopfert. In den Augen des Kindes erscheint der Schulmeister wie ein unerbittlicher Despot, der ohne Appell richtet, und nach seinen Launen und Eingebungen straft. Ist das Kind zu diesem Begriffe gelangt, dann lernt es nicht mehr, um zu lernen; es lernt nicht, um besser, um gescheuter zu werden; sondern nur, um der Strafe zu entgehen. Es macht seine Aufgabe, es wiederholt, es lernt auswendig, es antwortet, es hört auf, – Alles, weil es muß, und nur so viel, als es eben muß. Seine Beweggründe sind Gewalt, Furcht, Zwang; allenfalls auch eine Portion Eitelkeit und Eigenliebe: nie aber Verlangen, recht zu thun, nie der Wunsch nach geistiger und moralischer Vervollkommnung. Man höre nur, wie das Kind die von ihm geforderte Antwort ertheilt: es gibt sie mit klagender Stimme, mit dumpfem, einförmigem Ton. Maschinenwerk scheint Alles, das der Schulstock bewegt. Nirgends ist des Schülers Wille dabei sichtbar; so wenig, wie bei dem Rade der Druckmaschine, welche dieses Blatt hervorbringt. Sklavenfurcht, Langeweile, Theilnahmlosigkeit, das sind die Genien unserer Schulhäuser. –

Die Tyrannei der Schule endigt und der Jüngling tritt heraus in die Welt. Die Geißel, welche den Knaben peinigte, ist fort; aber jetzt ergreift ihn der Arm der Gesetze. Eine zweite Erziehung, ein zweites Studium soll beginnen. Was wird er erforschen? Die Kunst, stets recht und edel zu handeln? Behüte Gott! Er fragt nur: wie weit geht meine Straflosigkeit? Wo findet sie ihre Gränzen? und darnach modelt er sein Handeln. –

Man folge dem talentvollen jungen Menschen, der weder durch Lehre in der Schule, noch durch Beispiel im Elternhause, zu einer Ahnung von sittlicher Würde gelangen konnte, auf dieser Laufbahn, auf welcher jeder Schritt für ihn eine neue, gefährliche Erfahrung ist. Ueberall trifft er auf Ungerechtigkeit, überall stößt er sich an kreuzende Interessen, überall findet er Fesseln bereit, die ihn am nützlichen Gebrauch seiner Kräfte und Anlagen hindern. Unter Form und Namen von Jurisprudenz und Gerechtigkeit, sieht er die Mehrzahl seiner Mitmenschen von zahllosen Uebeln befallen, gegen die sich nur der Reiche, der Mächtige einigermaßen zu schützen versteht. Bei der ängstlichsten Bevormundung aller Thätigkeiten wird ihm doch nicht das rechte Sicherheitsgefühl; immer muß er darauf gefaßt seyn, daß ihn einige Gewaltthätigkeiten des natürlichen, des wilden Zustandes noch zu erreichen vermögen. Neben einer Civilisation, die ihm dient, sieht er eine gesellschaftliche Organisation, die ihn erdrückt und zermalmt, oder auch unterstützt, je nachdem der Zufall es bestimmt. Erfahrung auf Erfahrung sammelnd, wird er jeden Tag mißmuthiger und mißtrauischer, und immer unzufriedener wendet er die Blät-

ter des so schwer zu lesenden Buches „Welt“ um. Zufällige Verhältnisse bilden indeß seinen Beruf. Nicht Neigung, nicht Fähigkeit haben dabei eine Stimme. Den die Natur zum Künstler schuf, der wird ein Bauer, weil sein Vater ein Bauer ist; der zum Minister Geborne dient als Kanzlist dem Tropf, der im Kollegium vorsitzt, und es niemals hätte weiter bringen dürfen, als zum Kopisten. Kein Mensch hat sich jemals darum bekümmert, zu erforschen, wozu er tauglich gewesen; er selbst kam nie darüber zur Klarheit, er schleppt nur das unbehagliche, beunruhigende Gefühl mit sich, daß er auf verkehrtem Wege geht, und sich an ein Geschick, an einen Beruf gebunden hat, in welchem er die Talente, deren Keime er in sich trägt, nie zur Förderung seines irdischen Wohlseyns entwickeln kann. Gezwängt in eine Lage, welche jeder Neigung widerstrebt, brütet er hin in Mißmuth und trägt entweder sein Unglück mit Resignation, oder – er erschöpft sich in Versuchen, seine natürlichen Anlagen der zwängenden Hülle zu entreißen, unter welcher sie ersticken. Fruchtlose Versuche! Er entwirft Pläne, häuft Anschläge auf Anschläge, entwirft Skizzen auf Skizzen: – angeschmiedet an den Felsen der Verhältnisse, kann er nichts vollenden. Das Gesetz hat den Kreis seiner Wirksamkeit mit engen, bestimmten Schranken umzogen: er mag Ideen, Wünsche, Chimären, Hoffnungen hegen; aber sobald er handeln will, tritt es ihm hindernd entgegen, zeigt es dem Fortschrittsdrang schroffe Berge, öffnet es Abgründe unter seinen Schritten. Da mag er wohl um sich schauen und Auswege suchen. Gibt es keine? fragt er sich anfangs scheu und leise. O, in Menge gibt es ihrer, und es sind blumige Pfade, deren Meilenzeigerarme das gesuchte Ziel ihm als ganz nahe verkünden. Arglist und Betrug laden ihn schmeichelnd ein, jene Auswege zu wandeln. Lange, jubelnde Schaaren sieht er ziehen, Stern- und Ordensleute, Bürger- und Bauernvolk durcheinander, und er erfährt das Geheimniß, daß von Tausenden erst Einer am Galgen stirbt, der ihn verdient. Er zaudert, – endlich wagt er’s, und der Verbrecher ist fertig. Vom lichten, hohen Galgen schneidet ihn dann wohl des Kaisers Gnade ab, aber nur, um ihn in Spielberg’s Kerkernacht zu stürzen. So bevölkern sich von Geschlecht zu Geschlecht diese gefürchteten Zellen.

Noch einmal! Unsere Erziehung, die alltägliche, ist die Mutter unserer Verbrechen. Weit entfernt, den Menschen vorzubereiten, mit Geschick und fester, sicherer Hand das Lebenssteuer zu führen, schickt sie ihn vielmehr auf die zerbrechliche Barke, wie einen unerfahrenen, schlaftrunkenen Matrosen. Ist’s dann ein Wunder, daß das Fahrzeug auf dem unermeßlichen Ocean treibt, an alle Klippen stoßend und ein Spiel aller Winde? Daß aber der Schiffbrüchigen nicht noch mehre sind, das ist jene Barmherzigkeit, die wachend und schirmend ihre Hand vorhält den fallenden und strauchelnden Kindern!

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 18f.

CCCXXXV. Brünn[181].

Nicht stolze Triumphbogen und Palläste, nicht Wasserleitungen, die sich von einem Hügel zum andern schwingen, nach Römerart und Römersinn, verkündigen die Nähe der Hauptstadt einer der reichsten Provinzen des österreichischen Kaiserthums: – ein Kranz von Gärten und Rebenhügeln mit freundlichen Landhäusern umschließt sie, breite Heerstraßen, vom Han-

Siehe hierzu S. 64, Anm. 189.

del belebt, ziehen ihr zu, und als Wahrzeichen blickt ernst der gefürchtete Spielberg von seiner Höhe auf sie und die köstliche Gegend hinab. Brünn ist eine wohlhabende, menschenwimmelnde Stadt, wo Gewerbe, Handel und Bildung ihren Sitz vereint auf- geschlagen haben; eine Stadt der Neuzeit denn nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart gehört ihr schönes Gedeihen und ihre Blühe. Noch im vorigen Jahrhunderte hatte Brünn nur 20,000 Einwohner; jetzt übersteigt die Bevölkerung die Zahl von 50,000. Eine Gränze seines Wachsens ist nicht abzusehen, und noch in neuester Zeit haben ihm die schaffenden Götter der Jetztwelt ein neues, mächtiges Element des Gedeihens zugeführt. Die Kaiser Ferdinands-Eisenbahn[182] macht Brünn gewissermassen zu einer Vorstadt Wiens, und schüttet die tausend Vortheile über sie aus, welche die Nähe der Hauptstadt eines großen Reichs gewährt.

Heute nichts über die Urgeschichte dieser Gegenden, über welche die höchste Kultur ihre Segnungen breitet; nur die Sage sey erwähnt, ein heidnischer Mährenkönig, Magomir[183], habe im Jahre 800 die Stadt erbaut. Zunächst an seine Zeit erinnert der ehrwürdige Dom, den die Landesapostel, Cyrill und Methard[184], gegründet; nach ihm die Jakobskirche[185], ein vortreffliches Monument altdeutscher Kunst. Das Rathhaus[186] trägt ebenfalls alterthümliches Gepräge und besitzt mancherlei Schmuck. Sein Aufbau fällt noch in das 15. Jahrhundert. Bei weitem die meisten der schönern Gebäude gehören der Neuzeit; so der Palast des Landesgouverneurs[187], das Franzensmuseum[188], – dieses mit den schön geordneten Sammlungen von Allem,

[181] Tschech. Brno.

[182] Die Bahnstrecke war am 7. Juli 1839 eröffnet worden und verband die Stadt mit Wien.

[183] Wohl eher sagenhaft.

[184] Die aus Griechenland stammenden Slawenapostel Kyrill (griech. Κύριλλος, altkirchenslaw. Кѵриллъ; 826–869) und Method (griech. Μεθόδιος, altkirchenslaw. Меѳодїи; 815–885).

[185] Tschech. Kostel sv. Jakuba; die Brünner Stadtpfarrkirche, ein spätgot. Sakralbau.

[186] Hier ist das alte Rathaus (tschech. Radnice) gemeint.

[187] Tschech. Místodržitelský palác, Gouverneurs- bzw. Statthalterpalast.

[188] Tschech. Františkovo muzeum; das 1817 gegründete Museum beherbergt heute das Mährische Landesmuseum (tschech. Moravské zemské muzeum).

was Natur und Kunst, Fabriken und Manufakturen Bedeutendes im reichen, fleißigen Mähren erzeugen. Im Gouvernementspalaste sieht man Etwas, was wohl in der ganzen Welt nicht zum zweitenmale gefunden wird. Wer kann's errathen? Ein Pflug ist's, mit dem ein Kaiser ackerte. Joseph der Zweite[189] – der Reine, Edle, Große, so viel Verkannte, – der ackerte damit eines Bauern Feld, welchen er bei seinen einsamen Spaziergängen zufällig bei'm Pflügen traf. Er wollte des Landmanns Stand nicht blos ehren, er wollte auch seine saure Arbeit kosten, und der Vorsatz, dem Bauer die tausend Fesseln allmählich abzunehmen, die seinen Fleiß verkümmern, war die Frucht. Daß keine Herkuleskraft damals ausgereicht, den Vorsatz zur vollen That zu machen, ist Joseph's Schuld nicht.

Brünn ist reich an wissenschaftlichen Anstalten aller Art; seine Schulen – obenan stehen das Gymnasium und die polytechnische Schule – sind ausgezeichnet, und der Wohlthätigkeitssinn der Einwohner führt den älteren Instituten für Unterstützung Armer und Leidender, für Arbeit- und Unterrichtbedürftige, immerfort neue zu. Hauptgewerbe ist die Tuchmanufaktur, welche, seit lange blühend und von großem Rufe, mit großer Capitalkraft und eben so großer Intelligenz betrieben wird. Baumwolle- und Seiden-Weberei gedeihen ebenfalls, nicht minder andere verwandte Gewerbe.

Die Umgebungen von Brünn gleichen einem Parke, den die Kunst, im Schwesterbunde mit der Natur, verherrlichte. Der Franzensberg[190] und der Augarten[191] sind Lieblingsnamen für den naturfrohen Brünner und an schönen Tagen das Ziel für Tausende. Großartige Szenerien bietet das Adamsthal[192] dar mit seinen Höhlen und seinen Burgruinen auf den grauen Felsen.

[189] Joseph II. (1741–1790), seit 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Es wird berichtet, daß der Kaiser am 19. August 1769 auf der Brünner Kaiserstraße nach Neiße unterwegs war, wo am frühen Abend die Hofkutsche nördl. von Slawikowitz (tschech. Slavíkovice) wegen eines Achsschadens liegenblieb. Während die Kutsche instandgesetzt wurde, war der Kaiser ausgestiegen und hatte sich zu einem neben der Straße gelegenen Feld begeben, wo gerade ein Knecht namens Jan Kartoš beim Pflügen war. Der Kaiser nahm ihm die Sterze des Pflugs aus der Hand und zog dann zusammen mit Kartoš, der die Zügel des Gespanns führte, zwei Furchen. Das Blatt wurde von François Huot (ca. 1743–ca. 1810) nach einer Vorlage von Joseph Hickel (1736–1807) gestochen.

[190] Tschech. Františkov bzw. heute Denisovy sady, Denis-Anlagen.

[191] Tschech. Lužánky; bereits 1786 eingerichtet, gilt er als einer der ältesten öffentl. Gärten Europas.

[192] Tschech. Adamov.

BRÜNN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. 24-28.

Brünn in Mähren.

Verstecke dich nur, ziehe dich zurück und thue fromm, stelle gothische ehre würdige [sic!] Kirchen vor dich hin und suche durch Eisenbahndampfer und Fabrikschlöt[e] die Aufmerksamkeit des Wanderers von deiner Vergangenheit ab und auf die Gegenwart zu lenken, – du entgehst dem zürnenden Blick nicht, der dich aus jedem Menschenauge noch der spätesten Geschlechter treffen wird, so lange du aufrecht stehst. Erst wenn das Moos von Jahrhunderten auf deinen ganz verödeten Trümmern gewuchert, und wenn Generationen Glücklicher zu deinen Füßen des Lebens froh geworden, erst dann verzeiht man vielleicht den Ruinen, was man heute noch dem hochragenden stolzen Kettenbewahrer weder vergeben, noch vergessen kann.

Wir meinen den Spielberg, Oesterreichs furchtbaren Kerker für Verbrecher wie Silvio Pellico[193] und Hunderte seines Gleichen.

Der Absolutismus konnte sich in Europa der stärksten Zwingburgen rühmen, gab es doch eine Zeit, wo das kleinste Ländchen seine Bastillen und Seufzerbrücken haben mußte und wo die Gefängnisse so selbstverständlich mit Mißliebigen angefüllt wurden, als ob von Paris aus auch die Mode der *Lettres de cachet*[194] als Zubehör des Vongottesgnadenthums sich über die Höfe aller Regierenden der alten Welt verbreitet hätte. Der höhere Blödsinn, der sich allgemach in den Schichten der Aristokratie durch die, Anschauung ausgebildet hatte, daß es dreierlei Menschen auf Erden gebe, ganz unten die bürgerliche und Bauernkanaille als unreine Kaste, dann das reine Blut des Adels und hoch darüber die der Gottähnlichkeit zunächst stehenden regierenden Fürsten, – dieser Blödsinn ward das Unglück eines ganzen Zeitalters, schuf die Karrikatur [sic!] der exklusiven Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, die ihre Verzerrung aller Begriffe von der äußersten Spitze der Schusterarbeit bis zum letzten Gedanken der allerhöchsten Häupter ausdehnte, und ward die Nährerin jenes Absolutismus, der durch seine Thaten in der Geschichte als eines der größten Verbrechen gegen die Menschheit erscheint.

Der Adel im Allgemeinen hatte den männlichen und ritterlichen Stolz verloren, der früher ihn die Unabhängigkeit nach oben und unten als sein höchstes Gut schätzen ließ; er war mehr und mehr zur Bedientenrolle an den Fürstenhöfen hinabgesunken. Immer noch hatte er Glück; eine andere Unsitte war

[193] Der ital. Schriftsteller Silvio Pellico (1789–1854), der sich früh dem Kampf gegen die österr. Fremdherrschaft in Norditalien verschworen hatte. 1820 wurde er unter dem Verdacht, Mitglied der Carbonari zu sein, verhaftet und 1824 zum Tode verurteilt; die Zeit bis zur Urteilsvollstreckung wurde er in den berüchtigten Bleikammern von Venedig, dem ehemaligen Gefängnis der Dogen, gefangengehalten. Von Kaiser Franz I. (siehe hierzu S. 60, Anm. 177) zu einer fünfzehnjährige Kerkerstrafe begnadigt, verbüßte Pellico die Strafe bis zu seiner vorzeitigen Entlassung im Jahre 1830 in der Festung Spielberg (siehe hierzu S. 60, Anm. 177).

[194] Ein vom frz. König unterzeichnetes versiegeltes Schreiben (frz. cachet, der [Siegel-]Stempel, das Petschaft). Es galt als schriftl. Niederlegung eines königl. Auftrags bzw. einer entsprechenden Willensbekundung, die für den Betroffenen in der Regel eine Inhaftierung ohne Gerichtsverfahren, eine Exilierung oder Internierung zur Folge hatte.

BRÜNN

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

ihm zu Hülfe gekommen, um ihm über das beschämende Gefühl des allgemeinen Herabkommens seines Standes hinüber zu helfen.

Die Hauptstadt der europäischen Aristokratie, Paris, wurde die hohe Schule des Hoftons. Von diesem Zeitpunkt an trennte die Sprache die Exklusiven von den „Gemeinen“ auch in Deutschland. Und von da an begann jene Sucht des Adels, sich ganz und gar von aller bürgerlichen Gesellschaft abzuschließen und so, je tiefer er sich unter die Majestät des Fürsten beugte, um so höher über die Niedrigkeit des „Volks“ sich zu erheben. Als natürlichste Folge dieses diplomatischen Kunststücks drängte sich die Nothwendigkeit auf, fortan die Person und Würde des von Gottes Gnaden Regierenden ebenso hoch über das Maß alles Menschlichen hinauf zu schrauben, und wie es geschah, ist noch in der Erinnerung ein Anblick zum Erbarmen. Wenn nun selbst der Adel in der hof- und kammerjunkerlichen Vergötterung Serenissimi[195] an der Grenze der Selbstentwürdigung angekommen war, wer wollte es den bürgerlichen Dienern des Staats, der Kirche und gar der Schule verargen, wenn sie in der That nicht mehr wußten, auf welche Weise sie im übertriebensten Wortschwall aller im Kothe kriechendsten Phrasen submissest als die allerunwürdigsten Knechte in allertiefster Ehrfurcht allerunterthänigst ersterben sollten.

Aus dieser Vergötterung der außerdem zum größten Theil geistig unbedeutenden und charakterschwachen fürstlichen Personen ging die unermeßliche Anspruchsfülle jenes Absolutismus hervor, welcher sich bis in die äußersten und untersten Glieder des staatlichen Mechanismus – denn unter der Regierungskunst begriff man damals nichts Anderes – für unantastbar hielt und jeden Zweifel an der Weisheit irgend einer behördlichen Verordnung für einen Angriff auf die fürstlichen Rechte, ja auf die Majestät selbst erklärte. Wehe dem Armen, der es damals wagte, als ein Mann aufzutreten, die Thorheit eines Beamten beim rechten Namen zu nennen, oder gar ein Wort der Wahrheit, der männlichen Ueberzeugung bis zum Fürsten selbst dringen zu lassen. Die verletzte Eitelkeit der Götterwürde hatte gegen solche Verbrecher ihr besonderes Recht, ihre besondere Strafe, ihre besonderen Mißhandlungen und für alles dies die entsprechenden Werkzeuge ihrer Rachegelüste. Denn Rache und nichts als Rache ist an den Unglücklichen verübt worden, die aus Liebe zum Volke Das anzutasten wagten, was der dienstbare Adel als des Fürsten Recht pries. Für solche adelige Selbstsucht, die vor der fürstlichen Herrschsucht im Staube kroch, mußte auch der Spielberg als Moloch[196] dienen, und ihm brachte der Absolutismus die zahlreichsten liberalen Opfer dar, bis er selbst dem Liberalismus zum Opfer fiel.

Darum Fluch ihm, dem Zwinguri[197] der Völker Oesterreichs bis auf unsere Tage, Fluch ihm auf seinem öden Fels, den das Grün des Lebens flieht, und bei seinem verhaßten Anblick Fluch über den Absolutismus und seine Knechte in je dem Winkel der Erde! –

Aber du seist gesegnet, Geist der neuen, besseren Zeit, der du aus unserem Bilde sprichst. Da stehen deine Zeichen, die Zeichen, unter denen du siegst. Und wie rasch vollbrachtest du hier eine Umwandelung durch alle Klassen der menschlichen Gesellschaft! Nicht mit dem alten Rüstzeug der Aufklärung ward dieser Fortschritt erkämpft, nicht gelehrte Theologen hatten in, berühmten Kolloquien um das wahre Licht Gottes gestritten und endlich den großen Fund auf die Altäre gesteckt, damit es von da aus das ganze Leben des Volks erleuchte. Auf dieses Licht haben die Völker lange gehofft auch für dieses Leben. Aber man hat sie mit Anweisungen auf das ewige Licht des Himmels vertröstet und ließ das irdische Jammerthal große Strecken entlang immer finsterer werden. – Da sprach der Geist aus der Natur zum Menschen und zeigte ihm die Bahn zum Glück.

---

[195] Lat., wörtl. eigentl. „der Allerheiterste“, allg. jedoch in der Bedeutung von „der Durchlauchtigste“ verwendet; Anrede oder Titel eines regierenden Fürsten.

[196] Die phöniz. Gottheit Moloch (phöniz. 𐤌𐤋𐤊, mlk; hebr. מֹלֶךְ, mōlek; griech. Μολόχ, Molóch), der wohl Kinder geopfert wurden.

[197] Eigentl. eine Schweizer Festung, die jedoch durch Friedrich Schillers (1759–1805) Drama „Wilhelm Tell […]“ (Tübingen: J. G. Cotta’sche Buchhandlung 1804), S. 28, besondere Bekanntheit und Bedeutung erlangt hatte. Dort findet sie nämlich im „Ersten Aufzug“, „Dritte Scene“ folgende Erwähnung: „Frohnvogt, wie wird die Veste denn sich nennen, \ Die wir da bau’n? \ Frohnvogt \ Z w i n g U r i soll sie heißen, \ Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.“

Der Aufschwung der Industrie gibt der früher wie unter die eiserne Zuchtruthe des Spielbergs gebeugten Stadt Brünn ein ganz neues, ein freies und männliches Ansehen. Es ist wie der Anblick eines Volks, das sich, seiner verfassungsmäßigen Rechte und seiner bürgerlichen Würde bewußt zeigt. Vor dem Feuerrosse der Gleichheit, das alle Arten von Ständen, den Kronen- wie den Sackträger, mit demselben Dampf davonführt, erbleichen die alten Wappen auf den exklusiven Kutschenschlägen; an die Seite des armen Zünftlers, der mit Zittern und Zagen zu jedem „Vornehmen“ hinaufblickte, tritt der Fabrikherr, der der Industrie Paläste baut, deren dampfende Thürme mit ganz anderem Stolze emporragen, als ehedem die Luginslande des Raubadels; und die Kunde von den Kräften der Natur, die dem strebenden Volke mit ihren besten Erfahrungen in seinem Tagewerk zu Hülfe eilte, auch sie erfocht Sieg um Sieg über die Liebediener der gepflegtesten Finsterniß. Darum freuen wir uns unseres Bildes und besuchen gern eine Stadt, die den richtigen Weg zu Bildung und Menschenglück betreten hat und bereits mit solchem Erfolge wandelt.

Brünn, Mährens königliche Hauptstadt, machte auf mich einen wohlthuenden Eindruck, als ich an einem schönen Frühlingstage sie zum ersten Mal begrüßte und die trüben Wolken zerstreut hatte, welche beim Anblick ihres Spielbergs mir vor die Seele aufgestiegen waren. Wer mit dem Dampfzuge vom Norden, von Prag her, zu ihr kommt, in dem wird schon eine heitere Stimmung erregt durch die liebliche und schließlich wahrhaft neckische Fahrt durch die Tunnels und Windungen des Adamsthals. Endlich erreicht er das Freie und überschaut das anmuthige Hügelland, auf dessen Kuppen ihm die grauen Bauwerke der Vorzeit, Dome und Thürme, zuerst entgegenragen. Je näher, desto moderner, desto bürgerlicher wird das Bild, desto lebendiger die Umgebung, Alles verkündet eine aufstrebende Stadt, deren Industrie längst die alten Festungsbande gesprengt hat.

Fehlt auch der Landschaft der Reiz eines imponirenderen Wasserspiegels, als wie ihn die Schwarzawa[198] und Zittawa[199] bieten können, so vergißt man bald das Verlangen darnach vor den Häusermassen, die, wie L. Goldhann[200] richtig schildert, bald hier weich um die Hügel sich breiten, bald dort in gedehnter Flucht die Ebene bis zu den nächsten Bergen hin einnehmen.

Brünn besteht aus der alten eigentlichen Stadt und 14 Vorstädten. Der alte Kern ist noch mit Wall, Graben und Basteien umgeben, welche den Spielberg mit einschließen. Hier wird Niemand einen regelmäßig angelegten Stadtbau suchen. Die Hügellage und die Festungsbestimmung widerstrebten einer solchen, und die neuere Zeit ist noch nicht dazu gekommen, durch Aufräumen und Neubauen dem Mangel abzuhelfen. Man huldigt vor der Hand ausschließlich dem Erwerb und wird dem Dienste des Schönen erst dann die nöthigen Opfer bringen, wenn das Bedürfniß mit den Mitteln dazu in gleichem Grade vorhanden sein werden. Fürstliche Zwangspflanzen der Kunst haben ja selten für das Volk eher Früchte getragen, als dieses selbst zum Genuß derselben reif war. Trotz alledem bietet das alte Brünn auch in seiner dermaligen Gestalt für Forscher und Reisende des Bemerkenswerthen genug. Zu den schönsten Zierden der Innerstadt gehört der sogenannte „Parnaß“[201], ein Röhrbrunnen, der aus einem künstlichen Felsenbau mit verschiedenen Figurengruppen aus Sandstein besteht; dieser Brunnen gewährt namentlich zur Sommerszeit ein reizendes Bild, wenn er, von hellgrünem Schlingkraut und Rosengewinden überwuchert, hochauf seine Wasserstrahlen sendet, die niederstäubend nicht selten in allen Regenbogenstrahlen schimmern. An diesem Platze steht auch das städtische Theater- und Redoutengebäude[202], das

[198] Heute tschech. Svratka (früher Švarcava).

[199] Tschech. Svitava.

[200] Der lange Zeit in Brünn lebende österr. Dichter und Dramatiker Ludwig Goldhann (1823–1893) wohl in einem seiner zahlreichen Theaterstücke.

[201] Tschech. Kašna Parnas, Parnaß-Brunnen; von 1693 bis 1695 nach dem Entwurf von Adam Tobiáš Kracker (1658–1736) auf dem Brünner Kohlmarkt (tschech. Zelný trh) errichtet.

[202] 1605 als städt. Neue Taverne in Renaissance-Stil auf dem Kohlmarkt (s. o.) erbaut. Ab den 1660er Jahren wurden hier jedoch bereits regelmäßige Theateraufführungen gegeben. In den 1730er Jahren wurde das Gebäude schließlich für Theateraufführungen und Tanzveranstaltungen umgebaut und erweitert. Die Brünner „Reduta“ ist eine der ältesten heute noch verwendeten Theaterspielstätten Europas.

reiche Landesmuseum[203], und die große Hauptkirche der Stadt[204] sieht in breiten Formen von dem nahen St. Petersberge herüber. Eine zu allen Tageszeiten sehr belebte Gasse verbindet den Krautmarkt mit dem sogenannten „großen Platz“[205], dem Mittelpunkt des städtischen Verkehrs, und in einer parallel mit jener laufenden Straße finden wir eines der ältesten Denkmäler des Ortes: das alterthümliche Rathhaus mit seinem reich dekorirten Portal und dem Wahrzeichen von Brünn, einem riesigen Lindwurm[206]. Die bekannte Sage von diesem Ungeheuer hat sein Bild auch hier verewigt. Unmittelbar hinter dem großen Platz steht die schönste Kirche der Stadt, die von St. Jakob, ein Bau des 14. Jahrhunderts. Auf diesen Straßen und Plätzen entfaltet sich zu gewissen Tagesstunden großstädtisches Treiben des Geschäfts und des Genusses. Eines Besuchs werth ist auch der reiche Franzensberg[207], der mit seinen Terrassen mit herrlicher Fernsicht und mit seinen Bosketen und Parkanlagen ein wahres Musterbild dessen zeigt, was geschmackvoller Bildsinn auf beschränktem Raume zu leisten vermag. Die Aussicht vom Franzensberge beherrscht zunächst das breite Thalbett zwischen dem Spielberg und den sogenannten „rothen Bergen“, welche sich jenseits der Schwarzawa, und den „gelben Bergen“, welche sich diesseits derselben in schönen Windungen hinziehen; hier hat sich Altbrünn[208] gelagert, jetzt eine tiefgelegene Vorstadt von Brünn, deren reges industrielles Leben sich durch zahlreiche Riesenschlöte, die gleich Obelisken überall anfragen, auf den ersten Blick zu erkennen gibt. Hart an den Fuß heiterer Rebhügel schmiegt sich das Königskloster[209], jetzt von Augustinern bewohnt.

Werfen wir auch auf die Vorstädte einen Blick. Sie- bilden ohnedies gegenwärtig den Haupttheil der mährischen Landeshauptstadt, denn sie gerade prangen mit den großartigsten Etablissements der Industrie, die jetzt Brünn größer macht, als alle seine staatsbehördlichen Würden, Insassen und Vortheile. Wir nennen hier vor Allem das Ghetto Brünns, die sogenannte Kröna[210] mit ihrer prunkvollen Synagoge[211]; ferner die „Zeil“[212], mit palastartigen Fabrikgebäuden, und die „Neugasse“[213], durch welche man zu dem Augarten[214] gelangt, welcher Brünns Prater ist. Die übrigen Vorstädte wiederholen so ziemlich nur dasselbe Bild; alle zusammen aber verleihen der Stadt, wie gesagt, erst ihren heutigen Charakter: den einer Industrie- und Handelsstadt ersten Ranges.

So ungern es geschieht, so müssen wir doch noch einmal zum Spielberg zu rückkehren, wenn wir die Vergangenheit Brünns nicht ganz unberücksichtigt lassen wollen. Denn dieser Herrenbau hat, sowie er topographisch gleichsam den Mittelpunkt des brünner Stadtrayons bildet, auch zu allen Zeiten

[203] Siehe hierzu S. 63, Anm. 188.

[204] St. Jakob (siehe hierzu S. 63, Anm. 185).

[205] Tschech. Velké náměstí, „Großer Platz“; heute Náměstí Svobody, „Platz der Freiheit“.

[206] Der sog. „Brünner Drache“ (tschech. Brněnský drak), ein ausgestopftes Krokodil, das im Durchgang zum Innenhof des Rathauses aufgehängt ist.

[207] Siehe hierzu S. 64, Anm. 190.

[208] Tschech. Staré Brno, „Alt Brünn“.

[209] Die Abtei St. Thomas der Augustiner-Eremiten (tschech. Augustiniánské opatství svatého Tomáše na Starém Brně) in Alt Brünn (s. o.) war ursprünglich ein Zisterzienserinnenkloster, das 1323 von Königin Elisabeth Richza von Polen (poln. Ryksa Elżbieta, tschech. Eliška Alžběta Rejčka; 1286 o. 1288–1335) gegründet und deshalb auch Königin- oder Königskloster (tschech. Starobrněnský klášter, Altbrünner Kloster) genannt wurde. In diesem Kloster führte der Begründer der Genetik, der Augustinerpater Gregor Mendel (tschech. Řehoř Jan Mendel; 1822–1884), seine berühmt gewordenen Kreuzungsversuche an Pflanzen durch.

[210] Tschech. Křena.

[211] Aufgrund der für Juden in Österreich bis 1848 geltenden repressiven Sonderregelungen konnte die erste neuzeitliche Brünner Synagoge erst 1855 fertiggestellt und eingeweiht werden. Die tatsächliche Gleichstellung der Juden erfolgte erst im Zuge des Österreichisch-Ungarischen Ausgleichs im Jahre 1867.

[212] Tschech. Řádky, „die Reihen“.

[213] Tschech. Velká Nová; „Große Neugasse“.

[214] Siehe hierzu S. 64, Anm. 191.

mitbestimmend in die Geschicke dieser Stadt eingegriffen; er diente auch gewissermaßen als ihr düsteres Wahrzeichen, bis im Laufe schon des vorigen Jahrhunderts das industrielle Streben ihrer Bürger auf einem andern Gebiet ihr nachhaltigeren Ruhm unter den deutschen Schwesterstädten erwarb und die, einst unbezwingliche Veste durch die zerstörungssüchtigen Franzosen im Jahre 1809 ihren alten gefürchteten Harnisch einbüßte.

Brünn ist sehr alt, die Zeit seiner Gründung unbekannt. Die älteste Urkunde, welche der Stadt unter ihrem slavischen Namen *Brno* erwähnt, datirt aus dem Ende des 9. Jahrhunderts. Schon zwei Jahrhunderte später ist sie der Sitz eigener Fürsten, ward aber bei dem innigen Zusammenhang der Länder Mähren und Böhmen häufig auch von den Schicksalen des Letztern mit erreicht. –

So sammelte Jaroslaus von Sternberg[215] in Brünn seine Kriegsschaaren, als er zum blutigen Kampfe gegen die Tataren aufbrach; so weilte hier der ritterliche Przemysl Ottokar II.[216], als er sich zum Entscheidungskampf gegen Rudolf von Habsburg[217] rüstete; und Kaiser Rudolf selbst erhob Brünn bald darauf, zum Lohn für seinen feierlichen Empfang, zur freien Reichsstadt[218]. Die späteren Fürsten fuhren in dieser Begünstigung fort, so daß Brünn schon im 14. Jahrhundert als eine starkbevölkerte, reiche und ausgezeichnete Stadt geschildert wird. Im Jahre 1364 fand hier jener glänzende Fürstenkongreß Statt, auf welchem ein Erbvereinigungsvertrag zwischen Luxemburg und Habsburg zu Stande kam und Markgraf Johann[219] sich mit der vielgenannten Margarethe Maultasch von Tyrol[220] vermählte. Im Jahre 1428 bestand die Stadt eine hartnäckige Belagerung der Taboriten[221] und nahm ruhmvollen Antheil an einem Siege über Prokop[222] und Weliko[223]; im Jahre 1467 wurde sie abermals, weil sie sich dem Könige Matthias Corvinus von Ungarn[224] angeschlossen hatte, vom dem Böhmenkönige Georg Podiebrad[225], dem nur der Spielberg treu geblieben war, hart, aber ebenso vergeblich belagert. Die Blüthe kriegerischen Ruhms ging jedoch für Brünn während des dreißigjährigen Kriegs auf, wo es, unter Ludwig Raduit von Souches[226], im Jahre 1645 während einer sechzehnwöchentlichen Belagerung mit wahrhaft heldenmüthiger Ausdauer den Siegesmuth Torstensons[227] und seiner tapferen Schweden zunichte machte. Ein

---

[215] Jaroslav von Sternberg (tschech. Jaroslav Šternberk; 1220–1287), der 1241 bei Olmütz (tschech. Olomouc) die Mongolen schlug.

[216] Ottokar II. Přemysl (tschech. Přemysl II. Otakar; ca. 1232–1278; gefallen), seit 1253 König von Böhmen; er unterlag Rudolf von Habsburg (s. u.) am 26. August 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld.

[217] Rudolf I. (1218–1291), als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und von 1273 bis 1291 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.

[218] Brünn war niemals der Status einer Freien Reichsstadt verliehen worden; allerdings hatte 1243 König Wenzel I. (tschech. Václav I. Jednooký; ca. 1205–1253) der Stadt umfangreiche Privilegien verliehen, die an die Babenberger Stadtrechte für Wien anknüpften.

[219] Johann Heinrich von Luxemburg (tschech. Jan Jindřich Lucemburský; 1322–1375), von 1335 bis 1341 Graf von Tirol und ab 1349 Markgraf von Mähren. Margarethe Maultasch (s. u.) war mit diesem seit dem 16. September 1330 verheiratet, setzte ihn jedoch am 2. November 1341 wegen der bis dahin erlittenen Mißhandlungen buchstäblich vor die Tür und ehelichte 1342 Ludwig den Brandenburger (1315–1361).

[220] Gräfin Margarete von Tirol-Görz (um 1366 erstmals auch als Margarete Maultasch erwähnt; 1318–1369).

[221] Die Taboriten (tschech. táboriti) gehörten zum radikalen und besonders militanten Flügel der Hussiten.

[222] Der Geistliche und Heerführer der Reformbewegung der Taboriten (s. o.) Andreas Prokop, auch Prokop der Kahle genannt (tschech. Prokop Holý; ca. 1380–1434; gefallen).

[223] Historisch nicht verbürgt.

[224] Matthias Corvinus (eigentl. Hunyadi; ung. Hunyadi Mátyás; 1443–1490), seit 1458 König von Ungarn und von Kroatien, seit 1469 (Gegen-)König von Böhmen und der Eroberer weiter Teile der Habsburgischen Erblande, die er von 1485 bis 1490 von Wien aus beherrschte.

[225] Georg von Podiebrad (tschech. Jiří z Poděbrad; 1420–1471), seit 1458 König von Böhmen.

[226] Der kaiserl. Feldherr Graf Jean-Louis Raduit de Souches (1608–1682); am 14. März 1645 war er zum Kommandanten von Brünn ernannt worden, das er vom 4. Mai bis zum 23. August 1645 erfolgreich gegen ein überlegenes schwedisches Heer unter Torstensson (s. u.) behauptete.

[227] Der schwed. Feldherr Lennart Torstensson, seit 1647 Graf von Ortala (1603–1651).

Jahrhundert später (1742), im österreichischen Erbfolgekrieg[228], kamen auch die Preußen vor die Stadt, und auch diese tüchtigen Truppen zogen ohne Siegeskränze wieder ab. Während der Franzosenkriege spielte dagegen Brünn eine passive Rolle: zweimal sah es die übermütigen Feinde durch die offenstehenden Thore ziehen, und zum letzten Abschiedsgruß sprengten sie die Vorwerke des Spielbergs in die Luft. – Der Hoffnung auf neue Kriegsehren hat Brünn damit für immer sich begeben; es strebt nach edlerem Lorbeer und hat ihn sich zuerst errungen auf der ersten londoner Welt-Industrieausstellung[229]. Es bewies, daß es auch auf diesem Wettkampffelde keinen Gegner zu fürchten hat. Möge die brave Stadt noch viele Siegeskränze auf demselben erringen! –

F. H.[230]

[228] Der Österreichische Erbfolgekrieg war nach dem Tod Kaiser Karls VI. (1685–1740) ausgebrochen, weil dieser keinen männl. Thronfolger hatte und statt dessen seine Tochter Maria Theresia (1717–1780) den Thron bestieg. Mehrere europ. Fürsten erhoben daraufhin eigene Ansprüche auf die Habsburgischen Erblande bzw. das römisch-deutsche Kaisertum. Friedrich II. von Preußen (1712–1786) nutzte diese Konstellation, um am 16. Dezember 1740 in Schlesien einzufallen, womit er nicht nur den 1. Schlesischen Krieg auslöste, sondern kriegerische Auseinandersetzungen gesamteurop. Ausmaßes vom Zaune brach, die zunächst bis zu dem am 18. Oktober 1748 geschlossenen Frieden von Aachen fortgeführt werden sollten.

[229] Die erste Weltausstellung in London fand vom 1. Mai bis 11. Oktober 1851 im Hyde Park in dem berühmten, eigens hierfür erbauten „Crystal Palace“ statt.

[230] Die Initialen „F. H.“ stehen hier wohl für den Coburger Redakteur und Schriftsteller Friedrich Hofmann (1813–1888), der vor allem für die „Gartenlaube“ schrieb; er zählte auch zum engeren Bekanntenkreis von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Chefredakteur der „Gartenlaube“, gehörte er gemeinsam mit seinem Verleger Ernst Keil (1816–1878) dem demokratisch-fortschrittlich gesinnten „Verbrechertisch“ in Leipzig an, der sich dem politischen Erbe des in Wien hingerichteten Robert Blum (1807–1848) verpflichtet fühlte.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 49-52 u. 101.

CCLII und CCLIII. Der Trollhätta[231]- und Göta-Canal[232].

Skandinavien ist ein classisches Land der Großthaten und noch jetzt erscheint der Schwede, der Norwege, im Kampfe mit den Elementen, in den Nationalwerken, in der beharrlichen Ueberwindung großer Hindernisse, wie ein Wesen von fast übermenschlicher Kraft. Die Beschreibungen der Eisengruben von

[231] Trollhättan.

[232] Dieser Beschreibung könnte zumindest teilweise Ernst Moritz Arndts (1769–1860) „Reise durch Schweden im Jahre 1804. – Erster Theil“ (Berlin: G. A. Lange 1806), S. 279ff. zugrunde liegen; dort wird auch noch über den Toppö-Felsen (S. 281; siehe hierzu S. 77, Anm. 248) und andere Details berichtet, die heutzutage nirgendwo mehr Erwähnung finden.

Dannamora, der Kupferbergwerke Fahlun's etc. etc. füllen uns mit Staunen; die prächtigen, über das ungünstige Terrain das Reich auf hunderte von Meilen durchkreuzenden Heerstraßen und Canäle aber scheinen das Werk von Giganten. Großartigkeit der Idee stempelt diese Werke und unsere Bewunderung derselben steigt auf's Höchste, wenn wir er wägen, daß sie einem rauhen, öden, armen, schwachbevölkerten Lande angehören, das von der übrigen Welt fast abgeschieden ist und den Nachtheil eines kalten Klima's mit dem eines undankbaren Bodens vereinigt. Die Menschen, welche jene colossalen Werke des öffentlichen Nutzens ausführten, leben auch nicht eng bei einander, zur leichtern Vereinigung der Kräfte; sondern größtentheils in engen Felsenthälern zerstreut, wo die Sonne kaum 3 Monate im Jahre das vegetabilische Leben nährt, wo der Fleiß nur mit der größten Anstrengung dem Boden die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse abringen kann, wo die Kartoffel nur die Größe einer Wallnuß erreicht, wo der Roggen öfters zwei Jahre zur Reife braucht, wo nur alle drei Jahre auf eine gute Aerndte zu rechnen ist.

Aber je spärlicher die Allmacht die Gaben der unorganischen Natur manchem Lande spendete, um so reicher ist in manchen Fällen das Volk mit der geistigen Kraft ausgestattet, welche mit verdoppelter Anstrengung der Natur den Tribut abzuringen weiß, den freiwillig zu geben sie versagt. So sehen wir die Thätigkeit der Menschen in südlichern Himmelsstrichen, bei schwelgender Produktenfülle, so häufig erschlafft, während der Bewohner des Nordens, von Kälte und Mangel umringt, mit Muth das Schwerste unternimmt und beharrlich vollendet. Noth weckt und nährt die Kraft; Ueberfluß verzehrt sie: – das ist wahr, bei den Einzelnen, wie bei Völkern. –

Der Göta-Canal nimmt unter den größten, gleichartigen Werken Europa's die erste Stelle ein. Selbst das Wunderwerk der neuen Welt, der Erie-Canal, übertrifft ihn nur an Länge[233], und kommt ihm an Größe der Idee nahe; aber er kann sich weder an Kühnheit der Ausführung mit dem Göta-Canal messen, noch sich mit diesem in Betreff der Schwierigkeiten vergleichen, welche bei dem Bau zu überwinden waren.

Die Idee des Göta-Canals ist der Vaterlandsliebe und dem Nationalstolze der Skandinavier frühe entsprossen. Zu wissen, daß Dänemark, Herr des Sunds, auch Herr des Zugangs nach Schweden's Häfen sey, daß folglich in Dänemark's Macht es stehe, zu jeder Stunde den Handel Schweden's zu vernichten und die Erwerbsquellen des Reichs zu verstopfen, war zu kränkender und stachelnder Art, als daß es nicht das Nachdenken jedes Patrioten zur Auffindung eines Mittels gegen so großes Uebel auf das Ernstlichste beschäftigen sollte. Schon im Anfang des 18ten Jahrhunderts kam daher die Idee von dem Bau eines für Seeschiffe brauchbaren Canals zur öffentlichen Erörterung, der, mit Umgehung des Sundes, die Ostsee mit dem Cattegat und dem Ocean verbände. Aber nachdem man sich von den damals unübersteiglich scheinenden Hindernissen überzeugt hatte, blieb der Plan liegen, ohne darum aus dem Kreise der öffentlichen Discussion zu verschwinden. Es vergingen 30 Jahre. Immer von neuem tauchte das Projekt wieder auf; immer von neuem sank der Muth zur Ausführung bei der Betrachtung der Schwierigkeiten, bei der vorliegenden Unmöglichkeit, sie zu überwinden.

Endlich trat eines jener verwegenen Genies auf, die nur geschaffen zu seyn scheinen, um den Unmöglichkeiten den Heiligenschein zu nehmen und zu vollbringen, was Keiner wagt. Polhem[234], ein schwedischer Ingenieur, zog die fixe Idee von der Unmöglichkeit des Kanalbaues in's Lächerliche, und in einer Reihe von Flugschriften wies er die Ausführbarkeit, trotz aller Einwürfe der Gegner, siegreich nach. Seine Meinung schmeichelte dem Stolze und der Hochherzigkeit der Nation, und als Polhem sich erbot, an die Lösung der herkulischen Aufgabe Ehre und Leben zu setzen, und auszuführen, was er erdacht: – da forderte man für ihn mit Enthusiasmus die nöthigen Mittel. Polhem's Plan war, den Kanal von Gothenburg7[235] aus mittelst des Götaflusses und der Seen Weener[236], Wetter[237] u. s. w. quer durch Schweden in einer fast geraden Linie nach Stockholm und an die Ostsee zu führen. Der erste und schwie-

[233] Der Göta-Kanal hat eine Länge von 190,5 km, der von 1817 bis 1825 erbaute Erie Kanal eine von 584 km.

[234] Christopher Polhem (eigentl. Christopher Polhammar; 1661–1751) war zwar mit dem Entwurf der Schleusen zur Umgehung der Trollhättanfälle beauftragt worden, hatte damit aber keinen Erfolg.

[235] Siehe hierzu S. 7, Anm. 4.

[236] Schwed. Vänern.

[237] Schwed. Vättern.

rigste Theil des Unternehmens galt der Herstellung der Verbindung zwischen Gothenburg und dem Weenersee. Letzterer liegt hundert und achtzig Fuß höher als der Belt, und der Strom des Götaflusses, der die Wasser des Weener der Nordsee zuführt, macht auf dieser geneigten Ebene mehre Stürze, die zusammen über 112 Fuß Höhe haben. Der reissende Strom hat sich sein Bett durch den festen Granit gewühlt und die hohen senkrechten Felsufer scheinen jede Idee zu entfernen, ihn einen andern Weg zu führen. Grandios war die Idee Polhem's, in den reißenden Wasserfällen selbst Schleußen zu bauen, und mit einem ewig bewundernswürdigen Muthe begann er die Ausführung gerade bei dieser mißlichsten aller Arbeiten. Jede Stunde und jeder Tag erschuf neue Schwierigkeiten und neue Hindernisse; aber eben so schnell erfand Polhem's Genie die Mittel, sie zu besiegen. Er und der berühmte Wimann[238] brachten die Schleußen wirklich zu Stande, das vollständige Gelingen des Plans schien gewiß und nicht mehr fern zu seyn; als eine beispiellose Bosheit das Riesenwerk vieler Jahre vereitelte. Wahrscheinlich aus Anstiften mächtiger Widersacher, deren Privatinteresse mit dem Mißlingen des Unternehmens Hand in Hand ging, (vielleicht auch auf geheimes Anregen Dänemarks, welches das Unternehmen mit erklärlicher Eifersucht überwachte), wurden in einer stürmischen, finstern Nacht 1200 der größten über den Catarakten am Ufer liegenden Baumstämme in's Wasser geworfen, und hinab gegen die Dämme und Mauerwerke geschleudert. Diese konnten den gewaltigen Stößen nur theilweise widerstehen und von sechzig, in derselben Nacht bei den verschiedenen Arbeitspunkten wachenden Männern fand der größte Theil den Tod. Die öffentliche Meinung rief vergeblich die Regierung auf, die Thäter und ihre geheimen Lenker zur strengsten Bestrafung zu ziehen. Es wurde zwar eine Untersuchung angeordnet, diese sechs Jahre lang hingeschleppt und das Endresultat war: – man hatte nichts erfahren! – Polhem und Wiman, keineswegs entmuthigt, wollten zwar das Werk mit den noch vorhandenen Geldmitteln sogleich von neuem beginnen: aber die Gegner benutzten den günstigen Umstand, um das Beginnen der Ingenieurs als baare Thorheit darzustellen; die Regierung verließ sie und von dieser Zeit an bis 1793 behandelte man das Projekt, wenn man es wieder zur Sprache brachte, als Chimäre[239]. Polhem, der Vater, starb; sein Sohn[240] diskutirte die Ausführbarkeit des Kanalbaus von neuem, und durch ejne würdige und sachverständige Wortführung gewann der Begriff, sowohl von der Nothwendigkeit, als von dem Nutzen des Werkes, immer mehr Anerkennung. Man faßte die Idee auf, die Trollhättafälle zu umgehen, durch den stahlharten Granit ein Kanalbett von 1 ½ Meilen zu sprengen, und unter den Auspizien eines Aktienvereines, der 1814 begründet wurde, begannen die Arbeiten. Sechs Jahre ununterbrochener Fortsetzung derselben brachten diesen gewaltigen Bau zu Stande. Im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts wurde er dem öffentlichen Gebrauche feierlich übergeben. Die Trollhättenstrecke ist etwa 3 ½ Meilen lang und hat, bei niedrigstem Stande, 6 ½ Fuß Wasser. Acht Schleußen gleichen den Unterschied des Niveaus von einem Ende zum andern aus. Der Kanal trägt Seeschiffe von 200 Lasten[241].

Sobald dieser Theil des Götakanals fertig war, konnte über die Möglichkeit, die Schifffahrt bis zur Ostsee auszudehnen, kein Zweifel mehr seyn. Alsbald trat ein neuer Aktienverein zusammen, und der Enthusiasmus für das Unternehmen war so groß, daß Stockholm und Gothenburg allein binnen 24 Stunden über eine Million unterzeichneten. Das arme Schweden brachte die verhältnißmäßig enorme Summe von 3 Millionen Thaler durch freiwillige Subscription auf, und den Rest der Kosten übernahm die Regierung. Revolutionen und die Stürme des Kriegs[242] konnten den Bau des großen Nationalwerks wohl auf kurze Dauer, nie aber auf längere Zeit unterbrechen. Endlich, nach dreißig Jahren, unter der Regierung des weisen Carl Johann[243], ist der Götakanal kürzlich vollendet worden[244]. Ganz abgesehen

[238] Gustaf Adolf Wiman (Lebensdaten nicht ermittelt).

[239] Frz. la chimère, das Trugbild, Hirngespinst.

[240] Historisch nicht belegt.

[241] 1 Last = 4000 Pfund = 2000 Kilogramm = 2 Tonnen.

[242] Der Krieg gegen Dänemark und Frankreich im Zuge der Napoleonischen Kriege, der mit dem Kieler Frieden vom 14. Januar 1814 eine Neuordnung Skandinaviens herbeiführte und das mit Frankreich verbündete Dänemark zwang, Norwegen an Schweden abzutreten.

[243] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

[244] Der am 11. April 1810 nach Plänen von Baltzar von Platen (1766–1829) begonnene Kanalbau konnte schließlich am 26. September 1832 abgeschlossen werden.

von den politischen Vortheilen, die dieses Wunderwerk dem Reiche errungen, datirt sich damit für Schweden eine neue Epoche der öffentlichen Wohlfahrt. 9000 Barken und Seeschiffe benutzen den Kanal schon jetzt alle Jahre; inländischer Handel und Gewerbe haben sich verdoppelt und beide beleben sich mit jedem Jahre mehr. So sehr übersteigt der Erfolg alle vorhergegangene Berechnung, daß man das Bette des Göta für den Verkehr schon zu enge findet und das öftere Aneinanderfahren der Schiffe als einen großen Uebelstand beklagt. Die ganze Länge des Kanals, die Seen eingeschlossen, welche seine Strecken verbinden, ist ungefähr 40 deutsche Meilen[245].

Bosheit und Intrigue brachten Polhem um den Ruhm, sein Werk zu vollenden; die spätere Ausführung geschah durch andere Hände und nicht nach seinem genialeren Plane. Polhem ist längst todt; Andere erndteten, wo er gesäet; aber einer jener Zufälle, die der Mensch so gerne mit Ehrfurcht betrachtet, hat es gewollt, daß gerade der Theil seiner Arbeit am Kanale noch seinen Namen trägt, welcher dauern wird, wenn alle Dämme und Schleußen seiner Nachfolger unter der Last der Jahrtausende in Staub zerbröckelt sind. Es ist nämlich ein aus dem Granitfelsen selbst gehöhltes Schleußenbett,*)[246] und kein Bau war geeigneter, der Nachwelt den Geistes-Typus des großen Baumeisters besser zu verrathen. Er verkündigt den Begründer des Götakanals als das Genie, welches, Herr über materielle Substanzen, ihnen die Formen gibt, welche sein Wille vorschreibt; als jener Halbgötter einen, die aus dem Herkulesringen mit der physischen Natur immer als Sieger hervorgehen. – Nicht immer so verständig wirkt der Zufall. Wie launisch oft, wie ungerecht auch verfügt er oft über die irdischen Zeichen der Unsterblichkeit! Die unnützen Mauern der Pyramiden z. B., Monumente der Thorheit und Tyrannei zugleich, stehen noch aufrecht und erregen Bewunderung; während die Bronzebildsäule des Lysyppus[247] spurlos verschwunden ist im Schiffbruch der Zeiten.

Das zweite Bild (der Toppö-Fall[248]) zeigt eine andere, nicht minder interessante Partie des Trollhätta. Hier theilt ein Fels den gewaltigen Strom in zwei Hälften, und von einer Höhe, welche jener des Schaffhausener Rhein falls nicht nachsteht, stürzt er in den Abgrund, welchen er aus dem Granit sich gehöhlt hat.

[245] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[246] *) Stahlstich CCLII.

[247] Der griech. Bildhauer und Erzgießer Lysippos (griech. Λύσιππος, Lýsippos; 4. Jhd. v. Chr.).

[248] Der Toppö-Felsen bei Trollhättan teilte den dortigen Wasserfall in den Gullöström und Nölström (Arndt, Reise durch Schweden, wie S. 74, Anm. 232, S. 280).

CCLXXI
ERSTER TROLLHÄTTA-FALL
(Schweden)
Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger

GULLO FALL
Trollhâtta

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen. Eigenthum der Verleger

CCLXXI u. CCLXXII. Szenerien am Trollhätta[249] in Schweden.
Der obere und untere Güllofall.

Das kleine Dörfchen Trollhättan (10 Meilen[250] von Gothenburg[251]) ist seit einigen Iahren ein zweites Interlacken[252] geworden und versammelt im Sommer Touristen aller Nationen. Es besteht aus etwa 40 Häuschen, welche in einem engen, waldigen Felsthale zerstreut liegen. Mitten unter diesen kleinen Wohnungen prangen, Schlössern gleich, zwei Gasthöfe, welche den Reisenden alle Bequemlichkeiten gut eingerichteter Hotels gewähren und sie mit schwedischer Reinlichkeit würzen. Die Schauwürdigkeit der Gegend, die Goldinsel[253], der weltberühmte Göta, die Wasserfälle, Ulrikens[254] Denkmal u. s. w. führen die Fremden in Schatten herbei, und sie gesehen zu haben ist dem fashionablen Touristen so unentbehrlich, wie der Besuch von Neapel und Athen.

Auf einem schmalen, chaussirten Fahrwege zur Linken des Götastroms gelangt man, ½ Stunde zum Trollhättan, zum obersten Fall. Es ist ein großartiges Schauspiel, den brausenden Göta durch die wilden, bewaldeten Felsen sich Bahn brechen zu sehen, und man kann sich hier lebhaft vorstellen, wie die kurze, unfahrbare Strecke eines so großen Flusses, dessen Wasserreichthum geeignet ist, Seeschiffe in den hinter ihm liegenden Wenersee[255], also in das Herz des Landes zu tragen, seit Jahrhunderten den patriotischen Unternehmungsgeist stacheln mußte, einen Kanal seitwärts heraus und unterhalb der Fälle wieder hinein zu führen, wäre es auch noch so schwierig und kostbar.

Imponirender als jener ist der Gullöfall[256]. Hier breitet sich der Strom seeartig aus, und tost über ein Felsenwehr von mehr als 1000 Fuß Länge und ungleicher Höhe herab. Zwei kleine Eilande theilen die Fluthen, das eine mit hohen Tannen, das andere, zwischen den höhern Fällen, mit Säge- und Mahlwerk besetzt. Furchtlos zäumt dort der Mensch die entfesselten Gewalten des starken Elements und zwingt sie, seinen Zwecken zu gehorchen. Ein schmaler Weg führt von jener kühnen Ansiedelung quer über den höchsten der Fälle hinüber an's jenseitige Ufer.

---

[249] Trollhättan.

[250] Siehe hierzu S. 77, Anm. 245.

[251] Siehe hierzu S. 7, Anm. 4.

[252] Interlaken.

[253] „Die Goldinsel erscheint ganz oberhalb der Wasserfälle mitten im Strom, umfluthet von dessen reißenden Wogen. Sie ist mit Tannen Birken und anderm Holz in buntem Gemische besetzt, und nicht allein unbewohnt, sondern auch nur dem Muthigen zugänglich." Aus: „Trollhättans Canal und Wasserfälle, die Gold-Insel und Karls XII. erste Liebe (Mitgetheilt von Hrn. v. Versen)" in „Das Ausland. Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker" (München: J. G. Cotta 1839), Nr. 113, S. [449]f., Nr. 114, S. 454f., Nr. 115, S. 458f., Nr. 116, S. 462f., Nr. 117, S. [465]f.; hier bes. „Nr. 115. – 25. April 1839", S. 458.

[254] Eine wohl eher legendäre Ulrika von Fersen (nicht mit Ulla von Höpken geb. von Fersen zu verwechseln!), angeblich die „große Liebe" des Schwedenkönigs Karl XII. (siehe hierzu S. 98, Anm. 323); über ein Denkmal ist nichts bekannt, aber vielleicht ist hiermit auch das „Königssofa" (schwed. Kung soffa) gemeint, der angebliche Treffpunkt der beiden Liebenden, das noch bis Mitte des 19. Jhd.s in der einschlägigen Reiseliteratur Erwähnung findet (Arndt, Reise durch Schweden, wie S. 74, Anm. 232, S. 281).

[255] Siehe hierzu S. 75, Anm. 236.

[256] Teil der Trollhättan-Wasserfälle (siehe hierzu auch S. 77, Anm. 248).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 53-56.

CCLV. Berchtesgaden.

„Wer vom Himmel wieder auf die Erde kommen sollte, würde sich vom lieben Gott eine Chorherrnstelle in Berchtesgaden ausbitten“[257] – schrieb Kaiser Max[258] dem Bayern-Herzog[259]. Jene Zeiten sind vorüber. Gar bescheiden liegt jetzt der kleine Marktflecken, einst der berühmte Sitz fürstlich-schwelgender Pröbste, in der breiten Bergtrift. Nichts erinnert mehr an die geistlichen Herrscher, die, selbst im Rathe des Reichs Stimme habend, nur dem Pabste Rechenschaft zu geben brauchten. Alles hat sich verändert: nichts blieb, als die Natur, die in so engem Raume kaum irgend sonst wo auf dem Erdboden so viel Reiz vereinigt und das Schauerliche mit dem Lieblichen zu einem so schönen Ganzen verbunden hat.

Im eilften Jahrhundert waren diese Gegenden eine Einöde und menschenleer. Ewiger Schnee lag auf dem Watzmann und den Nachbarspitzen, furchtbare Gletscher hingen tief in das Thal hinab, und um den einsamen See rauschte feierlich der Urwald. Nur der kühne Waidmann drang zuweilen in dieß Asyl der Wölfe und Bären. Einst hatte Hallgraf Engelberdt[260], ein reicher, jagdlustiger Ritter von Hallein, hier ein lebensgefährliches Waid-Abenteuer bestanden; fast wunderbar war seine Rettung, und als er es seiner frommen Gemahlin Irmgard[261] er zählte, gelobte diese in ihrem Herzen, dort ein Kirchlein zu bauen zu Ehren Martin's, des Schutzheiligen ihres Hauses. Bei der Martinskapelle siedelte sie 4 Klausner an und schenkte ihnen Wald und Feld. Aber im vierten grimmigen Winter schneiete das Thal bis zur Unzugänglichkeit ein; vergeblich waren alle Anstrengungen, den frommen Vätern Hülfe zu bringen; 2 gingen elendiglich zu Grunde, und die andern verließen die traurige Einöde. – Irmgard, voller Betrübniß, faßte nun den Vorsatz, ein größeres, schirmenderes Haus zu bauen; jedoch sie starb, ehe sie es ausführen konnte und vermachte ihr Gelübde ihrer Tochter Adelheid[262]. Auch diese konnte es nicht lösen. Auf deren Todtenbette übernahm es an ihrer Statt ihr Gemahl[263], Graf Engelhart; mit 12 als Zeugen und Bürgen geladenen Rittern leistete er auf der Hostie den Schwur der Erfüllung. Trotz aller Schrecknisse der unwegsamen Wälder, zu denen sich die des Aberglaubens gesellten, kam nun die Gründung eines Augustiner-Klosters zu Stande, und im Jahre 1122 erfolgte die Weihe und die päpstliche Bestätigung. Es stand auf einem Vorhügel des Unterbergs[264] mit Aussicht über Thal und See.

Von diesem Unterberg geht eine schauerliche Sage um aus alter Zeit. Schon seine Form hat etwas Unheimliches. Von Osten her betrachtet gleicht nämlich die ungeheure Bergmasse einem ruhenden Löwen, der das zottige Haupt nach Sonnenaufgang wendet; den unermeßlichen Schweis (den sog. Waldgurt) hat er vom Lattengebirge bis Glaneck[265] hervorgeschlagen. – Im Marmorbauche dieses Berg-

[257] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[258] Maximilian I. (1459–1519), durch Heirat ab 1477 Herzog von Burgund, ab 1486 römisch-deutscher König, ab 1493 Herr der Habsburgischen Erblande und ab 1508 römisch-deutscher Kaiser.

[259] Wohl Albrecht IV. der Weise (1447–1508), seit 30. Juli 1505 erster Herzog von ganz Bayern.

[260] Graf Gebhard II. von Sulzbach († 1085).

[261] Irmgard von Sulzbach geb. von Rott († 1101).

[262] Adelheid († ca. 1133) von Weyarn.

[263] Graf Sigiboto II. von Weyarn (1067/68–1136); die Fürstpropstei Berchtesgaden war jedoch von Graf Berengar I. von Sulzbach (ca. 1080–1125) 1101 gegründet worden, und 1122 wurde der erste Bauabschnitt der Stiftskirche St. Peter und Johannes geweiht.

[264] Der Untersberg.

[265] Glanegg.

löwen, so geht die Volkssage, haust nun der gebannte Kaiser Friedrich der Rothbart[266], mit seinem Hoflager und seinen Heeren. In langen Zügen wallen die Schaaren der von ihm verfolgten und drangsalirten Mönche durch Erdklüfte unter Länder, Seen und Ströme hin nach den benachbarten Kirchen, und feiern in St. Bartholomai, in Gretig, im Münster Berchtesgaden's, oder im hohen Dome Salzburgs, zu stürmischer Mitternachtsstunde, unter Glockenklang und Orgelton, den Gottesdienst. Bei nahendem Kriege – so glaubt man – schalle tief aus dem Innern des Berges Waffengeklirre und Pferdetrappeln und oft schon sah der am späten Abend heimkehrende Aelpner aus den Spalten des Berges wilde Ritter und Knappen stürmen, auf schnaubenden Rossen, in glühenden Panzern und Flammenschwerter in den Fäusten; – luftiges Schauergesindel, das der erste Hahnruf wieder in den Berg zurückscheucht: denn mit dem ersten Grauen des Morgens schließen seine ehernen Pforten. Erst an jenem furchtbaren Tage, da, nachdem Unglaube und selbstsüchtige Gewalt den höchsten Grad erreichten, sich die Völker wie die Winde aneinander drängen werden, um auf der weiten Ebene von Wals eine allgemeine Völkerschlacht zu wagen, soll dem verbannten Kaiser mit seinen Heeren die Erlösungsstunde schlagen; im entscheidenden Augenblicke wird er dann plötzlich herausstürmen, der guten Sache zum Siege zu verhelfen!

Dieß die Legende vom verrufenen Unterberg. –

Die Pröbste von Berchtesgaden führten einen sanften Scepter, und die geistlichen Herren hatten dabei gute Tage. Nur ritterbürtiger Adel konnte in den beneideten Kreis der Chorherren gelangen. Jedes Jahrhundert sah durch Vermächtniß und Schenkung die Güter des Stifts sich vermehren und seine Einkünfte verdoppeln. Das erste Unglück, welches die Abtei traf, war in Folge einer Fehde zwischen Salzburg und dem Herzog Friedrich von Bayern[267] (1382), dessen wilde Schaaren gräßlich hausten, so daß die Altäre zu Krippen gemacht, die Gebeine der Heiligen aus ihren Särgen gerissen und zerstreut, die Kirchenschätze geraubt wurden, und Mönche und Nonnen sich in die Höhlen der umliegenden Berge flüchten mußten. Indessen zog diese Wettermolke doch bald vorüber, und zum höchsten Glanz gelangte Berchtesgaden, als es (im J. 1455) von Salzburg's geistlicher Obermacht befreit und unter unmittelbare Obhut des Papstes gestellt wurde. Weltlicher Schirmherr war Oesterreich, und zum Dank spendeten ihm die Pröbste jährlich 2 Leithunde und 2 Falken nach Wien.

Mit der Reformation, deren Morgenroth den Stern so vieler geistlicher Stifter erblassen machte, neigte sich auch der von Berchtesgaden. Im Bauernkriege schlugen auch die Aelpner mit drein. Wie Heuschrecken über die blühende Saat, fielen die rohen, zügellosen Gesellen über das Hochstift her, jagten die infulirten[268] Herren von dannen, verbrannten ihre Bibliothek und die Urkunden und plünderten das Hochstift rein aus. 6 Wochen lang wirthschafteten die Bauern in tollem Uebermuthe und zogen nicht eher ab, als bis das letzte Faß im letzten Keller geleert war. Der Probst hatte die werthvollsten Kostbarkeiten in einen Fischteich versenkt. Es wurde verrathen. Der Teich wurde abgelassen und der kostbare Fisch vertheilt. Als endlich die Bauern abzogen, steckten sie die Abtei in Brand. Von diesem doppelten Unglücke erholte sich das Stift nicht wieder. Ein kostbarer Wiederaufbau der verwüsteten Gebäude verwickelte es in Schuldverhältnisse gegen Salzburg und Bayern, und diese führten am Ende (1595) die Administration unter der Leitung eines bayerischen Prinzen herbei, welche bis zum Jahre 1723 bestand. Bayern arbeitete unablässig auf die Säkularisation[269] hin und betrachtete vom Anfange an das reiche Stift als eine Beute, die ihm nicht mehr entgehen konnte. 1803 hob es endlich ein Federzug

[266] Friedrich I., genannt Barbarossa (siehe hierzu S. 39, Anm. 119).

[267] Friedrich der Weise (ca. 1339–1393), von 1375 bis 1392 Herzog von Bayern und von 1392 bis zu seinem Tod Herzog von Bayern-Landshut sowie ab 1374 langjähriger Reichslandvogt in Oberschwaben.

[268] Da der Begriff Infuln (siehe hierzu S. 46, Anm. 143) auch Synonym für die Mitra, also die Bischofs- und Abtswürde war, sind hiermit die Berchtesgadener Pröpste gemeint, die salbungsmäßig Äbten gleichstanden.

[269] Im Zuge der Säkularisation in den Jahren 1802/03 infolge des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, mit dem die Auflösung der geistl. Territorien zugunsten der sie umgebenden weltl. Herrschaftsgebiete beschlossen worden war.

Napoleon's[270] auf und gab es mit Salzburg an Ferdinand von Oesterreich[271] als Entschädigung für Toskana. Durch den Frieden von Preßburg[272] kam es an Bayern, in dessen Besitz es blieb. König Max[273], der Freund der Menschen und der Natur, gewann die Gegend so lieb, daß er fast jeden Sommer einige Wochen hier zubrachte. Auf einer einsamen Insel im Königssee, gegenüber dem steilen, gänzlich unbewohnten Ufer, erbaute er sich ein Jagdschlößchen, und mit Eisenstock und Stachelriemen an den Schuhen sah man den Monarchen oft, von einem einzigen Jäger begleitet, an der hohen Gebirgswand umher klettern, eine Gemse zu jagen, oder im kleinen Nachen mit rüstigem Ruder schlag die Fluthen theilen, während sein Diener neben ihm ausruhete. –

Eine Viertelstunde von Berchtesgaden ist ein berühmtes Salzbergwerk. Der Pfad dahin führt durch einen Wiesengrund, den die Albe durchschäumt. Mittelst eines langen Stollens gelangt man zu einem unermeßlichen Lager von Steinsalz, welches durch Sprengen mit Pulver in großen Massen gewonnen wird. Im Laufe der Jahrhunderte hat man auf diese Weise einen ungeheuern Saal ausgehöhlt, an dessen funkelnden Wänden man auf ausgehauenen Stufen mehr als hundert Fuß hinab steigt. Jeder Flintenschuß wird hier durch den Wiederhall zum Donner einer Batterie, und wenn, wie oft geschieht, eine ganze Reihe von Sprengminen auf einmal angezündet wird, so ist die Explosion dem Erdbeben erzeugenden Bersten der Vulkane zu vergleichen. Weit und breit fühlt man dann den Boden erzittern. – Das Berchtesgadner Steinsalz ist nicht rein genug, um unversotten gebraucht zu werden. In Wasser aufgelöst wird es daher größtentheils, sammt der Halleiner Sohle, durch die berühmten Reichenbach'schen Leitungen[274] in holzreichere Gegenden geschafft und dort zur fertigen Waare bereitet.

Eine Ausstellung eigener und seltener Art sieht der Fremde im Schlößchen Adelsheim (nahe bei Berchtesgaden) und für Manchen hat wohl ein Museum kein größeres Interesse. Es ist nämlich eine vollständige Mustersammlung aller in der Gegend seit Jahrhunderten gefertigten Schnitz- und andern Spielwaaren für Kinder; eine Sammlung, die über 12,000 Numern [sic!] faßt. Berchtesgaden mit den umliegenden Alpthälern ist die älteste Heimath jener Industrie, welche die gesammte Kinderwelt mit Spielwerk versorgt. Das Haupt-Material liefert die Zirbelnußkiefer[275], welche in keiner Gegend häufiger wächst. Selbst die kleinsten Schulkinder arbeiten schon an diesen Sächelchen mit und verdienen ihren Aeltern einige Kreuzer[276]. Nur dadurch wird auch die Wohlfeilheit begreiflich, wofür die Produzenten die Waaren den Zwischenhändlern und Kaufleuten liefern, welche sie in alle Weltgegenden verführen. Bis vor ungefähr 125 Jahren gehörte dieser Kunstfleiß der Gegend von Berchtesgaden ausschließlich an. Religionsverfolgung gegen die seit der Reformation in diesen Thälern ansäßigen Protestanten[277] veranlaßte deren Auswanderung. Natürlich suchten sie diejenigen Orte vorzugsweise zur Niederlassung auf, wo sie Absatz für ihre Fabrikate gefunden hatten. Nürnberg hatte von jeher das größte Geschäft damit gemacht; es konnte nicht fehlen, daß sich viele der Auswanderer dahin wendeten. Mehre ließen sich auch am Thüringer Walde nieder. So hat sich die Verfertigung jener Spielwaaren in das Herz von Deutschland verpflanzt, eine Industrie, welche eine kaum glaubliche Ausdehnung erlangt hat, und die allein auf dem Thüringer Walde gegenwärtig über 10,000 Menschen ernährt.

---

[270] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[271] Ferdinand III. (ital. Ferdinando III di Toscana; 1769–1824), von 1790 bis 1801 Großherzog der Toskana, von 1803 bis 1806 als Ferdinand I. Kurfürst von Salzburg, von 1806 bis 1814 Großherzog von Würzburg und ab 1814 erneut Großherzog der Toskana.

[272] Vom 26. Dezember 1805 (slowak. Bratislava; ungar. Pozsony).

[273] Siehe hierzu S. 49, Anm. 147.

[274] Im Jahr 1808 hatte Georg Friedrich von Reichenbach (1771–1826) die Soleleitung bis nach Rosenheim verlängert und modernisiert; nach 148 Jahren Betrieb wurde die Soleleitung am 1. Juli 1958 stillgelegt.

[275] Pinus cembra.

[276] Scheidemünze der Guldenwährung (siehe hierzu S. 11, Anm. 29).

[277] Gemäß Emigrationspatent des Fürstpropstes Cajetan Anton Freiherr Notthafft von Weißenstein (1670–1752) vom 26. Oktober 1732 zogen am 18. April 1733 mehr als 1.100 Berchtesgadener Protestanten in Richtung Preußen.

Die schönste Ausstattung des Berchtesgadner Thals ist sein See[278], der, smaragdgrün, zwischen hohen Bergen hinzieht und ein paar Inselchen einschließt, die mit Gebüsch und Baumen anmuthig bepflanzt sind. Auf dem einen steht eine Kapelle und die marmorne Bildsäule des heil. Johannes; beide an die Zeiten der geistlichen Herrschaft erinnernd. Die Tiefe des Sees ist ungemein groß; an mehren Stellen über 700 Fuß.

Eine Fahrt auf dem See bei heiterm Himmel ist sehr genußreich. Am rechten Ufer steigt die ungeheure Masse des Watzmann schroff in die Wolken; links treten die Bergrücken in den Hintergrund zurück und saftige, immergrüne Matten breiten sich aus, mit Sennhütten überstreut und weidenden Heerden bedeckt, deren melodisches Geläute uns auf der ganzen Fahrt festlich begleitet. Gewöhnlich hält der Nachen (die Ruderer sind fast immer, wie auf den Schweizer Seen, junge Mädchen!) bei dem Bartholomäus-Inselchen an, wo das Jagdschlößchen des bayerischen Königs[279] besehen wird; und während man im nahe gelegenen Gasthofe ein Mahl aus den köstlichen Fischen des Sees (Salmlinge genannt) bereitet, geleitet ein Kreiser[280] zwischen den Schluchten des Watzmann hinan zu der Eiskapelle, einem Gletscher, dem tiefsten in den ganzen Alpen. Er bildet ein domartiges Eisgewölbe in einer finstern Gebirgsschlucht, in welche niemals ein Sonnenstrahl dringt. Zur Sommerzeit thaut das Eis im Innern in einem beständigen Regen nieder. Die Kälte ist erstarrend und für Personen, die gegen den Wechsel der Temperatur empfindlich sind, gefährlich. Diese Eiskapelle ist die Herzenskammer des alten Watzmann, und aus naher, schön gefaßter Oeffnung rieseln reichliche Quellen des köstlichsten Wassers hervor, welche sich in der Schlucht zu einem schon bedeutenden Wildbach vereinigen.

Um den Watzmann zu besteigen, braucht man einen vollen Tag. Die größte Höhe seines zweizackigen Gipfels ist 9100 Fuß über der Meeresfläche. Man übersieht auf demselben den ganzen östlichen Theil der Alpen bis zum Oertler[281]. Für das Studium der Alpennatur liegt Berchtesgaden sehr günstig. was Alexander von Humboldt[282] erkannte, der sich ein ganzes Jahr hier aufhielt, ehe er seine berühmte Forschungsreise nach den Alpen der Tropenländer Amerika's[283] unternahm.

Wenn es wahr ist, daß die Alpenlandschaften bei Jedem, der sie einmal gesehen hat, immer ein geheimes, sehnsüchtiges Verlangen zur Rückkehr, zum Wiedersehen zurücklassen, so gilt dieß gewiß von Berchtesgadens stillen Thälern. Man trennt sich von dieser Landschaft nur mit schwerem Herzen, und denkt zurück, wie an ein Eden, für dessen Verlust die Reize gepriesenerer Gegenden auch den Vielgereisten nicht entschädigen können.

[278] Der Königssee.

[279] Ludwig I. (1786–1868), vom 13. Oktober 1825 bis 20. März 1848 König von Bayern.

[280] „eine art feldhüter“ bzw. „forstaufseher“ (DWG, Bd. 11, Sp. 2159).

[281] Der Ortler (ital. Ortles).

[282] Der Naturforscher, Weltreisende und Schriftsteller Alexander von Humboldt (1769–1859); er hatte sich 1798 im Salzburger und Berchtesgadener Land aufgehalten.

[283] In den Jahren von 1799 bis 1804.

Alex. Marx lith.
BERCHTESGADEN
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. 246-250.

Der hohe Göhl[284] bei Berchtesgaden.

Nicht so bald ist eine Gegend mehr von den Freunden der Naturschönheit, besonders von Künstlern heimgesucht, als das Gebiet um Berchtesgaden. Wenn überhaupt schon die salzburger Alpen die Reize pittoresker Mannigfaltigkeit und Anmuth farbenglänzender Seebecken für sich haben, in deren oft papageigrüner Fluth sich die glänzenden Felsenzinnen, man möchte sagen, leicht und genial auf gestellter Bergreihen spiegeln, so ist doch hauptsächlich der bayerische Theil dieser Gebirge durch kühne Formen und ein glückliches, sich eng aneinderschließendes Ensemble ausgezeichnet.

Einige herrliche Bergzüge sind es hier besonders, welche die Maler zu wiederholten Darstellungen anlockten. Zu ihnen gehört der phantastisch gestaltete Watzmann, der sagenreiche Untersberg und der hohe Göhl. Eine Reihe von Landschaftsmalern, der berühmte Rottmann[285] an ihrer Spitze, haben ihn verherrlicht, und man wird bei allen diesen Bildern nicht müde, den imposanten Felsenkegel mit seinem stolzen Scheitel und seinem sich weithin ausdehnenden Fuß zu bewundern, welchen er in dunkles Tannengrün auf der Mittelhöhe und ganz unten in die klaren Fluthen eines klaren Sees zu tauchen scheint, so weit er auch von diesem Lieblingsstandpnnkt der Künstler noch entfernt ist.

Trotz all' dieser Darstellungen hatte dennoch dieser beliebte Berg, der übrigens wie der Untersberg nur die Grenzen Bayerns streift, das Schicksal, fast niemals eine vollendete Verwirklichung durch den Pinsel zu finden; selbst Rottmann's Gemälde gehört nicht zu den unsterblichen Werken dieses Genius, obgleich derselbe der größte Meister der Landschaftsmalerei für alle Zeiten war.

Es vereinigt sich an dieser Stätte Alles, was eine großartige, einfache Natur anziehend und bedeutungsvoll machen kann, – und doch pflegt deren Abbild zwar immer zu frappiren und zu fesseln, aber selten zu befriedigen. Eine eigenthümliche Erscheinung, und doch natürlich zu erklären, und zwar aus folgenden Ursachen: Der hohe Göhl ist so situirt, daß er mit den breitgeformten plastischen Flächen seines schönen Gipfels die vollen Strahlen der untergehenden Abendsonne aufzufangen vermag und das zauberhafte Schauspiel des Alpenglühens bietet wohl kein Berg so häufig und so brillant dar, als dieser. Und doch ist diese magische Naturscene, wenn sie gleich von allen Reiseschriftstellern und romantischen Dichtern als eine stereotype Phrase im Munde geführt und mit schmelzenden Worten behandelt wird, in der ganzen Alpenwelt etwas überaus Seltenes. Es gibt unter den Heerschaaren der Touristen Solche, welche förmlich auf Beleuchtungseffekte reisen und nach jedem hellen Sonnenaufgang den ganzen Tag hindurch von einem Alpenglühen träumen, wie sie es einst bei Gropius[286] in Berlin ohne jede Störung gesehen haben. Sie warten immer nur auf den Abend und ersteigen zu rechter Zeit große und kleine Aussichtspunkte; aber die Sonne sinkt und wirft gewöhnlich nur eine mäßige Färbung über

[284] Der 2.522 m hohe Hohe Göll.

[285] Carl Rottmann (1797–1850).

[286] Der Berliner Theater- und Dioramenmaler Carl Wilhelm Gropius (1793–1870).

Der hohe GÖHL bei BERCHTESGADEN

die Gegend und beinahe Keiner dieses ganzen Auditoriums hat das Glück gehabt, einen so rothen Flammenschein zu sehen, wie ihn die Maler zu malen pflegen.

Ist er in der Wirklichkeit nicht so roth? oder woran liegt diese Enttäuschung?

Er ist allerdings jährlich vielleicht ein paarmal an irgend einem Punkte in den Hochalpen ganz so feurig, als ihn die Palette wiederzugeben liebt; zu diesen Zeiten jedoch befinden sich die auf Sonnenuntergang und Aufgang pränumerirenden Reisenden nicht mehr auf ihrer Tour, denn es sind die kalten klaren Tage des letzten Spätherbstes, an welchen eine untere höchst transparente Nebelschicht des Horizontes die blitzenden, goldgelben Strahlen der Sonne entweder zu einem hellen Scharlach, oder zu einem Purpurschimmer färbt – jenes gewöhnlich am Morgen, letzteres häufiger am Abend. Die Hirten auf den niedrigen Spätalmen, die Holzfäller im Walde, die nun anfangen, die entlaubten Bäume zum Winterschlag auszuzeichnen und die kecken Gemsjäger und Wildschützen am schwindelnden Abhang: das sind die glücklichen Beobachter, welche dieses Alpenglühen genießen, ohne Dank für so große Gunst. Dann und wann jodelt einer von ihnen im Uebermnth lustig hinaus, doch gewöhnlich friert ihn recht unbehaglich an diesen reinen, kalten Tagen des Alpenglühens und er beeilt sich wacker, die Sennhütte der blonden Marili zu erreichen, wo er statt in das Alpenglühen lieber in die eben so rothen Kohlen stiert, sich herzlich auf das Fertigwerden der dampfen den „Topfenknödel“ freuend.

Auch hierin bekundet sich des Schicksals Ironie, die ans Reisen fortwährend neu und vielseitig ist: wenn man dem Schönen nachjagt, so entzieht sich’s mit Hartnäckigkeit, und Denen, die es nicht zu schätzen vermögen, umgaukelt es Augen und Sinne.

Wer sich jedoch von den Reisenden am Fuße des Göhl niederlassen will, dem wird sich, wenn auch nicht Morgens und Abends, wie dem Ritter Toggenburg[287] dessen Geliebte, so doch häufig genug die schöne Rosenjungfrau des Alpenglühens auf der Schneezinne des Berges in ihren anmuthigen Reizen zeigen.

Er wird aber auch begreifen, warum die Darstellung dieser Scene so schwierig ist: das Alpenglühen zeigt den höchsten Kulminationspunkt des Beleuchtungseffektes. Wenn wir nun diesen Moment in der Wirklichkeit sich entwickeln sehen, so geschieht es ganz allmälig nach und nach, und diese Stufenfolge des immer röther gefärbten Lichtes macht den Eindruck der Natürlichkeit, es fehlt nicht an vermittelnden Uebergängen, zu denen auch jene sanftere Röthung gehört, welche den gegenüberliegenden Himmel zu durchhauchen pflegt. Wird nun aber auf einem Gemälde dieser kühnste, drastische Augenblick des bengalischen Sonnenfeuers festgehalten, so fehlt jene Stufenleiter der Entwickelung, es fehlt jener vermittelnde Gegenschein des gegenüberstehenden westlichen Horizontes, den man auf dem Bilde unmöglich anbringen kann, und der Effekt wird somit schroff und hart, macht den Eindruck einer unnatürlichen Ueberraschung und wir erblicken in der Regel mit Unbehagen eine rothglühende Bergkante, die aus der dunkeln Umgebung des ganzen Bildes disharmonisch herausfällt. Hierzu kommt noch, daß im nordischen Klima das Licht etwas Schneidenderes, Schärferes hat, als im Süden. Während es sich dort über die gesammten, gewöhnlich fast gar nicht bewachsenen Gebirgsmassen ergießt und sich so gegenseitig durch verschiedene Brechungen wieder abstumpft, haftet es bei uns vorzugsweise an den kahlen Gipfeln mit kalter Grellheit, und wird von den tiefen dunkeln Tannenwäldern, die am Abende gleich der schwarzen Farbe wahre Lichtsauger sind, tonlos verschluckt.

Doch gerade diese gefährlichen Klippen, an welchen die Darstellung des Alpenglühens in der Regel scheitert, macht es für Laien und Künstler um so fesselnder und der hohe Göhl wird immer der Hauptrepräsentant dieses glänzenden Lichtphänomens bleiben.

Wer sich dieser entzückenden Gegend auf einem eben so überraschenden Wege nahen will, der wandere von Reichenhall ans über Lofer denjenigen Felsenweg empor, welchen man den Hirschbüchel nennt. An steilen, gigantischen Kalkschroffen und tiefen brausenden Felsentobeln vorüber führt er zunächst nach der Wimmbachklamm, wo weiße Schleierwasserfälle sich über grünes Moos und mächtiges Gestein hinab in tiefe Schlüfte senken. Gern blickt man hinab in diese tosende unterirdische Dämmerung, in welche der liebliche blaue Himmelsstrahl durch Spalten und grünes Gebüsch niederschimmert.

[287] Friedrich von Schillers (siehe hierzu S. 142, Anm. 452) am 31. Juli 1797 entstandene Ballade „Ritter Toggenburg“, die erstmals veröffentlicht wurde in dessen „Musen-Almanach für das Jahr 1798 […]“ (Tübingen: J. G. Cottaische Buchhandlung [1797]), S. 105-109.

Weiterhin eröffnet sich das Thal der Ramsau und etwas seitwärts liegt der romantische Hintersee mit seinem behaglichen Wirthshaus[288], eine Herberge der Maler seit alten Zeiten. Will man den schönsten Standpunkt für den hohen Göhl finden, so sieht man nur noch die einsame Fluth und dahinter das stolze Haupt des Berges.

Wenn man versunken ist in diese Fülle der Naturanmuth, in diese Kraft phantastischer Gegensätze, in diese Ueppigkeit frischer nordischer Vegetation, – Eigenschaften, die im ganzen Berchtesgadener Gebiet fast in gleichmäßigem Reichthum anzutreffen sind, so wird man aus dieser phantastischen Träumerei mit einigem Unmuth herausgerissen, sobald sich der Blick von der landschaftlichen Natur abwendet und auf die Bewohner dieses Landes heftet.

Hier macht sich eine Disharmonie geltend, die unsere Seele schmerzlich berührt. Kraft und Gesundheit der Physis pflegen sonst in den Bergen mit geringen Ausnahmen zu herrschen; man denkt an die alten heldenstarken Alemannen, Sueven, Celten und Bojoaren und findet es nicht auffallend, daß hier ihre Nachkommen, – weniger von der Ueberkultur und ihren geistigen Anstrengungen entnervt als wir, noch leidlich frische, blühende Naturkinder sind. Diese Alpenbewohner blieben in der That auch viel mehr, als wir gewöhnlich glauben, den uralten Sitten und Lebensweisen getreu. Schon zur Zeit der Römer weidete man wie jetzt die Heerden, und wenn man auch noch keinen Käse zu bereiten verstand – eine Fertigkeit, die erst die römischen Oekonomen den Germanen lehrten – so waren doch die Letztern ein Viehzucht und Ackerbau treibendes Volk, gewöhnlich mit festen Wohnsitzen und bei weitem nicht so unstät umherziehend und aller Kultur baar, wie es sich viele spätere Geschichtschreiber gedacht haben. Erst neuere Forschungen stellten immer mehr und mehr heraus, daß man unsern alten heidnischen Vorfahren einen gewissen nicht unbedeutenden Grad von Kulturbildung zusprechen muß. Auch ist nur durch einen ziemlich geordneten Anbau die Thatsache zu erklären, daß die deutschen Lande und zwar vorzüglich die Alpengegenden, welche wenig urbaren Boden haben, eine so zahlreiche Bevölkerung ernähren konnten. Diese existirte wirklich, wie sich aus den Heeresmassen abnehmen läßt, die sich den Römern entgegenstellten, und deren Zahlenangaben uns zum Theil aufbewahrt sind. Auch bezogen die Römer viele Stoffe und Lebensmittel aus den Alpen, z. B. trefflich bereitetes Pelzwerk, Gänse und deren Federn, geräucherte Schinken, gelbe Rüben und noch einige andere von den verwöhntesten Zungen schmackhaft befundene Gemüse. Wilde Ochsen („Ure“, Auerochsen, die nicht mit den Büffeln zu verwechseln sind und deren Muth und Kraft selbst die afrikanischen Löwen unterlagen), Gemsen und Steinböcke waren in Rom angestaunte Geschöpfe. Die Letzteren lebten hauptsächlich in den salzburger Alpen in großer Zahl, denn sie liebten fruchtbares Weide- und Grasland der Thäler, da diese Thiere nicht, wie man fälschlich annimmt, von der Natur darauf angewiesen sind, unwirthsame Schneeregionen zu bewohnen. Dorthin zogen sie sich blos aus Furcht vor den Nachstellungen der Menschen zurück und Mangel an Nahrung hemmten ihre Vermehrung ebenso sehr, als ihre scheuen Rudel durch die Hand des Jägers deeimirt wurden.

Auch schon unsere heidnischen Voreltern verstanden es, durch die Raschheit ihrer Kraft und Geschicklichkeit, diese schnellen Thiere zu erlegen.

Doch diese starke Menschenrace ist in diesem Gebiet ebenso ausgestorben, wie das Geschlecht der Steinböcke. Dagegen tritt uns überall in dem schönen Berchtesgadener Bezirk, sowie an vielen anderen Stellen der salzburg- österreichischen Alpen eine sehr herabgekommene, verkümmerte Population entgegen.

Angesichts dieser kühnen, die Menschenkraft herausfordernden und ihren Muth erhebenden Berge; umweht von diesem frischen Waldesodem und belebenden Wiesenhauch, mit dem sich der narkotische Duft der harzigen Fichte mischt, fristet ein schwaches, entnervtes Geschlecht sein kränkelndes Dasein. Der Kretinismus[289] haust im Gehirn dieser flachen Stirnen und selbst bei vielen Gesunden ist

[288] Der Gasthof Auzinger.

[289] Als Kretinismus (abgeleitet von frz. crétin, möglicherweise von lat. crista, „Auswuchs, Erhebung“, bezogen auf den menschlichen Kropf) oder angeborenes Jodmangelsyndrom wird das durch eine unzureichende Wirkung von Schilddrüsenhormonen und Jodmangel verursachte Vollbild der Kropfbildung bezeichnet; hier wohl auch, wie damals durchaus üblich, im Sinne von Schwachsinn gemeint.

der Blick so blöde und indifferent, die ganze Haltung des Körpers so laß[290] und ohnmächtig, daß diese Erscheinungen nur allzu vollkommen zu den welken Gliedern und dem muskellosen fahlen Fleisch dieser kurzen, aber keineswegs gedrungenen Gestalten passen. Durch gewaltige Kröpfe werden Männer sowohl als Frauen verunstaltet, wenn es überhaupt noch möglich ist, die Häßlichkeit dieser Weiber und die Unmännlichkeit dieser Männer durch abnorme Auswüchse zu steigern. Auf 15 Individuen kommt ein Kropfiger und auf 150 ein Kretin, in der Volkssprache „Fecks“, auch „Troddl“ genannt. (Durchschnittlich darf man sonst in den Alpen auf 1700 Personen einen Blödsinnigen rechnen.)

Die in diesem Kreise herrschende Erwerbsthätigkeit, die Holzschnitzerei, kann allerdings nicht dazu beitragen, dem Uebel zu steuern. Das fortwährend gebückte Sitzen in engen Stuben, die oft selbst im Sommer geheizt sind, damit die angestrichenen Holzwaaren rascher trocknen; sowie das Genießen kärglicher Nahrungsmittel, die mit einem ebenso kargen Verdienst Hand in Hand gehen, muß das Geschlecht nur um so tiefer herabstimmen. Uebrigens wäre es falsch, anzunehmen, daß hieraus der Kretinismus entstanden sei; solche Beschäftigungen finden sich ohne denselben auch anderswo, ebenso wie das oft angeklagte Kalkwasser.

Da sich nun Blödsinn und eine entartete Race in ähnlicher Weise in dem bayerischen Landgerichte Werdenfels geltend machen, ein Bezirk, der übrigens gerade wie der salzburg-berchtesgadner Jahrhunderte lang unterm Krummstab gestanden hat und von diesem Regiment mit bischöflicher Väterlichkeit ausgesaugt worden ist, – und da endlich der werdenfelser Kreis unzweideutig eine romanische Volksabstammung zeigt, so liegt allerdings die Idee nahe, daß auch diese Gegenden von Nachkommen romanischer Insassen bewohnt werden. Manche Ortsnamen deuten darauf hin; nicht minder die dunkle Hautfarbe, das dunkle Haar und der kleine Wuchs der Menschen. Vielleicht haben sich in den Drangsalen der Völkerwanderung die schwächeren Romanen, welche sich gegen die germanischen Stämme nicht behaupten konnten, vor deren Andrang in diese abgeschlossenen Felsengebiete geflüchtet, die von andern Bewohnern verlassen waren. Eine kleine gesonderte Völkerfamilie, welche ganz auf sich angewiesen ist und sich aus sich selbst heraus durch immer erneutes Heirathen in der Stammesverwandtschaft fortpflanzt, pflegt in seiner Kraft und Gesundheit rückgängig zu werden.

Doch nicht immer; andere Thäler zeigen bei gleichem Verfahren ein entgegengesetztes Resultat, weswegen die Kulturforschung sich vorschneller Schlüsse enthalten muß. Ein solcher wäre es auch, anzunehmen, daß der Kretinismus mit den romanischen Gebirgsracen regelmäßig verbunden sei. Wohl findet er sich im untern Wallis und Veltlin; doch das Engadin- und Grödnerthal hat kerngesunde Distrikte.

Uebrigens wissen die berchtesgadner Blödsinnigen, wenn sie auch zu keinerlei Arbeit zu gebrauchen sind und ihnen die Sprache vollständig fehlt, recht genau, wo der Bäcker wohnt, und sollten sie eine halbe Stunde weit danach über Land gehen müssen. Diesen Weg machen sie sich sogleich, wenn ihnen der Fremde einige Kreuzer geschenkt hat, denn sie betreiben das Betteln aus Spekulation und dies beweist für den Psychologen, daß der Selbsterhaltungstrieb die stärkste Reagens auf die Menschenseele ausübt und im dunkelsten Gehirn noch im Stande ist, einen unerwarteten Lichtfunken zu erwecken. Am leichtesten scheinen demnächst die Begriffe von Mein und Dein faßbar zu sein, denn wenn sie der Kretin ab und zu verwechselt, so geschieht es ersichtlich aus List und nicht aus Unvermögen, und hier tritt uns ein sehr dunkles psychologisches Räthsel entgegen: List setzt eine regsame Verstandesthätigkeit komplicirter Art voraus, und dennoch ist die merkwürdige Erscheinung eine unleugbare Thatsache, daß der Kretin mit raffinirter List zu stehlen oder einem Kinde dessen Eigenthum abzulocken versteht. Eine höhnische Schadenfreude, welche also, wenn auch auf niedrige Weise, so doch abermals von Intelligenz zeigend, das Bewußtsein der Ueberlegenheit ausdrückt, pflegt einem solchen Akt zu folgen.

Nach dieser Abschweifung über das Volk, das uns stets ebenso fesseln und anziehen muß, als die landschaftliche Natur, schließe ich mit der Bemerkung, daß mir ein alter Forstmann mittheilte, es fänden sich auf dem Gipfel des 8100 Fuß hohen Göhl scheinbar von Menschenhand zusammengetragene riesenhafte Steinhaufen vor, die nicht von Sennen herrühren könnten. Die freie Lage und das helle Erglän-

[290] Rheinfränk. für „lässig, phlegmatisch, träge, gleichgültig, müde“ (RhWB, Bd. 5, Sp. 137).

zen des Berges rücken die Vermuthung nahe, daß die heidnischen Germanen hier vielleicht geheiligte Stätten und Freudenaltäre für ihre Johannesfeier errichteten, eine frohe Leuchte, weit in's Land hinein.

O. Banck[291].

[291] Der Journalist und Kunsthistoriker Otto Banck (1824–1916).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 57-59 u. 113-118.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 93-95.

CCLVI. Der Mälarsee; Gripsholm.

Der Mälarsee[292] ist der dritte, der Größe nach, in Schweden. Seine Länge von Ost nach West mißt etwa 20 geographische Meilen[293], seine sehr abwechselnde Breite aber ist weit geringer. Er sammelt in seinen Becken die von den westlichen Gebirgen und den Höhen in Nord und Ost herabströmenden Gewässer und gießt sie durch einen schmalen, etwa 3 Meilen langen Kanal in das Baltische Meer aus. Die Städte Arboga und Stockholm liegen an seinen Marken in West und Ost.

Die pittoresken Schönheiten des Mälarsees sind weltberühmt. Keins der prächtigen Seen Skandinaviens, und wenige der Erde, prangen mit solchem Reichthum der mannichfaltigsten und anziehendsten Ansichten. Wer Schweden und Stockholm über Kopenhagen besucht, dem ist der Genuß der Mälarbilder auf der Dampfbootfahrt von Arboga, oder Köping nach Stockholm beschieden. Unzählige Inseln wiegen sich auf der spiegelklaren Wasserfläche, bald in Gruppen zu drei und vier nahe an einander rückend, welche mit ihren hohen, senkrechten Felsenufern schmale Schluchten bilden, durch die der Wind die schäumenden Gewässer mit wildem Getöse peitscht, – bald einzeln und weit auseinander liegend, alle mit herrlichem Hochwald bis an die Uferränder bedeckt und oft mit freundlichen Dörfern oder einzelnen Villen und Fabrikanlagen geschmückt. – Der Einfluß der Hauptstadt wird in 10- bis 12stündiger Entfernung sehr auffallend. Je näher ihr, je angebauter erscheinen die Ufer, immer häufiger begegnet das Auge den Wohnungen der Menschen, immer öfter dehnen sie sich zu größern Orten aus, oder kleiden sie sich in das Gewand des Reichthums und des gebildeten Geschmacks. Zwei Meilen von Stockholm gewinnt die Natur der Landschaft und ihre Ausschmückung, die Abwechselung und der Reiz der Ansichten einen fast feenartigen Charakter. Wasser und Land, Felsen und Gärten, Eilande und Ufer, Berge und Wälder, Lustschlösser, Fabriken, Villen und die vielen öffentlichen Anlagen zur Befriedigung der Vergnügungslust der Hauptstädter mit Belvederes[294], Kiosk's[295] und Theater in den Baustylen vieler Zeiten und Völker wechseln unaufhörlich, und der schnelle Flug des Dampfschiffs gibt den verwilderten Sinnen keinen Raum zur Betrachtung. Einen Ruhepunkt findet das Auge erst in Stockholm selbst, welches sich am Ende des Sees mit seinen zahlreichen Thürmen, gleichsam auf der Wasserfläche schwimmend, darstellt wie ein Venedig des Nordens.

Viel schöner, als die Schwester des Südens, welche auf niedrigen, sich kaum aus dem Wassespiegel erheben den Dünen von Pfahlmerk getragen wird, liegt Stockholm auf einer Menge großer und kleiner, an Höhe wechseln den Felseninseln des Mälarn, welche durch kühn von Ufer zu Ufer geschlagene Brücken und eine Unzahl von Booten und Gondeln, die zur Ueberfahrt stets bereit liegen, mit einander in Verbindung gesetzt sind. Der Unterschied des Terrains vergrößert das Romantische der Lage und bringt Abwechselung und Mannichfaltigkeit in die Ansichten. Bei einer Wanderung in den Straßen der Stadt muß man zuweilen steile Felsenhäupter erklimmen, zuweilen sperrt eine senkrechte Wand den

[292] Schwed. Mälaren.

[293] 1 geogr. Meile = 7,4204 km.

[294] Als Belvedere (ital. für „schöne Aussicht") bezeichnet man entweder ein Gebäude, das eigens angelegt wurde, um einen schönen und weiten Ausblick zu ermöglichen oder einfach einen reizvollen Aussichtspunkt.

[295] Osman. كوشك, köşk, „der Gartenpavillon".

Weg; bald steht man an einem seigern[296] Abgrund, an welchem eine Treppe hinab in tiefer liegende Stadttheile führt, bald sind Füße und Augen auf einer hohen Terrasse festgehalten, von der man den überraschendsten Blick über die Stadt, über den Wald von Masten, über die reizenden Ufer des Sees, oder den unbegränzten in das Baltische Meer hat.

Die Altstadt, der Anfang und Mittelpunkt des heutigen Stockholms, nimmt ein fast eirundes Eiland ein, und der den Kernen der übrigen europäischen Großstädte eigenthümliche Typus wird hier nicht vermißt. Hohe Häuser und enge, krumme, immer feuchte und bei der größten Reinlichkeit doch nicht schmutzfrei zu haltende Straßen machen ein keineswegs angenehmes Bild. Aber überaus prachtvoll erhebt sich auf einem großen, freien Platze am See das königliche Schloß[297]. Die übrigen Stadtviertel, Normalm[298], Sörmalm[299], Skoppsholmen[300], sind spätere Anlagen. Hier sieht man nur breite und schnurgrade Straßen, die sich in regelmäßigen Vierecken durchschneiden und Stockholm zu den schönstgebauten Hauptstädten gesellen. Der letztgenannte Stadttheil, ursprünglich ein schroff aus dem Meere steigender Felsgürtel, umfaßt einen Park, die königlichen Schiffwerfte, Magazine und einige Befestigungen. Gegenüber liegt Castellholmen, ebenfalls ein Fels, dessen Scheitel ein Fort einnimmt und von dessen Bastionen man weite und reizende Ausblicke hat. Ein drittes größeres Eiland ist mit öffentlichen Anlagen, Privatgärten, Kaffeehäusern und Villen übersät; es ist der Thiergarten, ehemaliges Jagdgehege der Schwedenkönige und der Hauptvergnügungsort der Stockholmer zur Sommerzeit. Auf etwas entfernteren Inseln und Uferpunkten des Mälarn liegen die Sommerwohnungen der höhern Gesellschaft und die Lustschlösser der königlichen Familie.

Haga[301] ist der Sommerpallast des Kronprinzen[302]. Der dazu gehörige sehr große Park umschließt kleine Seen mit Inseln, Felsenpartien mit Wasserfällen und andern anziehenden Naturscenen. – Das prächtige Carlsberg[303] mit seiner 50 Fenster breiten Fronte ist jetzt Kadettenschule; von hier, dem Gestade des Mälarn entlang, führt eine der angenehmsten und besuchtesten Promenaden zur Hauptstadt. – Ulricksdal[304], ein anderes ehemaliges Lusthaus der Könige, ist gegenwärtig der Pallast der Invaliden. Nur die Ruhepalläste des brittischen Seemanns und Soldaten, Greenwich und Chelsea, können sich mit ihm messen; niemals erhielten Krieger für den Abend ihres Lebens eine schönere Wohnung. Das Schloß nimmt einen der erhabensten Punkte des Mälarn ein, ist mit Blumengärten, Orangerien und Gewächshäusern umgeben und dahinter streckt sich ein weiter Park, mit Wegen durchschlungen, über Berg, Fels und Thal aus. Im Speisesaal des Veteranen hängen die lebensgroßen Bilder aller Kriegshelden der schwedischen Geschichte. – Drottingholm[305] und Gripsholm[306] liegen entfernter. Dampfboote führen alle Sommersonntage Einheimische und Fremde zu Hunderten nach diesen 2 ½, und 4 Meilen entfernten herrlichen und doch so heimischen, ehemaligen Sanssoucis der schwedischen Könige, an deren

---

[296] „in bergmännischer sprache, senkrecht, dem loth gemäsz“ (DWG, Bd. 16, Sp. 199).

[297] Schwed. Stockholms slott bzw. Kungliga slottet; es war in den Jahren zwischen 1690 und 1750 nach Plänen von Nicodemus Tessin d. J. (1654–1728) erbaut worden.

[298] Norrmalm.

[299] Södermalm.

[300] Skeppsholmen.

[301] Schwed. Haga slott; es war von 1802 bis 1805 nach Plänen von Carl Christoffer Gjörwell d. J. (1766–1837) erbaut worden.

[302] Oskar I. (eigentl. François Joseph Oscar Bernadotte; schwed. Oscar I; 1799–1859), seit 1844 König von Schweden und Norwegen.

[303] Schloß Karlberg (schwed. Karlbergs slott) war letztlich 1795 nach Plänen von Jean de la Vallée (1620–1696), Carl Christoffer Gjörwell d. J. (siehe hierzu S. 93, Anm. 301) und Louis Jean Desprez (ca 1743–1804) fertiggestellt worden; es dient heute noch als Militärakademie.

[304] Schloß Ulriksdal (schwed. Ulriksdals slott), das ab 1645 nach Plänen von Hans Jacob Kristler (1592–1645), Nicodemus Tessin d. Ä. (1615–1681) und Carl Hårleman (1700–1753) erbaut worden war.

[305] Schwed. Drottningholms slott; es war in den Jahren 1662 bis 1681 nach Plänen von Nicodemus Tessin d. Ä. (s. o.) und Nicodemus Tessin d. J. (siehe hierzu S. 93, Anm. 297) erbaut werden.

[306] Schwed. Gripsholms slott; die Anfänge der vielfach erweiterten und umgebauten Schloßanlage datieren bis ins späte 14. Jhd.

Namen sich manche interessante Momente der Regentengeschichte der Wasa'schen Dynastie knüpfen. Drottingholm, mit seinen ausgedehnten Parkanlagen, ist bei weitem das größte und zugleich das älteste Etablissement des Hofes außerhalb der Hauptstadt. Es bedeckt, mit seinen Nebengebäuden und dazu gehörigen Meiereien, die ganze Insel Losoe. Das Innere des Schlosses ist sehr prachtvoll; Treppen, Corridors und Balkone sind besetzt mit Statuen aus Marmor und Erz; die Fußböden mit Marmor ausgelegt; Fresken bedecken die Plafonds; Oelgemälde guter Meister die Wände der Zimmer und Säle. Das Hauptgebäude enthält zugleich ein Theater und eine Kirche. Hier verlebte der letzte König aus dem Stamme der Wasa's[307], das unglückliche Opfer seines Hasses gegen Napoleon und einer selbstsüchtigen Politik, jener Monarch, der, heimathlos und arm, als Oberst Gustavsohn noch viele Jahre nach der Restauration reisend auf deutschen Postwägen oder mit Ranzen und Knotenstock wandernd gesehen wurde, die letzten Tage in seinem Reiche, nach erzwungener Abdankung und bis zu seiner Verbannung, als Gefangener. – An bewaldeten Eilanden vorüber fährt von da das Dampfboot zum stillen, friedlichen Gripsholm, berühmt durch den Gemäldeschmuck seiner Wände und die Schönheit seiner Gärten und Visten. Unser Stahlstich, nach einer Originalzeichnung Julin's[308], des genialen schwedischen Landschafters, zeigt die Hauptfronte dieser königlichen Villa am Süd-Gestade des Mälarn.

[307] Gustav IV. Adolf (1778–1837), vom 29. März 1792 bis 10. Mai 1809 König von Schweden.

[308] Johan Fredrik Julin (1798–1843).

CCLVI
GRIPSHOLM

STOCKHOLM

Innere Ansicht bey der Nord-Brücke.

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 56-61.

CCLXXVIII. Stockholm.

Schon einmal durchwanderten wir die reizenden Umgebungen des nordischen Venedigs, schifften auf dem inselreichen Mälar und ergötzten uns an dem herrlichen Panorama von Schwedens Hauptstadt, mit dem sich nur das von Constantinopel[309] in Vergleich bringen läßt. Es kann in der That nichts Eigenthümlicheres geben, als einen Situationsplan von Stockholm. Da sieht man hohe Felsen mit tiefen, vom Meer durchströmten Schluchten wechseln; Berge und Thäler mit Gärten und Wäldern; dunkle Parks mit steifen Alleen; weite Wasserbecken mit engen Kanälen; Kays und Docks mit thurmreichen Kirchen; Brücken und Stege mit Schleußen; Schlösser mit Schiffswerften, friedliche Straßen mit dräuenden Schanzen; Wachthäuser und Leuchtthürme mit Kiosk's und Belvederes. Es ist ein Quodlibet aller nur erdenklichen pittoresken Schönheiten, und in der ganzen Welt wird nichts Aehnliches wieder gefunden.

Stockholm erstand im 12ten Jahrhundert auf den Trümmern des von Seeräubern zerstörten uralten Sigtuna's[310]. Noch besteht ein kleiner, finstrer, winklicher Kern aus jener Zeit; doch er verschwindet und man vergißt ihn in der prächtigen Hauptstadt, die sich jetzt über viele Inseln ausbreitet, welche die schönsten Brücken mit einander verbinden. In vielen der Hauptstraßen, wo die Menge von großen und prachtvollen Gebäuden eben so viel Wohlhabenheit als Geschmack und Bildung verrathen, wogt grünliche Meerfluth, belebt von unzähligen Nachen und Barken, zwischen denen die hochmastigen Seeschiffe die Güter der Erde aus allen Zonen tragen. Märkte und öffentliche Plätze, (deren es 21 gibt), sind zwar nicht groß; aber viele sind nach der Seeseite hin offen, anmuthig mit Bäumen besetzt und durch kostbare Monumente und Standbilder schwedischer Regenten und Männer geziert, welche sich um das Vaterland verdient machten, und Schwedens Ruhm und Glück beförderten. Die Einwohnerzahl ist dem Umfang der Stadt kaum angemessen; sie erreicht nicht 100,000. Das rauhe, naßkalte Klima scheint unverträglich mit dem Luxus und der Weichlichkeit einer gebildeten Königsstadt zu seyn, und beide üben auf das physische Leben einen nachtheiligen Einfluß aus. Die Anzahl der Sterbefälle übersteigt die der Geburten in Stockholm jährlich um mehre hunderte. Daß trotzdem die Bevölkerung, obschon nur langsam, zunimmt, erklärt sich aus den häufigen Ansiedelungen aus dem Innern des Landes in die des Genusses und des Erwerbs so viel und so mannichfaltig darbietende Hauptstadt.

Unter den durch Pracht, Größe oder Zierde ausgezeichneten Gebäuden Stockholms ist die Hauptkirche[311] eben so ehrwürdig durch ihr Alter, als sehenswerth wegen der Originalität ihrer Bauart und ihres Bilderschmucks, der Werke der größten Künstler des Landes. Die deutsche Kirche[312], die finnische[313], die Gebäude der Reichsbank[314], die Münze[315], das Ritterhaus[316], der Torsten-

[309] Siehe hierzu S. 36, Anm. 100.

[310] Sigtuna – tatsächlich eine der ältesten Städte Schwedens – liegt knapp 50 km nordwestl. von Stockholm.

[311] Die ins 13. Jhd. zurückreichende Sankt Nikolai kyrka.

[312] Schwed. Tyska kyrka; sie wurde im 16. errichtet.

[313] Finn. Suomalainen kirkko; schwed. Finska kyrka; 1725 geweiht.

[314] Die 1656 gegründete „Stockholms Banco", die seit 1668 den Namen „Riksens Ständers Bank" (Bank der Reichsstände) trug; heute die „Schwedische Reichsbank" (schwed. Sveriges Riksbank); über das ursprüngl. Gebäude konnte nichts ermittelt werden.

[315] Schwed. Kungliga myntet; das Gebäude, das bis 1850 am heutigen Mynttorget stand, existiert heute nicht mehr.

[316] Schwed. Riddarhuset; es war zwischen 1641 und 1674 unter Mitwirkung mehrerer Architekten als Versammlungshaus des schwedischen Adels errichtet worden und beherbergt heute Stockholms exklusivsten Gesellschaftsclub.

sohn'sche Pallast[317] auf der Norrmalm, das Opernhaus[318], die auf der Zinne eines Felsen gelegene Sternwarte[319], die Kirche des Ridderholm[320] mit 5000 eroberten Fahnen und den Grabmälern der schwedischen Kriegsfürsten und Helden, die Stückgießerei[321], das Freimaurerhaus[322] u. v. a. verdienen den Besuch jedes Fremden. Den Glanzpunkt Stockholms aber macht das auf einem großen, freien Platze am Meere stehende prächtige königliche Schloß. Die Ansicht der Hauptfronte schmückt als Vignette den Titel dieses Bandes.

Carl XII.[323] fing es, nachdem die alte Residenz 1697 durch Feuer zerstört worden war, zu bauen an. Die vielen Kriege dieses Fürsten unterbrachen aber das Werk mehrmals und auf lange Zeit, und die Vollendung erfolgte erst im Jahre 1753. Großartig und wahrhaft königlich gedacht, geschmackvoll und regelmäßig gebaut, lassen sich wenige Residenzen in Europa mit ihm vergleichen. Nach der Seeseite hinaus liegen die schönen Bildergallerien und die prächtigen Audienz- und Gesellschaftssäle. Sie sind im neuesten Geschmack mit schwedischen Arbeiten möblirt, die Wände tapezirt mit schweren Seidenstoffen aus schwedischen Fabriken.

Hier wohnt Carl Johann[324], ein Heros des Schicksals, der merkwürdigste unter den lebenden Fürsten. Er ist der Nestor der europäischen Könige; aber rasch, gewandt und in gerader Haltung schreitet er noch einher, und unverändert geht dieser rüstige Greis, den das nordische Klima frisch erhält, durch die Zeit, begleitet von allgemeiner Liebe.

Es ist gewiß für eine neue Dynastie, welche der nordischen Natur so fremd war, eine große Aufgabe, die übereinstimmende Zuneigung zweier Reiche zu erwerben und sich auf die Dauer zu erhalten; zweier Reiche, die in ihren Sitten, in ihren Ansichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse und über National- und Staats-Bürger rechte so verschieden sind; zweier Reiche, die ein tief eingewurzelter Nationalhaß schon lange so schroff und so scharf von einander trennte, wie durch ihre rauhen Grenzgebirge die Natur sie von einander geschieden; zweier Reiche, die eine ganz verschiedene Landesverfassung haben, zu der sich noch die Eifersucht der Norweger gesellt, den König nicht in ihrer Mitte, sondern im gehaßten Nachbarlande wohnen zu sehen; – ein Vorzug, welcher von keinem Volke in ähnlichen Verhältnissen mit solchem Widerwillen geduldet wird, als von jener stolzesten, freisinnigen und aufgeklärtesten Nation des Nordens.

Bernadotte erreicht den 26. Januar sein 76tes Jahr. Die Vettern dieses großen Monarchen waren arme Handwerksleute in Pau (südwestl. Frankreich), die ihren Jungen nothdürftig schreiben und lesen lernen, und dann bei der Profession mit zur Hand gehen ließen. Ohne Aussicht in die Zukunft, niedergebeugt von der älterlichen Armuth und Zeuge ihres täglichen Kampfes um die Mittel zur Fristung des Lebens ging Bernadotte im sechzehnten Jahre unter die Soldaten; er trat als Gemeiner in ein französisches Linien-Infanterie- Regiment. Schule und Erziehung hatten nichts an ihm gethan; Schicksal und fester Wille aber hatten bei dem reichbegabten Jüngling das Versäumte nach. Durch Pünktlichkeit und Eifer im Dienste, und durch leutseliges und dienstfertiges Betragen erwarb er sich die Zufriedenheit und Aufmerksamkeit seiner Obern zugleich mit der Liebe seiner Cameraden, und frei von soldatesker Rohheit wendete er jede übrige Stunde an, sich zu unterrichten und das zu lernen, was ihn auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts bringen konnte. Lange Zeit half er seinem Sergeanten bei den Schreibereien unverdrossen und ohne Lohn, und erst nach 8 Jahren musterhaften Dienstes erstieg er die erste Staffel

---

[317] Das Erbfürstenpalais (schwedisch Arvfurstens palats), das in den Jahren zwischen 1783 und 1794 nach Plänen von Erik Palmstedt (1741–1803) erbaut worden war.

[318] 1775 nach Plänen von Carl Fredrik Adelcrantz (1716–1796) fertiggestellt, wurde es 1891 für einen Nachfolgebau abgerissen.

[319] Das zwischen 1748 und 1756 nach den Plänen des Architekten Carl Hårleman (siehe hierzu S. 93, Anm. 304) erbaute Stockholmer Observatorium (schwed. Stockholms observatorium).

[320] Schwed. Riddarholmskyrkan; aus dem 13. Jhd.; sie ist die Grablege zahlreicher schwed. gekrönter Häupter.

[321] Die im 18. Jhd. von Gotthard Christoph Müller (1740–1803) errichtete Geschützgießerei.

[322] Das 1656 nach Plänen von Nicodemus Tessin (siehe hierzu S. 93, Anm. 304) fertiggestellte sog. Rosenhane'sche Palais, das von 1783 bis 1874 von den Stockholmer Freimaurern als Logenhaus genutzt wurde.

[323] Karl XII. (schwed. Karl XII; 1682–1718), seit 1697 König von Schweden und Herzog von Bremen und Verden.

[324] Siehe hierzu S. 9, Anm. 18.

der militärischen Würden: die des Korporals.– Die Revolution fand ihn als Unteroffizier bei seinem Regimente. Aber durch die Revolution waren die Schranken gefallen, welche Geburt, Rang, Ansehen und Reichthum dem aufstrebenden Talente im Staatsdienste gesetzt hatten. Die Natur trat mit ihren Kräften wieder ein in die ihr von jenen geraubten Rechte, und dem Talent und Genie war weit geöffnet die Laufbahn, auf der sie frei streben und ringen durften nach dem Größten und Höchsten, was die bürgerliche Gesellschaft zu bieten hat. Bernadotte, welcher es, geschmiedet an die Schranken der aristokratischen Verhältnisse, in 10 Jahren nicht weiter als bis zum Korporal hatte bringen können, stieg, von dem Genius der Revolution befreit und gewürdigt, rasch im Heere und auf den Schlachtfeldern von Grad zu Grad[.] Schon 1792 sehen wir ihn als Bataillonschef unter Cüstine[325] mit Auszeichnung fechten, und die Armeeberichte nennen seinen Namen öfters unter denen der Tapfersten. 1793 commandirte er als Obrist eine Brigade; Kleber machte ihn auf dem Schlachtfelde zum General; in der Schlacht von Fleurus[326] befehligt er eine Division und entscheidet den Sieg. – Inzwischen hat Bonaparte's Genie seinen Adlerflug begonnen. Nach Italiens Ebenen, wo sich der Kampf der alten mit der neuen Welt entscheiden soll, hat ihn die Republik an die Spitze ihrer Heere als Obergeneral gesendet. Dort findet Bonaparte Bernadotte als Divisionair. Jener große Mann, der sich so gut darauft [sic!] verstand, den Werth der Menschen zu erkennen, zu beurtheilen und ihre Fähigkeiten zu benutzen, schenkte Bernadote [sic!] seine Freundschaft und vertraute ihn in diesem für Frankreichs Waffen rühmlichsten aller Feldzüge die schwierigsten Aufträge. Der Friede von Campo-Formio[327] brachte Waffenruhe; die siegreiche Republik berief Bernadotte nach Paris und sendete ihn als ihren Botschafter nach Wien. Stolz und furchtlos pflanzte er, am Tage seiner Ankunft, die dreifarbige Fahne auf sein Hotel; aber der aufgestandene Pöbel der alten Kaiserstadt riß sie herab, und Bernadotte, als er von der Regierung nicht sofort die glänzendste Genugthuung erhalten konnte, warf ihr entschlossen den Fehdehandschuh hin und verließ Wien. Der neu ausgebrochene Krieg wurde mit steigender Erbitterung geführt. Das damalige Gouvernement der Republik (das Directorium) war im Innern schwach und nicht geeigenschaftet, den äußern Stürmen mit der Kraft zu begegnen, welche den Sieg verbürgt. In dieser Krisis erhob das öffentliche Vertrauen Bernadotte zum Kriegsminister. Er belebte die Heere der Republik mit neuem Muth und brachte Ordnung in die schmählich vernachlässigte Verwaltung. Doch der nicht blos strenge, sondern auch redliche und von ächt republikanischer Gesinnung durchdrungene Minister mochte den Machthabern Frankreich's bald lästig seyn: Bernadotte erhielt seine Entlassung. Bald darauf kam der 18. Brümaire[328]. Dieser gab in Bonaparte's Hände die Herrschaft Frankreichs. Zur Befestigung derselben überhäufte der erste Consul und später der Kaiser die Würdigsten der Nation mit Belohnungen, Aemtern und glänzenden Würden, klug ihre Erhöhung an seine eigene knüpfend. Bernadotte ward Marschall des Reichs, Fürst von Ponte-Corvo und reich dotirt.

Die Doppelschlacht bei Jena[329] warf Preußen zu Boden; sie vollendete die Einfesselung Deutschlands. Französische Heere überflutheten seinen Norden und richteten sich häuslich ein. Bernadotte führte den Oberbefehl über dieselben; sein Hauptquartier war Hamburg. Hatte man früher nur den Krieger gesehen und bewundert, so hatte man jetzt Gelegenheit den Menschen zu beobachten. Seine Einfachheit, Gerechtigkeit und sein immer menschenfreundliches Benehmen in allen, oft so schwierigen Verhältnissen, erwarben ihm bald in dem besetzten Lande allgemeine Achtung und Vertrauen. Nie vielleicht wurde unter gleichen Umständen eine glänzendere und ehrenvollere Meinung erworben, und sie war's, die ihm den Pfad zum schwedischen Königsthrone bahnte. – Gustav IV.[330], starrköpfig wie Karl XII., ohne dessen Genie zu besitzen, hatte Napoleon ewige Feindschaft geschworen und die Nation

[325] Der frz. General Adam-Philippe, comte de Custine, genannt général moustache (1740–1793; hingerichtet).

[326] Am 26. Juni 1794 gegen kaiserl.-habsburgische Verbände.

[327] Vom 17. Oktober 1797.

[328] Am 18. Brumaire VIII des frz. Revolutionskalenders (9. November 1799) hatte in Frankreich ein Staatsstreich stattgefunden, der die Herrschaft des Direktoriums beendete und damit letztlich die Französische Revolution. Napoléon Bonaparte wurde damit als Erster Konsul zum Alleinherrscher über Frankreich.

[329] Die von Preußen verlorene Schlacht bei Jena und Auerstedt während des 4. Koalitionskrieges am 14. Oktober 1806.

[330] Siehe hierzu S. 94, Anm. 307.

durch einen abenteuerlichen, ruhmlosen Kampf gegen sich erbittert. Sie nöthigte ihn, dem Throne für sich und seine Nachkommen zu Gunsten seines Oheims zu entsagen. Karl XIII.[331] hatte keine Kinder; sein Adoptivsohn und designirter Nachfolger, der Prinz von Holstein-Augustenburg[332], starb durch Mord. Schwedens Thronfolge war auf's neue in Frage gestellt. Siehe! da fiel die Wahl auf den Fremdling, der in der Meinung der Welt einen so hohen Platz errungen hatte! – Bernadotte befand sich in Paris und gerade bei Napoleon, als er die Depesche erhielt, die ihn auf Schwedens Thron berief. Er überreichte sie dem Kaiser; finster zog dieser die Augenbraunen zusammen, und nach einigen Augenblicken tiefen Nachdenkens gab er sie Bernadotte zurück mit den Worten: „Reisen Sie; mag das Schicksal in Erfüllung gehen!"[333] So wurde aus dem fremden Sohne der Niedrigkeit und der Armuth, der in seinem Vaterlande acht Jahre lang als gemeiner Musketier den Tornister getragen hatte, der Thronfolger in einem mächtigen Reiche, der Fürst zweier der hochherzigsten Nationen Europa's. –

Während Bernadotte, als schwedischer Thronfolger, sich ganz mit den Interessen seines neuen Vaterlandes und seiner hohen Bestimmung beschäftigte, wandelte der große Napoleon starrsinnig den eingeschlagenen Pfad zum Verderben fort. Unbekümmert um die Interessen anderer Staaten, bestand der damals Allmächtige überall auf blinden Gehorsam und unbedingte Erfüllung seines von maaßlosem Haß gegen England mißleiteten Willens. Der Mann, dem die Vorsehung die Mittel in die Hände gelegt hatte, eine Welt zu beglücken: er verkannte gänzlich seine Bestimmung. Alle Hoffnung der Völker auf ihn ging in Hoffnungslosigkeit auf und mit jedem Jahre entfremdete er sich mehr und mehr den Interessen der Humanität und Gesittung. Rücksichtslos und hart, mit einem Uebermuth, der aller Nationalität spottete und aller Selbstständigkeit fremder Völker höhnte, übte er eine Diktatur über den Welttheil aus, welche die Regierungen wie die Völker erbitterte, und als Frucht solcher Erbitterung erstand jener furchtbare Bund, an dem die gewaltigste Macht, die seit Karl dem Großen[334] über den Welttheil herrschte, endlich wie ein Strom am Felsen sich brach.

Bernadotte, vermöge seiner Stellung eingeweiht in die Absichten der Verbündeten und vertraut mit der Stimmung der Völker, dabei im Stande, die antagonisten Kräfte gegen einander abzuwägen, war keinen Augenblick über das Ende eines solchen Kampfes in Zweifel. Schon hatte Spanien[335] den Völkern ein großes Beispiel von Dem gegeben, was moralische Kraft über physische Gewalt vermag; schon hatte der Winterfeldzug in Rußland[336] des Kaisers Heereskraft unwiederbringlich gebrochen; schon stand Preußen's hochherziges Volk gegen den Dränger in Waffen: da beschwor Bernadotte mit aller Begeisterung, die Ehrfurcht vor der Größe des Kaisers, und Freundschaft und Dankbarkeit einflößen können, den Mächtigen zum letzten Male, einzulenken und den Pfad gewissen Verderbens zu verlassen. „Wollen Sie," so schrieb er ihm am 13. März 1813, „im Besitze der schönsten Monarchie der Erde, die Gränzen derselben in's Unendliche ausdehnen und einem weniger mächtigen Arme als der Ihrige ist, die traurige Erbschaft unvertilgbaren Völkerhasses und endloser Kriege vermachen?" – und den Ausgang ahnend, setzte er hinzu: „Wenn aber keine Wahl gelassen ist, als der Kampf zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung, – dann werde ich zu den Schweden sagen: Ich fechte für Euch

---

[331] Karl XIII. (1748–1818), seit 1809 König von Schweden und als Karl II. von 1814 bis 1818 auch König von Norwegen.

[332] Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1768–1810); ob er tatsächlich das Opfer einer Vergiftung war, ist ungeklärt.

[333] Zitat aus dem „Staats-Lexikon oder Encyklopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands herausgegeben von Carl von Rotteck und Carl Welcker. – Zweiter Band" (Altona: J. F. Hammerich 1835), S. 427.

[334] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

[335] Als die Franzosen am 2. Mai 1808 versuchten, den jüngsten Sohn des Königs Karl IV. (span. Carlos IV; 1748–1819), den Infanten Francisco de Paula de Borbón (1794–1865), nach Bayonne zu bringen, löste das einen Volksaufstand in Madrid aus, der zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich führte, die bis ins Jahr 1814 andauern sollten und mit der Niederlage der Franzosen endeten.

[336] 1812.

und mit Euch. – Sire! Für den Fürsten gibt es weder Freundschaft noch Haß; es gibt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren ihn die Vorsehung berufen.“[337]

Schweden war dem Bunde gegen Napoleon beigetreten. Bernadotte führte ein Heer von 30,000 Mann in die Leipziger Völkerschlacht[338] und half der bessern Sache zum Sieg. Aber am Rhein, an der Schwelle seines alten Vaterlandes, machte er Halt, und erst als der Alliirten prangender Triumpheinzug in Paris[339] vorüber war, kam er, alles Aufsehen meidend, zur Hauptstadt. – Auch Timoleon[340], als er sein Vaterland von der Tyrannei seines Bruders befreite, verhüllte, von den Gefühlen der Natur überwältigt, sein Angesicht. –

Karl Johann steht im Spätabende seines Lebens, und wenn der Spruch: „man preise Niemanden vor seinem Ende glücklich!“[341] eine Ausnahme zuläßt, so möchte man sagen: – das schönste, würdigste Ziel, das ein Mensch sich stecken mag, Er hat’s erreicht. Unter den schwierigsten Umständen, umgeben von Gefahren, welche die Zunge der Gegenwart verschweigt, die Geschichte aber aufzeichnen wird, bewies er stets eine Klugheit, Weisheit, Milde und Gerechtigkeit, die selbst seine Feinde nicht abzuleugnen wagen. Geschirmt von der Treue seiner Völker, die mit Dankbarkeit und Bewunderung auf ihn blicken, strahlt Karl Johann, des Glückes Günstling und seines Glückes Herr, in der Glorie eines rechten Fürsten, den Herrschern der Mit- und Nachwelt ein nachahmungswürdiges Beispiel.

[337] Rotteck/Welcker, Staats-Lexikon, wie S. 100, Anm. 333, S. 427 (sehr gerafft zitiert).

[338] Die „Völkerschlacht“ bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813, in der die Franzosen unter Napoléon von den verbündeten Russen, Preußen, Österreichern und Schweden vernichtend geschlagen wurden.

[339] Am 31. März 1814.

[340] Der griech. Politiker und Heerführer Timoleon (griech. Τιμολέων, Timoléōn; ca. 411‑ca. 337 v. Chr.).

[341] Herodot 1, 32, 5: „Ἐμοὶ δὲ σὺ καὶ πλουτέειν μέγα φαίνεαι καὶ βασιλεὺς πολλῶν εἶναι ἀνθρώπων· ἐκεῖνο δέ τὸ εἴρεό με, οὔκω σε ἐγὼ λέγω, πρὶν τελευτήσαντα καλῶς τὸν αἰῶνα πύθωμαι. / Du aber scheinst mir reich zu sein und ein König über viele Menschen. Jenes aber, wonach du mich fragst, kann ich dir noch nicht sagen, bevor ich erfahren habe, daß dein Leben glücklich geendet hat.“ Dieser Ausspruch wird Solon (griech. griech. Σόλων, Sólōn; ca. 640–ca. 560 v. Chr.) zugeschrieben.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1840. 152 S. qu.-8°. S. 36.

CCLXXXXIII. Oerbyhus[342] bei Stockholm.

Die Lustschlösser und Villen um Stockholm sind einer solchen Hauptstadt würdig. Sie verbinden den Reiz einer ausgezeichnet schönen Lage mit dem Charakter jener behaglichen Stille, welche das beklemmende Gefühl der Einsamkeit und der Abgeschiedenheit von dem rührigen Treiben der Menschen ausschließt. Dreizehnhundert Inseln bedecken des Mälarsees[343] weitgestreckte Fläche, von der Größe bedeutender Landgüter an, bis zur kleinen Felsenspitze, aus welcher kaum eine einzelne Birke, oder ein Mövennest Raum findet. Unzähliche Buchten des Sees greifen tief hinein in seine felsigen Ufer; nahe der Hauptstadt ist jede solche Bucht geziert mit Park- und Gartenanlagen und Villen und Lustschlösser erheben sich von jeder größern Insel. Freilich fehlt das Gondelleben des Südens im frostigen Nordlande, und nur die sonntäglichen Dampfboote und Lust-Yachten fügen die Zeichen der Geselligkeit zu den Reizen der verschönerten Natur.

Oerbyhus ist eine Perle aus dem reichen Vistenschmucke dieser gepriesenen Landschaft.

[342] Schloß Örbyhus (schwed. Örbyhus slott), um 1660 im Stil des Barock umgebaut.

[343] Siehe hierzu S. 92, Anm. 292.

CCLXXXIII
Julin del.
W. Wallis sc.
ÖREYHUS
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

CCCL
STOCKHOLM
von der Mälar-Seite
Aus d.Kunstanstalt d.Bibliogr.Inst.in Hildburgh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 63.

CCCL. Stockholm, vom Mälarsee aus.

Wir ergänzen mit diesem schönen Bilde die Ansichten des nordischen Venedig's, welche unsere Schilderungen in einem frühern Bande dieses Werkes begleiten*)[344].

[344] *) Universum, VI. Bd., S. 57 und 113.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 60-66.

CCLVII. Die Heldburg und der Straufhain.

Auf! mein wanderungsrüstiger Leser! Auf und schwinge dich mit deinen Geistesfittigen zurück an's Gestade des Vaterlandes, schwinge dich über die weiten Ebenen und breiten Gewässer seines Nordens meinen heimathlichen Bergen zu, durchirre ihre kühlen, schattigen Thäler, die grauen Burgen auf ihren sonnigen Höhen voll Erinnerungen meiner Jugend und senke den Blick von Thüringens Zinnen dorthin, wo ein reiches, mühevolles Wirken und treue, aufopfernde Liebe mir ein Leben voll lauter Sorge und voll stillen Glücks beschieden. Siehst du die zwei Bergschlösser dort drüben auf den Waldkuppen, die, von der Abendsonne beleuchtet, über der Gegend glänzen? Das zur Linken ist die Heldburg, jenes rechts der Straufhain, – die uralten Grenzwächter des Frankenlandes und der Schmuck meiner zweiten Heimath. Näher – dort, wo der Werra Silberband aus dem Grunde schimmert – liegt Hildburghausen, und wenn du sonst verweilen magst, kannst du in dem kleinen Städtchen einen weiten Kreis recht gebildeter Menschen finden und manches Biedermannes Hand drücken, nicht von Eisen, wie die des alten Götz von Berlichingen[345], sondern kraftvoll und warm, und einem deutschen Herzen so nahe, wie Götzens Linke. Die Burg des Fürsten[346] ist zwar seit 3 Lustren[347] verwaist, die Schaar der Schranzen und Trabanten folgte dem alten Stern in's neue Land, oder dreht sich, von der neuen Sonne angezogen, in einem entfernteren Kreise; Gras und Unkraut wachsen auf dem Schloßhofe, und des Hofes Saat wuchert wohl auch anderwärts noch fort; aber das Unkraut verdirbt doch nach und nach, und aus manch besserm Korn keimt ein besseres Geschlecht. Auch hier liegt für die Masse, – denn im Kreise der Gebildeten konnte der kleine Hof sich nie als Lebensprinzip geltend machen, – die glücklichere Zeit noch zuckend in den Geburtsschmerzen und die Noth wird noch gewaltig an die Pforten der Zukunft pochen müssen, ehe der alte Dämon weicht und der Genius zur Herrschaft gelangt, welcher für des Städtchens Glück keine andere Grundlage anerkennt, als beharrlichen Fleiß, gewerblichen Sinn, Sittlichkeit und Rechtschaffenheit seiner Bewohner.

Lassen wir die Stadt; unser Ziel sind heute die Berge, die Ruinen. – Von Hildburghausen führt der Weg zur nächsten, dem Straufhain, südwärts, auf der Coburger Straße, über eine mäßige Höhe in einen weiten, von lieblichen Gründen durchfurchten Gau, und die größere Fruchtbarkeit und der lauere, mildere Hauch der Winde verrathen den Uebertritt in das gesegnete Frankenland. Ueppiger stehen die Saaten, schöneren Wuchses ragen die Bäume, und größeres Obst blinkt aus den Gärten der ansehnlichen Dörfer dieser Landschaft, deren Gewässer schon dem Main zueilen, während die eben verlassene noch dem Werragebiet zugehört. In Seidingstadt, 2 ¼ Stunden von Hildburghausen, einem großen Dorfe, dessen hübsches, anspruchloses Schlößchen mit freundlicher Gartenanlage ehedem der Hildburghäuser Fürstenfamilie zur Sommerresidenz diente, und das noch jetzt zur schönen Jahreszeit für einige Glieder des Hauses der trauliche Vereinigungspunkt ist, nehmen wir einen Führer, um den mit dichter Laubwaldung bewachsenen Basaltkegel zu erklettern, auf dessen Spitze die alte Burg ihr viereckiges Mauerhaupt stolz über alle Wipfel trägt. Eine Allee reicht bis zum Fuße, und ein Fahrweg windet sich von da schnekkenförmig hinan, während den Fußgänger, der das Klettern nicht scheut, schmale, an steilen Wänden oft treppenartige Pfade durch dichtverwachsenes Gestrüpp gerade zum Gipfel leiten.

---

[345] Der Reichsritter Gottfried „Götz" von Berlichingen zu Hornberg (ca. 1480–1562).

[346] Im Zuge der wegen des Aussterbens der Linie Sachsen-Gotha-Altenburg notwendig gewordenen Neuordnung der ernestinischen Länder hatte Friedrich I. von Sachsen-Hildburghausen (siehe hierzu S. 110, Anm. 354) das wiedergegründete Herzogtum Sachsen-Altenburg erhalten, in dessen Residenz Altenburg er am 23. November 1826 feierlich einzog.

[347] Lat., ein Lustrum entspricht dem Zeitraum von fünf Jahren.

DIE HELDBURG

DER STRAUCHHAYN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Während des Steigens hat sich um den Kletternden, ihm selbst unbewußt, (denn das Gehölz verhindert jede Aussicht), eine große Welt entfaltet, und wenn er endlich, ermüdet, aus dem Dickicht hervortritt und er die Spitze des Kegels, von dem das gewaltige Mauerwerk in die Lüfte starrt, erreicht hat, öffnet sie sich ihm mit Einem Male. Vor dieser schönsten aller Rundsichten der Gegend flieht die Ermüdung, sinkt alle kleinliche Sorge des Erdenlebens und mit der reinern höhern Luft zieht in die Brust das Gefühl der Freiheit ein und der Nähe der ewigen Heimath. Froh und mit kindlichem Vertrauen blickt der Mensch bald in die im Zitterglanze der Sonne schimmernden, buntgekleideten Fernen hinaus, bald auf die mit rankendem Gesträuch und Wurzeln umklammerten Felsen und Mauern, oder er horcht auf das Zwitschern der jungen Schwalben und das Rufen der Käutzchen vom hohen Gemäuer, oder auf das Zirpen und Summen der Insekten, welche Bäume und Lüfte beleben, und gegenwärtig wird ihm die Liebe des Schöpfers, die Alles umfaßt und für Alles sorgt, von der Milchstraße an seinem Himmel bis zum Grashalm auf seiner Erde. Eine kühne Ahnung des Zusammenhangs steigt in ihm auf, und im Bewußtseyn seiner Gottverwandtschaft und Unvergänglichkeit wendet er sich von dem Endlichen ruhig und zufrieden aufwärts zum Aether. Er weiß, er ist kein Fremdling oder Gast im unbegrenzten Raume, sondern sein ewiger Bürger. –

Daß Tausenden vor ihm an dieser Stelle Herz und Gemüth aufgegangen, sieht er an unzählichen Zeichen. Da ist kein Baumstamm, kein entblößtes Gestein, das nicht Namens- und Erinnerungsmale trüge, und Kreise, Herzen und Sterne umschließen oft viele Namenszüge zugleich. – Der westliche Theil der Rundsicht kann da, wo die Burg ihre Mauern auf den äußersten Rand einer senkrechten Felswand aufsetzt, nur aus dem Innern der Ruine genossen werden, deren Fensteröffnungen durch den Schutt der eingestürzten Zwischenmauern theilweise zugänglich geworden sind. Hier ist die Aussicht überschwänglich schön, zumal wenn die scheidende Sonne in den Wellen ihrer Goldfluth die Fernen taucht und das Himmelsgewölbe mit allen Abstufungen des tiefsten Blaus bis zum glühendsten Roth bemalt. Jeder Hügel trägt dann eine verschiedene Farbe, gleichsam aufgehöht tritt jede hervor vom lebhaftesten Blumengelb an bis zum düstern Blaugrün der Fichten und Kiefern. Zwischen den glänzenden Wiesen wallt bläuliche Saatenfluth, funkeln die silbernen Streifen der Bäche und Teiche, flimmern die Thurmspitzen der friedlichen Dörfer, und der röthliche Abendrauch zieht an den grünen Thalwänden hin. Ueber den Wäldern aber glänzen die verfallenen Ritterburgen in den letzten Strahlen der Sonne, so feurig, als wohnte neues Leben im alten Gemäuer.

Der Umfang des Panoramas ist wenigstens 50 Stunden. Vorzüglich schön ist die Aussicht nach Süd. Nicht nur die gegenüber liegende Heldburg, und Coburg's Schmuck, die Festung und Schloß Callenberg, so wie die Thürme der Stadt selbst, sondern auch, in größerer Entfernung, Vierzehnheiligen und Kloster Banz, ja selbst die Burgen und Schlösser tiefer im Bamberger Lande (deutlich sieht man die Thürme des Bamberger Doms und zählt die Fenster der Altenburg mit bewaffnetem Auge,) sind kenntlich, und der fernste blaue Gebirgssaum am Horizont zeigt uns das Fichtelgebirge und einen Theil der böhmischen Kette. Die Heldburg scheint so nahe zu liegen, als könnte man sie mit einem Steinwurf erreichen. Auch nach allen andern Richtungen ist der Ausblick schön und mannichfaltig; überall öffnen sich Thäler und Gründe mit nahen und fernen Ortschaften, einzelnen Rittersitzen, Weilern und Mühlen, und blicken Kirchthürme hinter den Anhöhen hervor als freundliche Zeichen der dichten Bevölkerung.

Von der Geschichte des Straufhains ist fast gar nichts auf unsere Zeit gekommen. Castrum Struf hieß das Schloß in den ältesten Urkunden. Die Gewißheit, daß das nahe Streuf- (Struf-) dorf schon im 8. Jahrhunderte vorhanden war, macht es wahrscheinlich, daß die Burg in noch früherer Zeit gestanden und eine der ältesten der Gegend ist. Sie gehörte unter die zahlreichen Zwingvesten, mit welchen die mächtigen Grafen von Henneberg die ausgebreiteten Landstriche beherrschten, welche sie theils durch die Gunst des Reichsoberhaupts, theils erobernd, durch glückliche Fehden mit ihren Nachbarn, an sich gebracht hatten. Welche Bedeutung damals die Veste hatte, geht schon aus dem Umstand hervor, daß sich von ihr Hennebergs Dynasten den Titel Grafen von Struf (COMES DE STRUFA) beilegten.

Im dreizehnten Jahrhunderte wirkte sich der mächtige Berthold von Henneberg[348] von Ludwig dem Vierten[349] das Recht aus, alleiniger Richter in seinem Lande zu seyn, das er in mehre Zentsprengel theilte, in welchen er selbst, unter dem Beistand seiner Gerichtsschöffen, jährlich zu gewisser Zeit, unter freiem Himmel, Streitigkeiten schlichtete und zu Recht sprach. Alles wurde, wie sich begreifen läßt, mündlich verhandelt, Jeder führte seine Sache selbst, denn Advokaten gab's damals nicht. Ein weises Gesetz bestimmte, daß, wer den Andern verklagte, seine Klage aber nicht vor dem Richter erweisen konnte, der Kläger eben die Strafe zu erleiden hatte, wie der Beklagte, im Fall dieser des Verbrechens überführt worden wäre. Da hatte die Prozeßsucht Damm und Riegel. Schatten dieser altdeutschen Gerichtsverfassung haben sich noch jetzt in dem Namen der Zentgerichte erhalten. In verjüngten und zeitgemäßen Formen lebt sie bei uns in den Friedensgerichten wieder auf.

Auch Strauf war der Sitz eines Zentgerichts. Mit dem Amt des Burgvogts verband ein Graf von Henneberg den Erbtitel eines Marschalks, von dem zwei noch jetzt blühende Familien den adlichen Namen entlehnen. In den Zeiten des Faustrechts fiel Struf durch Verpfändung an die Familie Heßberg, und später wechselte es seine Besitzer noch öfters, von denen sich manche durch Wegelagerei und Fehde berüchtigte Namen erwarben. Zerstört wurde es, wie die meisten Hennebergischen Schlösser und Vesten, im Bauernkriege[350], und seitdem ist's Ruine. Ein gewaltiger, viereckigter Thurm, unverwüstlicher als der Felsen, auf dem er gebaut wird, steht noch aufrecht, von allen andern Gebäuden aber erheben sich nur geringe Spuren über den Boden.

Südwärts von Strauf, anderthalb Stunden davon, auch auf einer Basaltkuppe, liegt die Heldburg. Das in der breiten, fruchtbaren Aue zu ihren Füßen ruhende Städtchen mit demselben Namen nimmt sich von ferne in seinem thurmbesetzten Mauergurt gar ernst und ansehnlich aus und läßt Erwartungen zu, die freilich das Innere nicht befriedigt. Unmittelbar am Burgberge stehen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude eines herzoglichen Kammerguts, des Neuhofs, und hier verläßt der Weg das Thal und die Heerstraße und geht aufwärts zur uralten Veste.

Der Pfad ist steil, doch anmuthig; denn der ganze Berg ist mit einem dichten Kranze von Gärten und freundlichen Anlagen umgeben und auf jedem Ruhepunkte ist dem Blick eine weitere und schönere Welt geöffnet. Auf drei Viertel der Höhe laden schattige Linden und kühle, in den Felsen gehauene Bänke neben Wirtschaftsgebäuden den Ermüdeten ein, sich zu erquicken. In der schönen Jahreszeit sind die Bänke fast nie ganz leer; denn jeder heitere Tag lockt Besucher herauf aus nah und fern. Weiter hinan werden die Garten-Anlagen immer schöner und mannichfaltiger: Blumenbeete wechseln mit Rasenplätzen und einzelnen Baumgruppen, Erd- und Brombeergesträuche und wilde Rosen umschlingen die Basaltblöcke zur Seite des Wegs; bald führt dieser an Weinpflanzungen hin, bald zu Felsenvorsprüngen und Terrassen, mit Ruhebänken und von Säulen getragenen Schirmdächern, unter welchen die herrlichsten Aussichten bequem und vor den lästigen Strahlen der Sonne geschützt, genossen werden können. Der tief aus dem stahlharten Fels gesprengte Burggraben trennt die sorgfältig gepflegten Anlagen von der Burg selbst, deren äußeres Ansehen, die Menge und Größe der Gebäude, die kunstvoll geformten Fenster, die verzierten Gesimse u. s. w. auf mehr als eine gewöhnliche Ritterwohnung hindeuten. Eine Pforte führt in den mit Mauern umschlossenen Vorhof, ein gewaltiges Thor in den innern Burghof. Staunen ist das erste Gefühl des Eintretenden, Wehmuth das zweite. Ganze Wände, vom Boden an bis zum Giebel, Balkone und Söller sind mit den kostbarsten Werken der altdeutschen Bildhauerkunst überdeckt, Karyatiden[351], – die Helden germanischer und heidnischer Sagen mit Speer und Harnisch, – tragen die Portale, humoristische Vorstellungen aus der Fabelwelt der Thiers wechseln mit den Thaten der Götter und Heiligen auf Entablaturen und Gesimsen, und Arabesken von Blumen und Laubwerk durch-

[348] Berthold I. von Henneberg († 1312), von 1267 bis 1274 Bischof von Würzburg und seit 1307 Weihbischof in Mainz.

[349] Ludwig IV. (bekannt als Ludwig der Bayer; 1282 o. 1286–1347), ab 1314 römisch-deutscher König und ab 1328 Kaiser im Heiligen Römischen Reich.

[350] Im Jahre 1525.

[351] Eine Karyatide (griech. καρυάτιδα, „Frau aus Karyai" [bei Sparta]) ist in der Architektur die Skulptur einer weiblichen Figur mit tragender Funktion.

ziehen das Ganze bald trennend oder berahmend, bald Verwandtes einigend, bald hindeutend auf verborgenen Sinn. Aber der Geist der Zerstörung und des Wandalismus hat unter diesen Werken der alten Kunst schrecklich gehaust. Viele der schönsten Figuren sind abscheulich verstümmelt, mehre der edelsten Gebäude links am Thore gänzlich eingestürzt und bis auf einige mit kühnen Kreuzgewölben versehene Räume des Erdgeschosses ein Haufe Ruinen. Schutt, längst überrast[352], deckt den wahren Boden des Burghofs mannshoch; denn die Eingänge zu den älltesten und nobelsten Theilen der Burg, rechts vom Burgthore, liegen tief unter dem Niveau des heutigen Bodens zur Hälfte begraben, und man kann sie nur gebückt betreten. Schon dieser Umstand zerstört das Ebenmaß der Verhältnisse; noch mehr thun dieß die gebrechlichen, geschmacklosen Bausudeleien aus dem 17. Jahrhundert, die einen widrigen Contrast zu dem alten Prachtbau machen. – Gar traurig ist die Verwüstung der innern Räume. Herzklopfend folgt man dem Führer über wankende Treppen und durch finstere Corridors über morsches, verfaultes Gebälk von Stockwerk zu Stockwerk, aus Zimmer in Zimmer, aus Saal in Saal. Dort eingestürzte Decken, hier geborstene Mauern, da drohend-überhängende Wände; Haufen von Schutt liegen auf den Fußböden, und im großen Rittersaals flatterte, als ich das letzte Mal da war, aufgeschreckt eine Eule umher. In diesem Verwüstungschaos machen die überall noch sichtbaren Zeichen vergangener Pracht eine um so tiefere Wirkung. Bildhauerarbeit ist an Gesimsen, Vorsprüngen, Thürstöcken, Fensterbrüstungen, an Kaminen und Pfeilern verschwendet und, trotz der ärgsten Verstümmelung von Frevel-Händen, bewundert der Kenner in Manchem die höchste Meisterschaft ihres Bildners. Viele erinnern an den Meisel Adam Krafft's[353] und bestimmt sind sie, wenn nicht von ihm selbst, doch aus der Schule dieses berühmtesten Nürnberger Steinmetzen.

Friedrich I. von Sachsen-Hildburghausen (siehe hierzu S. 110, Anm. 354).

Nachdem man das uralte Grafen- und Fürstenhaus ein Jahrhundert lang sorglos der Verwüstung von Wind, Wetter und Menschen preisgegeben hatte, keimte unter dem letzten der Hildburghäuser Fürsten[354] ein Interesse für seine Erhaltung und Herstellung. Mancherlei Restaurationspläne kamen auf, aber zur That wurde nichts, als eine nothdürftige Ausbesserung des Dachs und das kleinliche Aufputzen eines einzigen Gemachs. – Auch unter der jetzigen Herrschaft fängt man an zu restauriren und zu flikken; aber offenbar sind die angewiesenen Mittel dem Zwecke so wenig gewachsen, daß sie nicht einmal zur Erhaltung ausreichen. Es geht hier wie mit so manchen andern Bestrebungen:

> Altes erneuen, das wollen wir! Vivat, es lebe das Alte!
> Aber – das Alte ist todt; Jugend nur blüht und bringt Frucht.[355]

Anstatt den alten, doch nicht mehr zu rettenden Prachtbau durch die Flickerei vollends zu verunstalten, wäre es gescheuter, man zündete ihn an und machte ihn mit Einemmale zur malerischen Ruine.

---

[352] „überrasen, […] etwas mit rasen, mit gras bedecken" (DWG, d. 23, Sp. 457).

[353] Der Nürnberger Bildhauer und Baumeister Adam Kraft (zw. 1455 u. 1460–1509).

[354] Friedrich I. (1763–1834), vom 23. September 1780 bis 17. November 1826 Herzog von Sachsen-Hildburghausen; wegen der vom Vater geerbten Überschuldung des Herzogtums, war es nicht möglich, größere finanzielle Verpflichtungen für eine Restaurierung einzugehen (siehe hierzu auch S. 106, Anm. 346). Der nach einer Vorlage von Johann Philipp Bach (1752–1846) von Tobias Falke (1776–1836) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. – […]. Herausgegeben von B. F. Voigt. Zweiter Jahrgang […]" (Ilmenau: B. F. Voigt [1826]).

[355] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

Noch verdienen der Brunnen und die Souterains eine kurze Erwähnung. An diesen Werken erkennt man den Geist der alten Zeit und ihrer Menschen; die Größe, Kraft und Ausdauer ihres Willens. Der Brunnen ist 10 Fuß im Durchmesser, aus dem härtesten Basalte gehöhlt, über 450 Fuß senkrecht tief, und hat noch jetzt, obschon seit ¾ Jahrhunderten aller Schutt der eingestürzten Gebäude hineingeworfen worden ist, die Tiefe von 320 Fuß. – Keller, Verließe und unterirdische Gänge sind auch zum Theil aus dem lebendigen Fels gehauen und bilden ein schauerliches Labyrinth, das unter der Burg sich verzweigt. Noch zeigt man in dem tiefsten der finstern Gewölbe die alte Marterkammer, mit den ganz kleinen, schmalen Oeffnungen in der dicken Mauer und daneben das ehemalige Stübchen des Gerichtsfrohn[356]. Der letzte starb noch in diesem Jahrhundert und dessen Vorfahre hatte vor kaum 70 Jahren der letzten Torturoperation beigewohnt. – In einem andern Gewölbe sind die Ringe noch sichtbar, an welchen die armen Gefangenen geschmiedet waren; noch die niedrigen, Schweinskoben ähnlichen Käfige von massivem Eichenholz, wo Verbrecher, oder Opfer der Gewalt, des Hasses und der Intrike, in Gefellschaft der Molche und Kröten ans verfaultem Stroh oft viele Jahre lang vergeblich auf den Tod, als ihren einzigen Erlöser, harrten. Was für Seufzer der Qual, was für Jammertöne der unerträglichen Schmerzen mögen durch diese Gewölbe gezittert haben, was für Angstschweiß und Thränen in ihnen vergossen worden seyn, während in den Prunksälen über ihnen die fürstliche Freude schwelgte. Kein Mensch wird diese Denkmale der alten Zeit ohne Schaudern bettachten, und kein Mensch, der sie gesehen hat und ein Herz im Busen trägt, jene alte Zeit zurück wünschen.

Ueber die Entstehungszeit der Heldburg hängt ein dichter Schleier. Urkundlich erwähnt wird sie zuerst im 9ten Jahrhundert, als gelegentlicher Sitz der alten Gaugrafen des Grabfeldes. Auch die zum Besitz der Burgmannen gehörigen Städte Hilpertshausen (Hildburghausen) und Heldburg waren als Dörfer bereits vorhanden. Noch im 9ten Jahrhundert kamen Burg und Herrschaft an das Hochstift Fulda, später an die Grafen von Henneberg, und endlich an das Kur- und herzogliche Haus Sachsen. Herzog Friedrich der Mittlere[357] erkor die Heldburg, 1560, zu seiner Residenz. Er erweiterte damals das Schloß zum prächtigsten Fürstenhause der ganzen Gegend. Als Festung wurde es im 30jährigen Kriege von den Kaiserlichen zweimal erstürmt, geplündert und zum Theil niedergebrannt.

Nach der Theilung der Sächsisch-Ernest. Länder unter die Söhne Ernst des Frommen[358] fiel die Heldburg der Hildburghäuser Linie zu, bei der sie blieb, bis sie der letzte Erbvertrag[359] mit dem ganzen Lande an Meiningen brachte.

Schön ist die Umsicht von der Heldburg, zumal von dem, obschon nicht ohne Gefahr zugänglichen, runden, halb abgetragenen, Thurme und sie bietet ein Rundgemälde dar, das 96 Dörfer, Höfe und Mühlen, über 100 benamte Berghöhen und eine Menge Schlösser, Burgen und Klöster, theils bewohnte, theils in Ruinen, umfaßt. Im Westen macht die lange Kette der hohen Rhön, im Süden, wo über die Städte Heldburg und Coburg hin, das gesegnete Frankenland sich mit seinen Städten und Flecken dem Auge bis hinter Bamberg aufthut, das Fichtelgebirge, gegen Nord der Bogen des Thüringer Waldgebirge den Rahmen. Nur gegen Ost ist die Aussicht durch die näher rückenden Gebirgsmassen beschränkter.

[356] „gerichtsdiener, nuncius judicii“ (DWG, Bd. 5, Sp. 3659).

[357] Johann Friedrich II. der Mittlere (1529–1595), seit 1554 Herzog von Sachsen.

[358] Ernst I., der Fromme (1601–1675), seit 1640 Herzog von Sachsen-Gotha.

[359] Von 1826 (siehe hierzu auch S. 106, Anm. 346).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 67f.

CCLVIII. Karlsruhe.

Nach einem Salvator-Rosa-Bilde[360] kann auch noch ein de Heem[361] ergötzen, und aus dem romantischen Grenzgau Franken's wandern wir gern in das segenreiche Flachland des Oberrheins, voll fetter Wiesen, fruchtbarer Kornfelder, lachender Obst- und Rebengärten, und stattlicher, sorgfältig gepflegter Waldungen. Einem solchen Bilde geht zwar der Reiz des Romantischen ab, – Ebenen widersprechen dem Begriffe, – aber dafür hat es den der Anmuth. Gibt es wohl ein fröhlicheres Bild, als eine Landschaft, wo man das reinliche Bauernhäuschen kaum vor Fruchtbäumen, die runden Kindergesichter an den Fenstern kaum vor Rosen, oder Weinblättern, die Heerden nicht vor der bunten Fluth des Grases, die Schnitterinnen nicht vor den goldnen Aehren sieht? Und solche Bilder bietet die Gegend von Karlsruhe, der Hauptstadt des Badener Landes, in Menge dar.

Karlsruhe's Entstehung ist, der Ursache nach, ein merkwürdiger Beleg zu der Wahrheit, daß Kleines oft Großes gebiert. Einige auf die Wahrung vermeintlicher städtischer Gerechtsame eifersüchtige, blödsinnige Magistratspersonen Durlach's, der alten badischen Residenz, widersetzten sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den Verschönerungs- und Erweiterungsplanen ihres Fürsten, des Markgrafen Karl Wilhelm[362]. Dieser, unwillig darüber, baute sich an der Stelle des heutigen Karlsruhe ein Schloß und machte es zu seiner bleibenden Residenz. Bald knüpfte sich daran die Anlage einer Stadt, für deren Bau der Markgraf einen originellen Plan entwarf und bestimmte, daß von demselben niemals abgewichen werden sollte. – Hinter dem prachtvollen Schlosse breitet sich der von Alleen durchschnittene, aus Eichen und Buchen bestehende große Hartwald aus; vor der Fronte des Palastes ist ein geräumiger Platz, und von diesem laufen, als aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, die 9 Hauptstraßen der Hauptstadt in so viel Strahlen aus, und bilden einen weiten Halbkreis, den die Querstraßen bogenförmig durchschneiden. Mit ihren dem Schlosse zugekehrten Spitzen bilden jene 9 Straßen einen von Arkaden eingerahmten Halbzirkel, der, da alle Häuser einerlei Höhe und Styl haben, eine imponirende Totalansicht gibt. Die öffentlichen Plätze, deren Karlsruhe 5 zählt, sind der Regelmäßigkeit der Straßen angemessen, und den neuen Markt schmücken eine Menge palastähnlicher Gebäude. Das Schloß[363] ist im alt-französischen Styl erbaut, hat ein Hauptgebäude mit zwei Flügeln, deren Fronte sich einerseits durch die Orangerie- und Gartengebäude, andererseits durch die Marställe und Reitschule verlängert. Es enthält berühmte Kunstsammlungen; Gemäldegalerie, Antiken- und Kupferstichkabinet, und eine große Bibliothek. Fast alle öffentlichen Gebäude sind mit Geschmack, viele mit Pracht aufgeführt. Die

[360] Des ital. Zeichners, Malers, Dichters und Schauspielers Salvator Rosa (1615–1673).

[361] Des niederl. Malers Cornelis de Heem (1631–1695).

[362] Karl III. Wilhelm (1679–1738), seit 1709 Markgraf von Baden-Durlach.

[363] Ab 1715 im Stile des Barocks als Residenz für den Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach (s. o.) errichtet; die im Laufe der Geschichte ständig erweitere Anlage brannte bei Bombenangriffen im September 1944 völlig aus und wurde zwischen 1955 und 1966 als Museum wiederaufgebaut, wobei nur die äußere Fassade originalgetreu wiederhergestellt wurde.

neue evangelische Hauptkirche[364], die katholische[365] mit ihrer 100 Fuß weiten, herrlichen Kuppel, die Synagoge[366], zeichnen sich durch Umfang, oder Styl aus. Großartig ist die Münze[367], ein schöner Palast; ferner das Hochberg'sche Schloß[368] und das Theater[369], welches 2000 Zuschauer faßt. An den Privatwohnungen ermüdet die Einförmigkeit der Bauart, so wie überhaupt das Allzuregelmäßige der ganzen Anlage, – diese immer wiederkehrenden geraden oder Bogen-Linien, die immer gleich weiten Entfernungen und Durchschnitte der Straßen und die endlosen Pappelalleen, welche vor der Stadt sich nach allen Richtungen als schnurgerade Linien in die Ebene verlaufen, – nur für den Augenblick gefällt. Bald tritt Ueberdruß ein und der Blick sehnt sich nach Abwechselung.

Karlsruhe, durch den Hof gegründet, blüht, unter dem Schirme des Fleißes und des gewerblichen Sinns seiner Bewohner, zu großem Gedeihen auf. Während Durlach die bittere Frucht der kurzsichtigen Spießbürgerlichkeit ärndtet und verwelkt, ist die neue Residenz zu einer der schönsten Städte Deutschlands empor gewachsen, die jetzt in 1400 Häusern über 24,000 Bewohner zählt. Ein hoher Grad von Bildung und eine humane Denkmeise, von vortrefflichen Unterrichtsanstalten ausgehend und gepflegt, ist in allen, selbst in den niedrigern Bürgerkreisen, mehr oder weniger heimisch geworden, und Karlsruhe gebührt in dieser Beziehung unter den deutschen Städten ein Platz in der vordersten Reihe.

[364] Sie war nach Plänen von Friedrich Weinbrenner (1766–1826) und nach Vorgaben des Großherzogs Karl Friedrich von Baden (1728–1811) als prot. Kathedralkirche des Landes Baden am Marktplatz erbaut worden. Der Grundstein für die Kirche wurde am 8. Juni 1807 gelegt, die Einweihung der Kirche erfolgte am 2. Juni 1816. Im 2. Weltkrieg wurde die Kirche stark zerstört und anschließend unter Leitung von Horst Linde (1912–2016) wiederaufgebaut.

[365] Die kath. Pfarrkirche St. Stephan war in den Jahren 1808 bis 1814 nach Plänen von Friedrich Weinbrenner (s. o.) erbaut worden. Im 2. Weltkrieg wurde sie 1944 bei Luftangriffen teilweise zerstört. Bereits 1946 konnte der Wiederaufbau eingeleitet werden, der 1955 seinen Abschluß fand.

[366] Die Synagoge war in den Jahren zwischen 1798 und 1800 nach Plänen von Friedrich Weinbrenner (siehe hierzu S. 113, Anm. 364) erbaut worden. Das zu großen Teilen in Holz ausgeführte Gebäude brannte in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai 1871 nieder und wurde durch einen Neubau ersetzt.

[367] Der Bau der Münze war 1816 nach Plänen des Militärbaumeisters Friedrich Arnold (1786–1854) in Angriff genommen worden und wurde später von Friedrich Weinbrenner (siehe hierzu S. 113, Anm. 364) fortgeführt; nach Weinbrenners Tod konnte die Münze am 9. Februar 1827 von dessen Schüler Friedrich Theodor Fischer (1803–1867) vollendet werden. Das Gebäude dient noch heute als Münzprägestätte (Buchstabe G).

[368] Das Markgräfliche Palais war in den Jahren 1803 bis 1814 nach einem Entwurf von Friedrich Weinbrenner (siehe hierzu S. 113, Anm. 364) errichtet worden. Während des 2. Weltkrieges wurde das Gebäude im Jahre 1942 durch Luftangriffe weitgehend zerstört. Obgleich 1960 die Überreste abgebrochen worden waren, wurde das Palais im Jahr 1963 doch noch wiederhergestellt.

[369] Der erste Vorläufer des heutigen Staatstheaters Karlsruhe war 1808 nach Plänen von Friedrich Weinbrenner (siehe hierzu S. 113, Anm. 364) fertiggestellt worden. Am 28. Februar 1847 brach während einer Vorstellung ein Feuer aus, durch das das hauptsächlich mit Leinwand und Holz ausgebaute Gebäude völlig zerstört wurde.

CCLVIII

CARLSRUHE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 69-72.

CCLIX. Valenzia[370].

Der brudermörderische Gladiatorenkampf ist vorüber[371]. Friede! jubelt's in allen Thälern, Friede! rufts von allen Höhen, Friede! tönt's von allen Thürmen des unglücklichen Spaniens. Schon längst hatte sich Europa in Ekel von den Schranken gewendet; nur der Menschenfreund wendete dem Würgen seine stille Theilnahme noch zu und erfreut sich am innigsten seines Endes.

Was wird aber nun aus Spanien werden? Die Frage ist in Aller Mund; aber die Lösung des Problems ist durch den Sturz des Carlism nicht erleichtert. Es gibt Leute, die beim Schluß jeder Scene eines großen Drama's wähnen, nun falle der Vorhang und das ganze Spiel sey aus. Sie mögen es auch jetzt sich denken; aber mit wenig Furcht vor dem Widerspruche der Ereignisse glaube ich der Flucht des Prätendenten[372] einen richtigern Platz anzuweisen, wenn ich sie als das Ende des ersten Akts der spanischen Revolution bezeichne.[373]

Cäsar[374], den Königstitel ablehnend; Sixtus V.[375], seine Krücken wegwerfend; Cromwell[376], die Krone zurückstoßend; Bonaparte, erster Consul: das waren imposante Handlungen großer Schauspieler; doch ein Völkerdrama schlossen sie nicht. Und das erbärmliche Exit des spanischen Prinzen sollte eins beendigen? Wie kann auch dessen Rolle mit der jener Männer nur verglichen werden!

Betrachte man, um von dem Irrthum geheilt zu werden, Don Carlos in den 3 Phasen seines Lebens. –

Zuerst vor 10 Jahren. Wir sehen ihn als muthmaßlichen Thronerben in seinem Pallaste zu Madrid, umgeben von den Grands von Spanien, den Würdenträgern der Kirche; einen Schwarm von Höflingen zu seinen Füßen. Königlicher Prunk umringt ihn; ihn ehren Europa's Gesandte. Rom überhäuft ihn mit den Beweisen seiner Gunst. Was er ist, ist er durch seine Geburt. Nicht die kleinste Auszeichnung verdankt er seinem Geiste, der sich nicht aus dem Kreis der gemeinen Intrike wagt.

Fünf Jahre vergehen und wir sehen Don Carlos zum zweiten Male. Er heißt sich König; aber der Fürst spielt hier nur eine untergeordnete Rolle. Alles ist ambulant; er selbst, sein Hoflager, sein Ministerium. Oft ist sein Pallast nur eine Scheune; aber demungeachtet umgibt ihn ein dicker Kranz von besternten Höflingen und aller leere Prunk des Königthums. Gänzliche Unfähigkeit zu der Rolle, die er übernommen, ist der Stempel jeder seiner Handlungen. Grausamkeit, Unentschlossenheit, Treulosigkeit, Feigheit bilden den Cyklus der Eigenschaften, auf die der Prätendent die Ansprüche des großen Mannes gründet.

---

[370] Valenc. València, span. Valencia, lat. Valentia Edetanorum, arab. مدينة التراب, Madīna at-Turāb, „Stadt der Arena" bzw. بلنسية, Balansīa.

[371] Der sog. 1. Carlistenkrieg von 1833 bis 1840 (siehe hierzu S. 36, Anm. 99).

[372] Don Carlos (siehe hierzu S. 36, Anm. 99).

[373] Hiermit sollte Joseph Meyer Recht behalten. Die unter dem Begriff Carlistenkriege in die Geschichte eingegangenen politischen Auseinandersetzungen sollten – mit Unterbrechungen – letztlich bis 1876 (1833 bis 1844, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876) andauern und wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit kaum vorstellbarer Grausamkeit geführt.

[374] Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.; ermordet).

[375] Sixtus V. (eigentl. Felice Peretti di Montalto; 1521–1590), seit 24. April 1585 Papst; zuvor war er im Kardinalskollegium vor allem wegen seiner scheinbaren Gebrechlichkeit aufgefallen, weshalb man ihn bereits nach dreitägigem Konklave per Akklamation als reinen Übergangskandidaten zum Pontifex wählte. Angeblich warf er unmittelbar danach sofort seine Krücken weit von sich und stimmte mit kraftvoller Stimme das „Veni Creator Spiritus" an. Sein fünfjähriges Pontifikat zeichnete sich durch eine energische Innen- und Außenpolitik aus.

[376] Oliver Cromwell (1599–1658), Lordprotektor von England, Schottland und Irland.

Fünf Jahre später treffen wir ihn auf Frankreich's Schwelle, verlassen und verflucht, elendiglich bettelnd um gastfreundlichen Schutz. Ehrlos stiehlt er sich aus dem Lande, das er verwüstet, von dem Volke, das er entmenschte: und Verwünschungen von Freund und Feind folgen ihm nach. Don Carlos hat das Ende seiner Laufbahn erreicht, ein Ende, würdig seinem Beginnen. Sein Name gehört fortan der Vergangenheit. Wer zu Spott und Abscheu geworden, kann niemals wieder Begeisterung für sich erwecken. –

Auch du, schönes Valenzia, hast das Blut deiner Bürger um den Nichtswürdigen fließen sehen, und mehr als einmal sahst du die Brandfackel leuchten, womit er dich zu züchtigen gedachte. Deine Erhaltung kommt aber nur halb auf Rechnung deines Muths; halb gehört sie der Feigheit deines Dräuers.

Valenzia liegt im Eden Spaniens; im Mittelpunkte der Provinz, welche sich unter dem schönsten Himmel Europa's ausbreitet; im Lande voll anmuthiger Hügel, Thäler und kleiner Ebenen, dem reichlich bewässerten und dem das nahe Meer beständige Kühlung zuweht. Wie um Neapel ist hier der Himmel beständig heiter, eine Wolke ist eine Seltenheit, selbst im December sind Reif oder Nachtfröste unerhört. Der üppig-fruchtbare Boden, der die edelsten Erzeugnisse Spaniens, köstliche Weine, Oliven, Südfrüchte (selbst Datteln), Aloe und balsamische Harze; Getreide in Ueberfluß; Flachs und Hanf in überschwänglicher Menge hervorbringt, ist hoch cultivirt, und die nähere Umgebung der Hauptstadt macht auf mehre Quadratmeilen einen herrlichen Garten aus, von unglaublich dichter Bevölkerung. Die Gegend von Valenzia sieht, was sorgfältige und verständige Benutzung des Bodens angeht, dem übrigen Spanien so unähnlich, wie die Vorderseite eines schönen Gemäldes seiner Rückseite, der rauhen Leinewand.

Die Stadt, am schiffbaren Guadalaviar, ¼ Meile vom Meere, zählt in 6000 Häusern etwa 80,000 Einwohner und ist ihrer Bevölkerung nach die dritte in ganz Spanien. Sie ist maurischen Charakters, von innen und außen; starke Mauern fassen sie ein, tiefe Gräben umgeben sie und eine Citadelle, die zwar klein ist, aber sie vollkommen beherrscht, dient ihr als Wehr und als Zwingburg. Der Generalcapitain des Königreichs[377], ein Erzbischof, eine Universität und eine königliche Academie der bildenden Künste haben hier ihren Sitz. Der Handel wetteifert mit dem von Barcelona und Cadix, und wird begünstigt durch eine Menge Anstalten, die sich auf ihn beziehen: Handelsinstitut, Assecuranzgesellschaft, Börse und Hauptzollamt. Marseille unterhält eine wöchentliche, regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung mit Valenzia und die meisten Reisenden nach dem Süden Spaniens bedienen sich derselben, als der sichersten, schnellsten, bequemsten und zugleich billigsten Reisegelegenheit. Die geschützte Rhede von Groa, in halbstündiger Entfernung, dient Valenzia zum Hafen. Auch der Gewerbfleiß ist hier größer als irgend sonst wo in Spanien. Seiden- und Strumpfweberei beschäftigen über 20,000 Arbeiter; noch 1820 waren an 4000 Stühle in Thätigkeit. Die Universität ist die besuchteste des Reichs; die Zahl der Studenten übersteigt gegenwärtig 2000.

Unter dem Namen Huerta (Garten) begreift man alle die Stadt umgebenden Felder auf dem Umkreis von sieben Stunden. Die Fruchtbarkeit dieses irdischen Paradieses ist bekannt; sie ist das Produkt einer künstlichen Bewässerung, welche von den Arabern herstammt, und in derem System auch nach der Eroberung durch christliche Waffen nicht das Mindeste geändert wurde, aus Furcht, die Fruchtbarkeit des Bodens zu beeinträchtigen. Ein eigenes Tribunal sorgt für die genaue Ausübung der Regeln, welche zur Aufrechterhaltung jenes Systems maurische Gesetzgebung empfahl. Nach uralter Weise hält dieses Gericht auf dem freien Platz vor der Kathedrale wöchentliche Sitzung[378]; alles wird da mündlich und von den Partheien selbst verhandelt; sein Ausspruch entscheidet ohne Appellation. – 12,000 Menschen bewohnen jede Quadratmeile der Huerta. Das Volk ist roh, stark, kräftig, und auf den ersten Blick

[377] Span. capitán general; seit 1817 der höchste Rang der span. Marine.

[378] Das aus acht Richtern (span. síndicos) bestehende „Tribunal de las Aguas" (valencian. Tribunal de les Aigües) trifft sich bis auf den heutigen Tag jeden Donnerstag (ausgenommen an Feiertagen und zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag) um 12:00 Uhr vor dem Apostelportal der Kathedrale von Valencia auf der Plaza de la Virgen.

sieht man's ihm an, daß es von ganz anderm Stamm als das Volk der Stadt entsproß. Das Königreich Valenzia war nämlich maurisch bis zum 13. Jahrh. König Jakob von Arragon[379] unterwarf es mit einem Heere, das größtentheils aus Franzosen bestand, die sich nach der Eroberung in der Stadt niederließen und der Bevölkerung allmählich ihr Gepräge aufdrückten. So finden wir, abgesehen von den vielen französischen Formen im Volksdialekte, in den Nachkommen der Eroberer auch jetzt noch die physische Gestalt ihrer Vorfahren, und namentlich ist dieß bei den Frauen bemerklich; denn sie haben eine auffallend weiße Haut, viele sind blond und blaue Augen sind so gewöhnlich als die schwarzen. Die Huerta hingegen bewahrt den arabischen Typus unvermischt und ist mehr maurisch als irgend sonst eine Gegend Spaniens. Valenzianische Bauern sind von denen in Fez und Marokko nicht zu unterscheiden. Man stelle sich breite, sonnenverbrannte Gesichter mit weißen Zähnen und stechenden Augen vor, mit über die Schulter hinabhängenden Haaren, nackten, sonnenverbrannten Beinen. Ihr Kostüm entspricht dieser Figur. Ein niedriger Hut mit fußbreiter Krämpe, Beinkleider von Leinwand, ein blauer Gürtel und ein Hemde ist Alles. Die Reichen allenfalls haben noch eine Weste von schwarzem oder rothem Sammet mit silbernen Knöpfen; alle aber tragen, reich wie arm, eine grobe Wolldecke auf den Schultern, die ihnen zugleich als Bett und als Mantel dient. Stricksandalen bekleiden ihre Füße. Schön sind ihre Frauen; voll Feuer; reizvoll im Sonntagsstaat, im enganschließenden seidenen Korsett und im leichtgelockten Haar, das auf dem Scheitel ein silberner oder goldener Pfeil zusammenhält. In diesem Volke nun wohnt ein erblicher Grimm gegen die Städter und kein Maure des afrikanischen Ufers kann seinen europäischen Nachbar beständiger hassen. Darum ist fortwährend Krieg zwischen Beiden, und Schlägereien, an denen öfters Hunderte Theil nehmen, sind was Gewöhnliches. Wenn die Bewohner der Huerta einen Streich gegen die Städter vorhaben, so versammeln sie sich bei dem Schalle einer Meermuschel; dieß ist der Caracol[380], und er ist so gefürchtet, daß Todesstrafe jedem droht, der beim Blasen desselben betroffen wird. Unterm Schalle des Caracol erhob sich im Unabhängigkeitskriege[381] einst die ganze Huerta und erschlug die Franzosen zu Tausenden. –

Das Innere der Stadt ist nicht gerade freundlich; enge winkliche Straßen werden durch die weit hervorragenden Giebel noch finsterer, und Schmutz und Koth sind überall lästig. Demungeachtet ist Valenzia reich an schönen Gebäuden und manche waren seine Zierde schon zur maurischen Zeit. Sehr merkwürdig sind der große königl. Palast und die Kathedrale. Von der Plattform des hohen achteckigen Glockenthurms[382] der letztern übersieht man die ganze Stadt und die ganze Huerta. Es gibt keinen schöneren Umblick, zumal wenn sich das Auge an die kahlen, öden Ansichten arragonischer und kastilischer Orte, die man den Geistern der Einsamkeit erbaut glauben sollte, schon gewöhnt hat. Reizend in der Mitte seines Gartens gelegen gleicht Valenzia einer Stadt der Lombardei. Derselbe Reichthum an Grün, dieselbe kraftvolle Vegetation; auch dieselbe Monotonie der höchsten Kultur. Die Dörfer berühren sich; unzählbare Klöster und Villen erheben sich dicht an einander; und nur wo zuweilen eine schlanke Palme hervorragt und ihre Fächerkrone ausbreitet, bekommt die Landschaft ein anderes, fast tropisches Ansehen.

[379] Jakob I. der Eroberer (katalan. Jaume el Conqueridor, aragon. Chaime o Conqueridor, span. Jaime el Conquistador; 1208–1276), seit 1213 König von Aragón, Graf von Barcelona und Herr von Montpellier aus dem Haus Barcelona.

[380] Span., die Schnecke, das Schneckenhaus, die (Schmacht-)Locke.

[381] Span. Guerra de la Independencia Española; der Krieg von 1807 bis 1814 gegen die napoleonischen Truppen, der bereits Anfang Mai 1808 die Form eines allg. Volksaufstandes gegen die frz. Unterdrücker angenommen hatte.

[382] Valencian. El Micalet (span. El Miguelete) aus dem 14. Jhd.

CCLIX
VALENCIA
in Spanien
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 155.

DCXXXXVI. In Valencia.

Die Huerta (der Garten) Spaniens und die Stadt in ihrer Mitte habe ich schon in einer früheren Stelle meines Buchs (Band VI, Seite 69 u. f.) beschrieben. – Dies Straßenbild öffnet uns Valencia's Inneres. In scharfen, bestimmten, ausdrucksvollen Zügen treten uns maurische Formen und mauri-

sches Leben entgegen, und wenn heute das Khalifat[383] erstünde aus seinem Grabe: es würde sich in Valencia leicht zurecht finden. Nur der Glaube ist anders geworden: – statt Mohamed steht Christus, statt des Halbmonds[384] steht das Kreuz. Die Sonne erwärmt aber das Land jetzt wie damals, die Natur spendet aus vollen Händen ihre Schätze, und der Mensch freut sich ihrer und genießt sie heute wie ehedem.

„Es lebe die Freude und das Leben, das sie gibt!“ ließ ein Khalif über die Pforte des Thurmes meißeln, welchen wir im Bilde sehen. Das war gewiß ein weiserer Mann und auch ein besserer, als der Bischof, der den Spruch wegnahm und ein „Ecce Homo“[385] an die Stelle setzte. –

[383] Das aus dem 756 gegründeten Emirat (arab. الأندلس, al-ʾAndalus) hervorgegangene Kalifat Córdoba (arab. قرطبة خلافة, ẖilāfat Qurṭuba) von 929 bis 1031, zu dem Valencia gehörte.

[384] Siehe hierzu S. 40, Anm. 123.

[385] Lat., „Seht, welch ein Mensch“ (Joh 19,5; in der Übersetzung Martin Luthers; 1483–1546); für keine dieser beiden Inschriften findet sich eine ernstzunehmende Überlieferung. Sie dürften wohl ebenso dem Reich der Phantasie entsprungen sein wie die Darstellung des Glockenturms, die anscheinend den achteckigen „El Micalet/El Miguelete“ darstellen soll, jedoch nur entfernte Ähnlichkeit mit diesem aufweist.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 72f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 45f.

CCLX. Le Puy[386].

Die Loire gegenden gehören zu den malerischen und interessanten Frankreichs. Sie sind in der schönen Jahreszeit das Ziel vieler Touristen, besonders Pariser, welche den Aufwand einer größern und kostspieligern Reise scheuen und doch sich ein paar Wochen außerhalb des Rauchs der Hauptstadt vergnügen wollen; denn in keinem Lande reist man billiger und mit weniger Ansprüchen, als in der Auvergne und der Lionnaise.

Einige Meilen[387] von Le Puy, bei Monistrol, verläßt der Weg das breite, blühende Thal der mächtigen Loire und wendet sich dem Gebirge zu, welches in grotesken und fremdartigen Formen seitwärts aufstrebt. Dieß ist die Schweiz jener Touristen. Eine Brücke, ein Werk aus Römerzeit, führt in den engen Grund der Lignon, die, von Bäumen und Gesträuchen dicht überwachsen, nur zuweilen den silbernen Blick aus dem tiefen Bette dem Reisenden zuwirft. An die Stelle des regen, lauten Loirelebens tritt tiefe Stille, das Gefühl der Einsamkeit ergreift den Wanderer und macht seine Phantasie für die Eindrücke der neuen Scene empfänglich, die seiner am Ende des Grundes erwartet. Hier angelangt, glaubt er eine Gegend zu sehen, wo die Cyklopen[388] den Himmel stürmten. Umgestürzte Berge bedecken den Boden, oder ragen als Thurm- und Säulenkolosse aus demselben empor; und ungeheuere Spalten, die, halb ausgefüllt mit Schutt, das Terrain durchfurchen, lassen erkennen, daß er sich auf einem Schauplatz der gewaltigsten vulkanischen Zerstörungen zu urweltlicher Zeit befindet. In der Mitte dieser Wildniß aber erhebt sich mit freundlichem Angesicht die Stadt Le Puy, und hinter ihr thürmen sich, schroff und finster, die Kuppel des 5000 Fuß hohen Le Dome und der niedrigere Kegel gleichen Namens auf. Des letztern Spitze schmückt eine Kapelle, ein besuchter Wallfahrtsort Frankreichs.

Die Stadt, die fast 15,000 Einwohner zählt, ist schon des unebenen Bodens wegen sehr unregelmäßig; hat jedoch viele recht hübsche Gebäude, und ihre Cathedrale, auf dem Gipfel eines Basaltfelsens, ist eine der ältesten Kirchen Frankreichs. Der Reliquienschatz in derselben – die Kerzen, welche am Sterbebette der Mutter Gottes brannten und der Mantel Aarons[389], – ziehen Gläubige zu Tausenden an die silbernen Schreine, welche sie verwahren. Wo die Kirche jetzt steht, stand ein Isistempel[390] der Römer[391], und die Stadt selbst ist römischer Gründung.

---

[386] Frz. Le Puy-en-Velay.

[387] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[388] Griech. Κύκλωπες Kýklōpes, „Kreisäugige"; die gottgleichen aber einäugigen Söhne des Uranos (griech. Οὐρανός) und der Gaia (griech. Γαῖα); in späterer Überlieferung erscheinen sie als Gehilfen des Hephaistos (griech. Ἥφαιστος), des Gottes des Feuers, die im Inneren von Vulkanen Waffen schmieden.

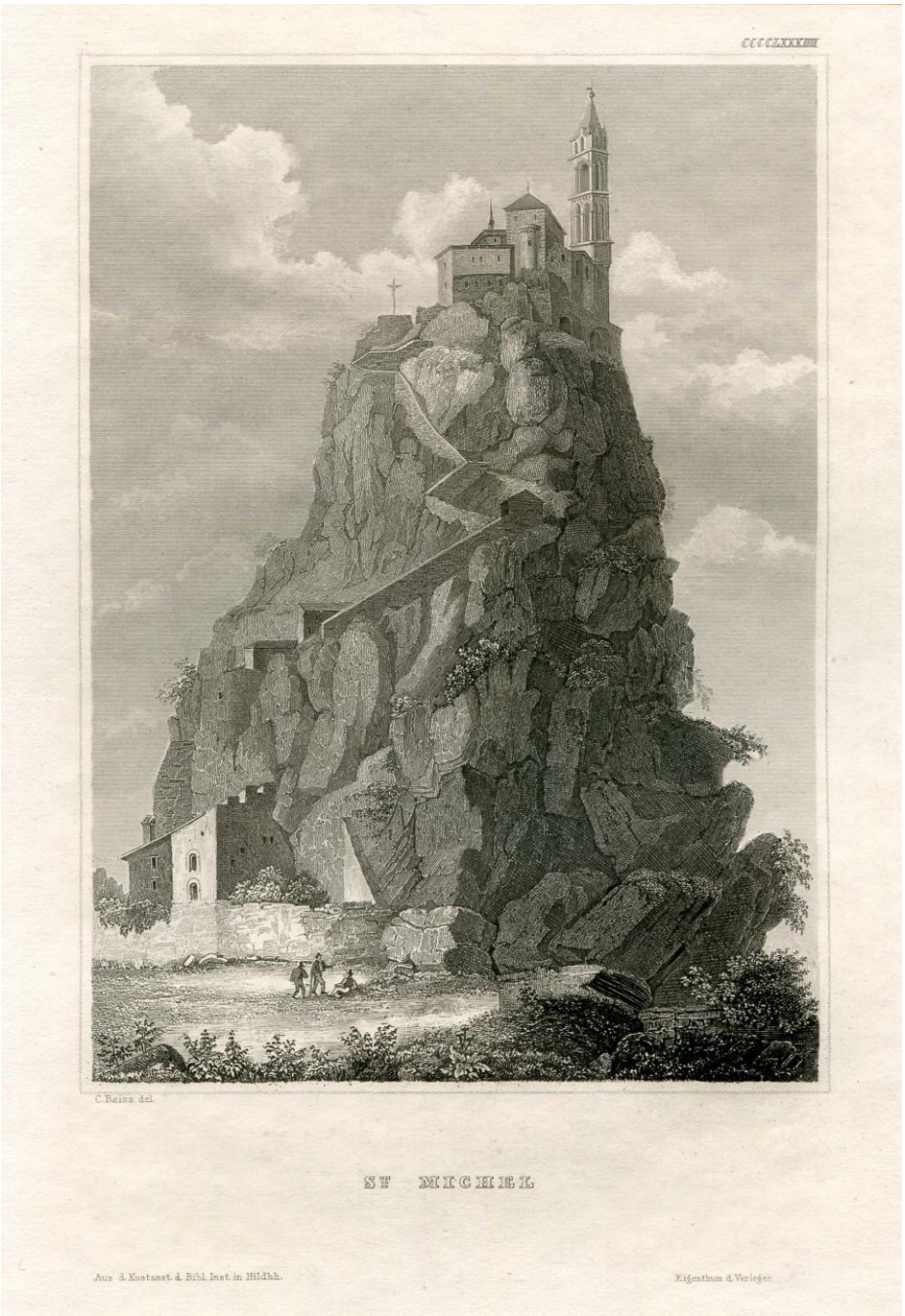
[389] Hebr. אַהֲרֹן, Aharon.

[390] Die ursprüngl. ägypt. Göttin Isis (ägypt. ꜣst; kopt. Ⲏⲥⲉ, Ēse; griech. Ἶσις, Ísis) wurde von den Römern im Sinne von Iuno, Diana und Ceres verehrt.

[391] Diese Ansicht wird noch heute in esoterisch angehauchten Kreisen vertreten.

CHATEAU DE PUY

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Eilfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1844. 166 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 47.



CCCCLXXXIV. Die St. Michaels-Kirche in Velay (Frankreich.)

Die ganze Auvergne ist ein Gebilde längst erloschener Vulkane. Man zählt in dieser Provinz Frankreichs etwa 600 ehemalige Feuerberge auf, deren Krater zum Theil noch offen sind, und die Trümmer einer noch größern Menge, welche einbrechende Fluthen zerstört haben, füllen die Thäler und bedecken mit ihren Schutthügeln weite Strecken. Am wildesten charakterisirt sich der einstige Kampf des Feuers und der Gewässer in der Landschaft Velay. Dort sieht man Basaltberge vom Kopfe bis zum Fuße gespalten, ihre Seiten weggerissen, und die Ueberbleibsel ragen wie Thürme und Obelisken empor. Be-

trachtet man diese Bauwerke, der Natur, so denkt man an die Mythe der Giganten, welche Berge zerbrachen und Stücke derselben aufeinander thürmten, um den Himmel zu stürmen.

Alles Große und Ungeheuere in der Natur stimmt zu religiösen Gefühlen; denn wo die Allmacht des Schöpfers dem äußern Sinne sich aufdrängt, kömmt auch der roheste Mensch zur Erkenntniß seiner Ohnmacht; er fühlt seine Abhängigkeit von höhern Gewalten, er fürchtet sich und aus der Furcht erwächst ihm Gottesfurcht. Darum sind alle Bergvölker fromm und der Glaube ist bei ihnen unwandelbarer, als bei den Bewohnern der Flachländer.

Bigotterie, die sich in starren Formen gefällt, ist ein Grundzug des Volks in der Auvergne. Sie ist es gewesen, welche die wild-erhabene, wundervolle Landschaft staffirte: – auf allen Höhen sieht man das Zeichen der Erlösung ragen, auf allen Felsen steht irgend ein wunderthätiges Bild eines Heiligen mit seiner Kapelle, und Wallfahrtskirchen und Klöster krönen alle Berge.

Unser Stahlstich gibt von der eigenthümlichen Szenerie des Landes ein imposantes Bild. Es zeigt uns eine Kirche, die auf dem Gipfel eines natürlichen Obelisks gebaut ist. Dreihundert Fuß Höhe hat der Basaltblock, den man auf Treppen ersteigt, welche in das Gestein gehauen sind. Die Kirche, dem Erzengel St. Michael geweiht, ist eine der ältesten im Lande; schon im fünften Jahrhundert richtete sich hier der christliche Kultus in den Trümmern eines Dianentempels ein, welchen die Römer erbaut hatten. Man sieht noch einige Säulen und Gesimse desselben im Gotteshause, und – (wunderliche Metamorphose!) – eine Statue der keuschen Olympierin küssen die Gläubigen als – Mutter-Gottes[392].

[392] Die heutige archäologische Forschung geht davon aus, daß zu röm. Zeiten an dieser Stelle ein Merkurtempel stand.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 73-76.

CCLXI. Die Donau bei Kellheim[393] in Bayern.

Ordnung und Schönheit ist der ewige Charakter des Weltalls. In der Natur finden wir bei der höchsten Gesetzmäßigkeit und innern Einheit den reichsten Wechsel. Nichts vergeht und doch bleibt nichts dasselbe; bei gleichem Stoffe herrscht dennoch unendliche Verschiedenheit. Von der Edeltanne in unsern Wäldern oder der Palme des Morgenlandes, bis zum Wasserfadenmoose; vom Wallfisch, der lebendigen Insel des Meers, bis zur Milbe; vom wolkenumhüllten Urgebirge bis zum Sandstäubchen, welches ein Hauch der Wüste fortträgt; vom Mississippi, auf dessen Busen sich Flotten wiegen, bis zur sickernden Quelle ist Alles, bei inniger Verwandtschaft der Elemente, doch selbstständig in seiner Erscheinung; Alles ist Individuum, mit eigenthümlichen Zügen und nur ein einziges Mal vorhanden. Unter Myriaden Blätter des Waldes ist keins einander vollkommen gleich. Jedes Ding im Universum bildet gewissermaßen wieder eine Welt für sich; jedes hat seinen eignen Zweck, obschon wir Alles wieder in Beziehung auf einander denken müssen und uns immer gegenwärtig bleiben soll, daß Ein Band alle Wesen vereinigt. Das Auffassen, oder das bloße Ahnen dieses Verhältnisses, – von Selbstständigkeit und Freiheit in der Natur bei aller Nothwendigkeit; von Absicht, bei allem Scheine des Zufalls; von Einheit, bei allem bunten Wechsel und aller Veränderung; kurz, von einem erhabenen Rhytmus [sic!] in der Natur, bei aller scheinbaren Dissonanz: – Das ist es, was den tiefern Beobachter von jenem unterscheidet, der nur mit eilendem Blick an der sinnlichen Gegenwart hängt und in jeglicher Erscheinung nur das Aeußere ergreift und darstellt. Auch in der Beschreibung des Unbedeutenden wird bei jenem die tiefere Beschauung durchschimmern und dem Leser, ist er überhaupt dafür empfänglich, der Sinn des Nachdenkens und der Forschung aufgehen, deren er sich nur hingeben darf, damit ihm die erhabenste aller Offenbarungen werde. –

Fürchte, christlicher Leser, bei solchem Forschen nicht für deinen Glauben! Denn das ist ja eben der größte Vorzug der Lehre des Nazareners, das ja eben der untrüglichste Beweis ihrer göttlichen Wahrheit, daß sie bei dem Fackellichte der Naturoffenbarung selbst geoffenbarter erscheint. Unsere Religion entseelt die Natur nicht, wie ihre Anatomiker es versuchen, oder der rohe Pseudo-Naturalist es thut, obschon er dir vorsagt, daß er sie vergöttere. Im Gegentheil, das stille Gesetz der Nothwendigkeit, das der Denker als Ausfluß der ewigen Güte andachtsvoll anerkennt, nimmt der christliche Glaube als eine Verfügung der ewigen Weisheit voller Demuth an, und zweifelt niemals an der besten Absicht. Der christliche Begriff von der Gottheit ruht, nach meiner Ueberzeugung, recht eigentlich auf jenem erhabenen Pantheismus, wie ihn schon das alte Testament entfaltet. Lies, willst du ihn erkennen, die Lobgesänge, womit die Barden des alten Bundes den Schöpfer des Himmels und der Erde verherrlichen. In den poetischen Riesenbildern der Ebräer tritt die ganze Natur in persönliche Beziehung auf Jehova[394]; Wind und Feuerflammen sind seine Boten, Mond und Sonne seine Diener, die Gestirne der Schmuck seines Kleides; sein Gewand die Himmel: – kurz, jeder erhabene Gedanke sucht seine Hieroglyphe in der Natur, Alles in ihr ist untergeordnet der Idee des Höchsten und des Einen, dessen, Winke die Naturkräfte nach Gesetzen dienen, welche er ihnen für die Ewigkeit dictirte.

„Aber was hat diese Einkleidung, – fragt wohl Mancher, – mit unserm Bilde da zu schaffen? Ich sehe eine der schönsten Stromgegenden Europa's vor mir aufgethan, langsam steuert ein Marktschiff durch das Thor des Engpasses, den die steilen Felsen an beiden Ufern bilden, und mich ergötzt die

[393] Heute Kelheim.

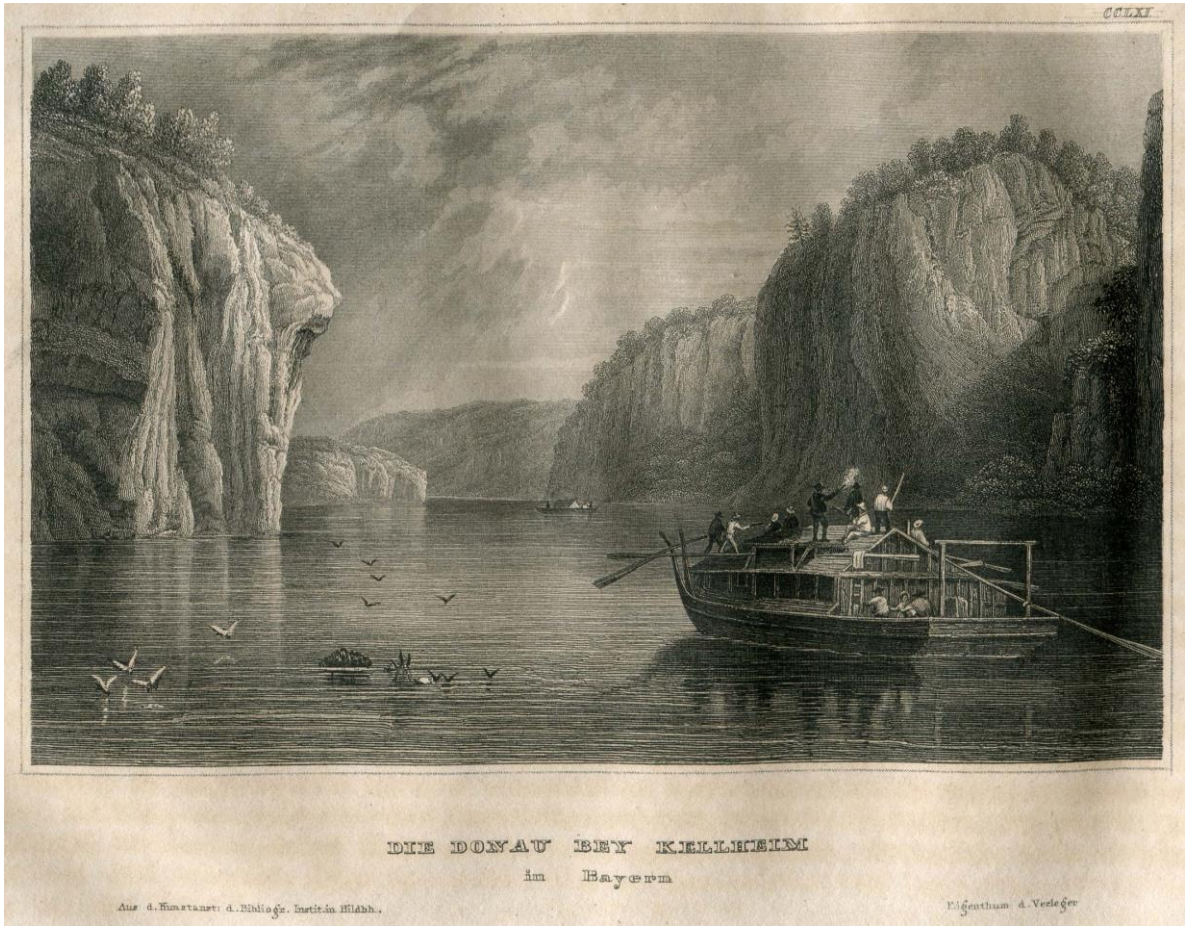
[394] Eine der möglichen Vokalisierungen des hebr. Tetragramms יהוה (JHWH), das aus Ehrfurcht anstelle des in Ex 3,14 überlieferten אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה (ehyeh ăšer ehyeh, „Ich bin, der Ich sein werde") verwendet wurde; eine weitere Vokalisierung ist das heute geläufigere Jahwe.

Perspektive, welche, wie die einer tiefen Meerbucht, die Conturen der im Strome wurzelnden Bergmassen schließen. Vortrefflich ist die Ansicht, schön wie das Epos eines zeichnenden Dichters; und doch ist's, – schon die Unterschrift sagt's mir, – nur eine treue Copie vaterländischer Natur!"[395]

So ist es; keine Linie in diesem Bilde gehört der Phantasie seines Zeichners. Aber betrachte es mit mir noch einmal! – Bemerke, wie jene leichten, ziehenden Wolken im Hintergrunde der Abend mit glühendem Gold umsäumt, wie er Feuer auf die Wipfel der Bäume wirft und die runzlichen. finstern Gesichter der alten Felsen röthet, daß sie ihre Gestalt wohlgefällig im Gewässer beschauen. Wie majestätisch erscheint dies Knochenwerk der Erde, wie ernst das Gebirge, dieß ewig starre, in die Höhe strebende und bleibende, dessen Eingeweide elementarisches Feuer wärmt, welches das todte Gestein zum Leben und zur Thätigkeit ruft und seinen sonst kahlen Scheitel mit der Pracht des Waldes bekleidet. Und nun, neben dem starken Felsen, als Gegensatz, das bewegliche, fortfließende, in die Tiefe eilende, Verborgenheit suchende Element, das Wasser! – hier ein gewaltiger Strom; aber in seinem Wesen eins mit der kleinsten Quelle, die sich im Grase versteckt, und wie sie seine Gewässer zum Ocean hintragend. Hier, wie überall hat die Natur antagonistische Elemente zusammengepaart, und doch, wie einig erscheinen sie in diesem Bilde! wie mild ist ihr Zusammenstoßen, ihr Auseinanderstreben, ihre Liebe, ihr Haß! Hier, wie überall, können wir erkennen, wie aller Orten auf der Erde ein Allleben sich äußert, wie es der Natur zahllose Glieder durchströmt, und wie alle ihre Kräfte, trotz eines scheinbaren Kampfes der Gegensätze, in einander und durch einander ewigen Kreislaufes harmonisch sich bewegen: und wenn wir dieß thun, wird da nicht der Anblick dieses geheimnißvollen Wirkens uns mit heiligem Schauer vor der Weisheit des Schöpfers erfüllen, und indem es uns überwältigt, wird es nicht zugleich uns trösten und erheben? Sieh', lieber Leser! so führt jede innige Betrachtung der Natur immer auf den höchsten und lautersten Begriff der Gottheit, und im Heiligthume der wahren Naturreligion findest du die Propyläen der christlichn.

Diesem Gedanken sollte mein Wortkleid gelten, nicht dem Bilde. Das Oertliche desselben ist für dich ohne Bedeutung, und selbst die Bemerkung, daß die Gegend bei Kellheim (oberhalb Regensburg) eine der imposantesten der Donauufer ist, kann, dem vortrefflichen Konterfei gegenüber, nur als überflüssige Wiederholung erscheinen.

[395] So zuerst in „Meyer's Universum" zu finden; Jahre später auszugsweise auch in Caspar Norbert Kleins (Lebensdaten nicht ermittelt) „Beschreibung der bei der Donau-Reise von Linz nach Wien ersichtlichen Ortschaften […]. Erster Theil: Oberösterreich" (Linz: J. Schmid 1846), S. 83.


CCLXI
DIE DONAU BEY KELLHEIM
im Bayern
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

DIE BEFREIUNGSHALLE
und die MÜNDUNG des DONAU-MAYN-CANALS
bei Kellheim.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 54-58.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 150-153.

DLXXXIII. Die Befreiungshalle bei Kellheim.

Nur im Haupte eines deutschen Fürsten[396] konnte der Gedanke erwachen, dem Andenken an die Kriege von 1812 bis 1815 einen Ehrenbau zu errichten unter dem Namen: Befreiungshalle. Das deutsche Volk ehrt seine Todten; es ließ ihnen von jeher mehr Gerechtigkeit, als den Lebenden, widerfahren; es kennt seine Geschichte seit jenen Schlacht- und Siegestagen; es weiß, daß die Heldenthaten jener Männer und Jünglinge des letzten Franzosenkriegs jeder Verherrlichung werth sind. Es wird ihre Namen mit Ehrfurcht lesen in einem Heldenbuche; es steht entblößten Hauptes vor den vielen Schlachtsäulen, die auf Deutschlands Boden sich erheben; es errichtet den Einzelnen, den Hervorragendsten, Denkmäler, wozu die Scherflein ungezählt aus allen Gauen herbeifließen: – aber spotten will es die glücklichen Todten nicht, die für die Freiheit gefochten haben und für die Knechtschaft gestorben sind. An Befreiungshallen im Sinne der Fürsten ist in Deutschland kein Mangel. Sie erhoben sich unter den verschiedensten Namen und Formen. Aber vergebens hat man sich bemüht, sie mit der Würde und dem Reiz des Volksthümlichen und Patriotischen zu umhüllen; das Volk kennt ihre Geburt und es geht kalt vorüber an den Monumenten fürstlicher Selbstverherrlichung.

Dieser Vorwurf soll jedoch den Gründer des Bauwerks nicht treffen, welches der nebige Stahlstich in seiner Vollendung zeigt. Jetzt, nachdem König Ludwig von dem Throne heruntergestiegen ist, auf dem er sich keine Lorbeern der Politik erworben hat, ist es an der Zeit, den Mann zu betrachten, an dessen Hand die deutsche Kunst zu ihrer Höhe emporstieg. Derselbe König Ludwig, unter dessen Zepter das Staatsleben der Bayern in kleinliche und ängstliche Schranken eingezwängt wurde; unter dem man das Volk allerdings auf dem Wege materiellen Wohlbehagens, aber zwischen Polizeizwang und Religionszwang dahin schob; unter dem es kein öffentliches Leben gab, als das des Kultus, oder des Genusses; unter dem man jedes geistige Aufstreben und Durchbrechen der Alltäglichkeit mit unerbittlicher Strenge bekämpfte, die gefeiertsten Volksmänner verfolgte und durch Strafen, welche entehren sollten, moralisch vernichten wollte; unter dem man in den Kirchen ewige Lampen ansteckte und das Licht in den Köpfen auszublasen suchte: – derselbe Ludwig schlug die wahre und einzig würdige Richtung ein zum höchsten Ziele der Kunst: er stellte wieder her, was in den traurigen Zeiten des Verfalls alles Volks- und Kunstlebens untergegangen war, – die innige Verbindung der schönen Künste unter einander und mit dem öffentlichen Leben, mit der Religion, mit der Geschichte und Poesie, mit den Lieblingsneigungen und Wünschen, mit den Erinnerungen und Bedürfnissen des Volks. Er baute neue Kirchen und ließ alten ihre ursprüngliche Schönheit wieder geben; er errichtete Thaten und Männern der Vorzeit Denkmäler und zeigte dem Volke seine Geschichte in prächtigen Bildern; die Gestalten, mit welchen Griechenlands und Deutschlands größte Dichter ihre Werke belebten, zaubern seine Maler und Bildhauer in die Gegenwart herein. „Aber (so lassen wir einen als Künstler und Gelehrter gleich tüchtigen Mann [Ernst Förster] uns berichten) nicht nur für Ausbreitung, sondern auch für Entwickelung

[396] Ludwig I. von Bayern (siehe hierzu S. 84, Anm. 279). Der Grundstein zur Befreiungshalle war am 19. Oktober 1842 gelegt worden, die feierliche Eröffnung wurde am 18. Oktober 1863, dem 50. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, begangen. Der von Johann Daniel Laurens d. J. (ca. 1770–1832) nach unbekannter Vorlage geschaffene Stich in Punktmanier wurde folgendem Werk entnommen: „Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1827 – Vier und Sechzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1826]).

war der König bedacht. Die Architektur mußte alle klassischen Baustyle der Vergangenheit vom altdorischen Tempel an bis zur Renaissance und bis zu Palladio[397] durcharbeiten und gewissermaßen neu schaffen; die Skulptur hatte Aufgaben im Sinne der Antike zu lösen und mußte für die romantische und für die gegenwärtige Zeit entsprechende Weisen finden und sich üben in jedem Stoff, in Stein und Erz, und ihre Werkstätten erlangten einen Ruf über die ganze bewohnte Erde. Die Malerei endlich schuf auf des Königs Anregung die bewundernswerthesten Werke in allen Gattungen, in der Historie wie im Genre und der Landschaft, und in allen technischen Weisen, in Fresko und Oel, in Wachs und Enkaustik, auf Porzellan und auf Glas, und übertraf in letztgenannten Werken die glänzende Vorzeit. Dazu gründete und vermehrte König Ludwig eine große Zahl herrlicher Sammlungen von Skulpturen und Gemälden, Vasen und Terrakotten, Bronzen, Zeichnungen, Kupferstichen, Holzschnitten und andern Werken jeder Art. Für seine Schöpfungen aber berief er die geistvollsten, begabtesten Künstler aus ganz Deutschland, um sie und um ihn schaarten sich wieder jüngere Talente, und so wurde München der organische Mittelpunkt des deutschen Kunstlebens.“[398]

Ludwig I. von Bayern
(siehe hierzu S. 129, Anm. 396).

Wir setzen diese Lobsprüche eines begeisterten Verehrers des deutschen Kunstprotektors in dieses Buch, von dem man weiß, daß noch keines seiner Blätter vom Lobe der Gekrönten überfloß; wir thun dies, weil wir Wahrheit darin finden und weil in unsern Tagen des blinden und unfruchtbaren Parteikampfs nur zu oft die Wahrheit mit der Lüge in den Staub getreten und auch dem Verdienste seine Krone entrissen wird. Ludwig von Bayern hat es aufrichtig mit der Kunst gemeint, er ist ein Mäcen im rechten Sinne; ihrer Blüthenpflege, ihrer Verherrlichung weihete er sein Leben, er benutzte sie nicht, er beutete sie nicht aus zur Verherrlichung seines Ichs, wie dies von den meisten Gekrönten geschehen ist und täglich geschieht und wodurch die Kunst zur Magd der Lüge und Eitelkeit herabsinkt. Die Wahl der Gegenstände, mit deren Ausführung er seine Künstler beschäftigte, wurde stets von einem allgemeinen, oft wahrhaft großen Gedanken, nie von einem Privatgelüste geleitet; seine Sammlungen, seine Bauten sind Prachtwerke der deutschen Nationalehre und erheben ihn und sein Schaffen während eines Vierteljahrhunderts selbst über die Zeit der Mediceer und ihrer vielbewunderten florentinischen Kunstpflege.

Auch der bis jetzt noch unvollendete Bau, den unser Bild so zeigt, wie er nach Gärtner's[399] Plan den Michaelsberg bei Kellheim schmücken sollte, war bestimmt, sich als Denk- und Ehrenstein für einen Abschnitt des deutschen Lebens zu erheben. Aber wie bei der Walhalla[400] die Form, war hier Zweck und Name dem Volksherzen fremd, und man wird es kaum beklagen, wenn mit dem Throne der König auch der Vollendung des Bauplans entsagt haben sollte, obgleich Ort und Art desselben eine neue Triumphfeier für die vereinigte Schönheit von Natur und Kunst herbeigeführt hätten.

Der Michaelsberg, auf dessen Gipfel schon im Oktober 1844 die Grundbauten zur Befreiungshalle vollendet waren, liegt in dem spitzen Winkel, welchen Donau und Altmühl (nunmehr als Mündung des Ludwigkanals) bei dem Städtchen Kellheim bilden. Der südliche Abhang desselben senkt sich jäh und unersteiglich in das Durchbruchsthal von Weltenburg herab. Dadurch wird der Berg der Nachbar

---

397 Der Renaissance-Architekt Andrea di Pietro della Gondola, genannt Palladio (1508–1580).

398 Zitat aus dem wohl von Ernst Foerster (1800–1885; gezeichnet „ef.“), dem Schwiegersohn Jean Pauls (1763–1825), verfaßten Artikel „Die Abdankung des Königs Ludwig von Bayern und die deutsche Kunst“ im „Kunstblatt“ zum „Morgenblatt für gebildete Leser“ (Stuttgart: Cotta 1848), „Nr. 20. Dienstag den 25. April 1848.“, S. [77].

399 Friedrich von Gärtner (1791–1847).

400 ᚹᚨᛚᚻᚨᛚᛚᚨ, walhalla; der am 18. Oktober 1842 von König Ludwig I. von Bayern (siehe hierzu S. 84, Anm. 279) eingeweihte Ehrentempel für die „Großen Deutschen“ bei Regensburg.

einer der imposantesten Naturscenen, jener Stromklause nämlich, deren mächtige Felsenpartien die so oft besungene Lurlei des Rheins an Großartigkeit bei Weitem übertreffen. Die Platte des Bergs, auf welcher die Halle sich erheben soll, gewährt in ihrer Höhe von 375 Fuß über dem Stromspiegel reizende Fernsichten über den malerischen Altmühlgrund und in das weite Donauthal gegen Abbach hin. Die Stelle zu einem Nationalprachtbau konnte kaum besser gewählt werden. – Kommt Gärtners Entwurf noch zur Ausführung, so wird das Gebäude eine Rotunde in alt-italienischem Styl, mit einer Kuppel überwölbt und von einem offenen Bogengange umgeben, welcher ein Polygon von 18 Ecken bildet. Das Ganze ruht auf einem Unterbau von drei mächtigen Stufen, die zusammen 24 Fuß hoch sind. Ein Fenster von 25 Fuß Durchmesser erhellt durch die Kuppel das Innere des Tempels, welches einen runden Saal bildet mit einem Säulengange von achtzehn Säulen, deren jede 4 Fuß Durchmesser und 24 Fuß Höhe hat. Am Fuße jeder Säule hält eine Siegesgöttin aus weißem Karrara-Marmor eine eherne Tafel, je mit dem Namen einer gewonnenen Schlacht und des siegreichen Feldherrn. Die Gewölbefelder des innern Säulengangs werden mit Trophäen und allegorischen Bildern geschmückt; die mit dunkelem Marmor überzogenen Wände, ein mosaikartiges Marmorpflaster und die reichvergoldete Kuppelwölbung vollenden dann die Pracht der innern Ausstattung. Der Gesammtdurchschnitt des Gebäudes würde 236 Fuß, die Sprengweite der Kuppel 100 und die Höhe des Ganzen 178 Fuß messen. Die technische Leitung des Baus besorgte der Architekt A. Mühr[401]. Als nach Gärtner's Tod (21. April 1847) Klenze[402] die Oberleitung übernahm, war der Sockelbau bereits vollendet und sollten die 18 Säulen des Innern aufgerichtet werden. Zum Transport dieser riesigen Granit-Monolithen (jeder wog 7-800 Zentner!) vom Bruche bei Hauzenberg in der Nähe von Passau, mußte eine eigene Straße erbaut werden.

Trotz der ungeheuern Schwierigkeiten, welche Transport, Material und Platz boten, schritt der Bau rüstig vorwärts, bis vor dem Sturm des Frühlings Bauherr und Bauleute flüchteten. Seitdem steht der Berg verödet und die Zukunft des Baus bis jetzt noch auf einem dunkeln Blatte.

Das deutsche Volk freilich, das träumte von anderen Bauten! Im März war es selbst für einen Augenblick Bauherr geworden und gedachte, sich nach eigenem Plan seine „Befreiungshalle" zu gründen. Zum Bauplatz wählte es Frankfurt am Main. Aber Meister und Gesellen haben schlecht gearbeitet, und der Bauherr steht traurig und getäuscht vor dem unfertigen Werke, das nun gleiches Schicksal theilt mit dem König Ludwigs. Auch in dem Frankfurter Bau erkennt die Nation eine „fürstliche Befreiungshalle" und preßt die Faust auf das verspottete Herz. Abermals sah sie ihre Jünglinge und Männer für die Freiheit fechten und Fesseln zum Lohn erhalten, und knirschend sieht sie, wie aus ihren Bausteinen, anstatt des Tempels der Freiheit, ein Monument zur „fürstlichen Selbstverherrlichung" ersteht.

Aber Geduld! Die Steine, die man ihrem rechten Zweck veruntreut, sind nicht verloren. Die Herrschaft, welche die Arglist von Neuem über das Volk gewonnen, sie dauert nicht, und die Schlange, die es zu verführen trachtet mit dem Reichsapfel, sie wird im Staube kriechen, ehe der Kaiserstuhl gezimmert ist. Die bösen Geister der Lüge und des Betrugs, die jetzt im Volke umgehen, seine Begriffe verwirren und es mit jesuitischer Treulosigkeit zum Schmieden antreiben an seinen eigenen Ketten: sie werden noch zu rechter Zeit erkannt werden und von der Entrüstung des Betrogenen ihren Lohn empfangen. Ihr so schlau begonnenes Werk des Hochverraths an der Nation, welches unter dem gleisnerischen Vorwand, die deutsche Einheit aufzurichten, ausgeht auf die unheilschwere Scheidung von Nord und Süd, auf Entzweiung der Brüder und auf eine Theilung Deutschlands unter zwei Kaiser (um so leichter und sicherer würde dann die Unterjochung!) wird zu Schanden werden. Wenn die Zaubersprüche, mit denen man den Märzsturm beschworen hat, entkräftigt sind, dann wird er als Orkan wiederkommen, den Bau des Baals[403] brechen, die Baumeister zerschmettern und die Werkleute mit Entsetzen von dannen jagen.

Gott läßt sich nicht spotten. Als er im März zu Gericht gesessen war über Verbrechen in drei und dreißig Jahren an der Nation begangen, – damals, als es nur eines Winks bedurft hätte, die wehrlosen

---

[401] Z. Zt. nicht zu ermitteln. Der Name „A. Mühr" taucht in diesem Zusammenhang ausschließlich im Jahre 1844 in zahlreichen Zeitungen auf. Dort wird berichtet, daß er im Auftrag Gärtners die Bauleitung innehatte.

[402] Leo von Klenze (1784–1864), der Gärtners Entwurf nicht unwesentlich veränderte.

[403] Der Gottheit Baal (phöniz. 𐤁𐤏𐤋, Baʿl, „der Herr, der Meister") im westsemitischen Raum, die im Alten Testament auch unter dem Namen בַּעַל (Báʿal) als Gott der Phönizier bzw. allgemein als böser Geist bezeichnet wird.

Monarchen in den Abgrund hinabzuschleudern und zu überantworten den Mächten des Unterreichs: – damals machte er das Erbarmen stark in der Völker Herzen, damit Gnade für Recht ergehe über die Schuldigen. Wenn diese mit ihren Dienern und Anhängern das Geschehene schon vergessen haben, wenn sie in ihrer Vermessenheit wähnen, die in das Fleisch und Blut der Nation getretene Bewegung sey wieder bis an die Pforte des Ausgangs zurückzulenken und mit Lug und List, Krieg und Haß die unsterbliche Volksidee der freien Einheit auszutilgen, die Nation zu zerstücken und dadurch zu bewirken, daß sie in häuslichem Hader sich entkräfte und ihre edelsten Lebenstheile im innerlichen Krampfe aufreibe und zerrütte: – so werden sie sich täuschen. – Was sie sich vorgaukeln, das vergeht auch wie Gaukelspiel, und wenn der kurze Tag neuer Volks-Täuschung vorüber ist, – dann wird die Revolution nicht mehr richtend, sondern rächend wieder losbrechen wie die Lohe des Glutwindes der Wüste, um die Schuldigen zu strafen: und nicht mehr mit Adressen und Petitionen – nein, mit dem blutigen Schwerte wird dann das enttäuschte und ergrimmte Volk das verheißene Land seiner Sehnsucht und seines Strebens in Besitz nehmen. Wer, dem ein menschlich Herz in der Brust schlägt, möchte diese Katastrophe nicht abwenden? aber alles Warnen ist umsonst, die Brücken der Verständigung sind morsch, eine nach der andern stürzt ein. Das Höchste, die Freiheit, diese Gottes-Saat, aufgegangen in der Seele der Nation, wird zwar gerettet werden: aber auf der Richtstätte ihrer Widersacher und Verfolger wird ein anderer Drache sein rothes Panier aufpflanzen und der Kampf mit diesem, der wird noch härter seyn, als mit jenem. Ströme Bluts sehe ich fließen und meinen Schmerz mildert nur die Hoffnung, daß es ein Läuterungskampf werde und daß der Michel, was er so tappig begonnen hat, als ein Sankt Michael endigt. Wenn dann der germanische Freistaatenbund der neuen Welt dem Freistaatenbund deutscher Nation in der alten die Bruderhand reicht, dann wird wahre Freiheit und Gesittung allmählig Eigenthum der ganzen Erde werden, das Germanenthum seine göttliche Sendung erfüllen, eintreten die Sonnenwende des großen Weltjahrs und die Zeit kommen, wo verwirklicht wird der fromme Wunsch des Dichters:

„Eine Halle der Freiheit erstehe für's Eine, die Menschheit;
Grundbau: die Erde; Säulen: die Völker; die Decke: der Himmel!“[404]

[404] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 158-160.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 153-156.

Die lange Wand an der oberen Donau.

Warum auf 100 Rheinreisende kaum ein Donaureisender kommt? Warum der Rhein hundertfach besungen ist, während die Donau noch nicht einen einzigen Sänger gefunden hat? Steht sie denn an Rang und Reizen so weit ihrem stolzen Rivalen nach? Gewiß nicht an geschichtlicher Bedeutung, in welcher ihr mehr noch als der Rhein das so gang und gäbe, wiewohl oft genug zu Schanden gewordene Prädikat des „deutschen Stromes" gebührt.

An den Ufern der Donau brachen sich zuerst die Siegeswogen der Mark-Aurelischen[405] Legionen; die Marken des römischen Weltreichs mußten jenseits stehen bleiben. In ihren Uferlanden fielen der Bischof Maximilian, der Tribun Florian, der heilige Stephan, die ersten Blutzeugen der weltversöhnenden Heilslehre. Auf der Donau flüchtete Julian, der Apostat[406], der Mann voll Römertugend, die zerfallende Civilisation von Byzanz[407] nach den Ufern der Save; an der Donau breitete Attila[408], die Geißel Gottes, seine blutige Herrschaft aus; an ihren Gestaden baute der heilige Severin seine Zelle, aus welcher der Heruler Odoaker[409] gen Welschland zog, um das Thierfell um seine Lenden gegen den römischen Purpur einzutauschen; von Regensburg schiffte Rupert[410], der Gottesmann, die Donau hinab, den verwilderten Völkern das Christenthum zu predigen; längs der Donau drang Karl der Große mit seinen gewaltigen Heeresmassen und dem Schrecken seines Namens hinab gegen die räuberischen Avaren und um des Magyaren trotzige Donauveste Melk wüthete noch 30 Jahre lang nach der Lechfeldsschlacht[411] blutiger Streit. Und wie die Wogen der Völkerwanderung sich Jahrhunderte lang das Donauthal herauf über das westliche Europa ergossen, so zeigte wiederum die Donau ein Jahrhundert hindurch den streitlustigen Ritterschaaren mit dem Kreuz den Weg zur Befreiung des Heilandsgrabes, zu den Wundern und Märchen des Morgenlandes. Regensburg und Wien waren fortan die beiden Pole des süddeutschen Handels, die geräuschvollen Stapelplätze eines großartigen Verkehrs mit dem Orient. In dem Fischerdörfchen Erdberg bei Wien ward Richard Löwenherz[412] erkannt und gefangen. Die deutschen Barden

[405] Marcus Aurelius (121–180), seit 161 römischer Kaiser.

[406] Flavius Claudius Iulianus (griech. Φλάβιος Κλαύδιος Ἰουλιανός; 331/32–363), seit 360 römischer Kaiser. In christlich geprägten Quellen wird er häufig als Iulianus Apostata (griech. Ἰουλιανὸς ὁ Ἀποστάτης) bezeichnet.

[407] Die Hauptstadt des Oströmischen Reiches bis zur Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1453 (siehe hierzu S. 36, Anm. 100).

[408] Attila († 453) seit 434 „König" (rex) des Kriegerverbandes der Hunnen.

[409] Odoaker (ca. 433–493), seit 476 König von Italien (rex Italiae).

[410] Rupert von Salzburg, auch Ruprecht (ca. 650–718), Bischof von Worms sowie erster Bischof in Salzburg und Abt des dortigen Stifts St. Peter.

[411] Am 10. August 955 gegen die Ungarn.

[412] Siehe hierzu S. 39, Anm. 112.

OBERE DONAU
bey Weltenburg in Bayern.

Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr. Instit.in Hildb.

Eigenthum d.Verleger.

Heinrich von Ofterdingen[413], Walter von der Vogelweide[414], Ulrich von Lichtenstein[415] erfüllten die Donaulande mit dem Ruhme ihrer Lieder. An der Donau, bei Wien, schlug der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare[416], die grausigsten Gäste, welche je Deutschlands Grenzen verheerten, die Mongolen, aufs Haupt; auf dem Marchfelde errang Rudolf I. von Habsburg[417] sich die deutsche Kaiserkrone, dem Reich Friede, Ordnung und Gesetz. Nach ihm haben Streitsucht und Ländergier deutscher Fürsten viel deutsches Blut den Donauländern zu trinken gegeben, und doch waren es wiederum der deutsche Strom und die Mauern Wiens, welche den von Sieg zu Sieg fliegenden Roßschweifen des großen Suleymann[418] Halt geboten und das deutsche Vaterland vor dem Schicksal gerettet haben, zu einer osmanischen Provinz zu werden. Im dreißigjährigen Krieg rötheten sich die Fluthen der Donau vom Blut der Römischgläubigen und Lutherischen, wie im Bauernkrieg[419] von dem der Edlen und Bauern im oberensischen Lande[420], und auf den Feldern von Ulm, Elchingen, an der Drau und bei Aspern wirft noch heute des Landmanns Pflugschar die Gebeine der Tapfern aus den Furchen, sowohl die für den Ruhm des fremden Eroberers, als die für ihr Vaterland dort ihr Grab fanden; – auch die That, die uns in den so reichlich verdienten Siegerkranz so scharfe Dornen flocht, der Fürstentag, der den „Bundestag“[421] geschaffen, ward an den Donauufern vollbracht.

Narben deutscher Ruhmesgeschichte hat also die Donaunymphe mehre und tiefere aufzuweisen, als irgend ein anderer deutscher Strom, daß es ihr aber auch an Reizen der Natur, an melodischem Sagenklang, an der Rebe edlem Gold, und an männlich deutschem Sinn ihrer Söhne nicht gebricht: das werden diese Blätter in der Zukunft uns oft zu Gemüthe führen.

Bild und Legende von der langen Wand bei Weltenburg in Bayern liegen uns zunächst zur Hand. Senkrecht ragen hier zu beiden Seiten des Wasserspiegels die Felsen auf, ja überhängend sogar, und kein Fuß breit Land bleibt zum Wandeln übrig. So schaurig, wie dieser Felsenengpaß des Stromthales, so erhaben und imposant ist nicht des Rheins gepriesene Lurley und nicht des Hudsons Pallisaden. Wehe, wenn hier ein Sturmwetter die Schiffenden trifft, wenn empörte Wogen die schwankenden Fahrzeuge an den Felsen zu zerschellen drohen. Dann thut freilich Hülfe von oben Noth, und St. Nepomucks Wunderkraft erflehen dann laut die Schiffenden. In langer Ausdehnung setzt sich zu beiden Seiten derselben Wassergasse die Felsenwand fort. Starke eiserne Ringe, an das Gestein gekettet, dienen dazu, daß die Stromaufwärtsschiffenden mit Hacken die Fahrzeuge gegen die Wellen ziehn.

Drei Felsenplatten, die zur linken Hand gesondert aus der Fluth gucken, heißen die drei Brüder, und die Sage flüstert: Es sind einmal drei Brüder gewesen, davon waren zwei ihrem jüngsten feind und wollten ihn verderben durch jähen Tod. Aus der Zille, einem großen Kahn, darin sie fuhren, stürzten sie den Bruder an jener Stelle, da gerade kein anderes Schiff sich zeigte, und sie ganz einsam auf dem

---

[413] Sagenhafter, hist. nicht verbürgter Sänger des 13. Jhd.s.

[414] Walther von der Vogelweide (ca. 1170–ca.1230).

[415] Der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein (ca. 1200–1275).

[416] Friedrich II., auch Friedrich der Streitbare (1211–1246), seit 1230 Herzog von Österreich und der Steiermark. Er fiel 1246 in der Schlacht an der Leitha gegen den Ungarnkönig Béla IV. (1206–1270); mit ihm starben die Babenberger im Mannesstamm aus.

[417] Siehe hierzu S. 71, Anm. 217.

[418] Süleyman I. (osman. سلیمان; Süleymān; ca. 1495–1566), seit 1520 Sultan des Osmanischen Reiches.

[419] 1525.

[420] König Ottokar II. Přemysl von Böhmen (tschech. Přemysl II. Otakar; ca. 1232–1278) hatte während seiner Herrschaft 1254 im Frieden von Ofen und 1261 im Frieden von Wien den zur Steiermark gehörenden Traungau von dieser abgetrennt und daraus das „Fürstenthum ob der Enns“ geschaffen. Historiker bezeichnen die Jahre 1254/1261 als Geburtsjahre des Landes ob der Enns, das heutzutage im Wesentlichen dem österr. Bundesland Oberösterreich entspricht (im Gegensatz zu Österreich unter/nieder der Enns, dem heutigen Niederösterreich).

[421] Der von 1816 bis 1866 zu Frankfurt a. Main in der Großen Eschenheimer Gasse tagende ständige Gesandtenkongreß des „Deutschen Bundes“, der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

schaurig schönen Fluthenspiegel dahin glitten, in den Strom. Da brauste es in der Tiefe zürnend auf, eine Welle sprang empor, und warf, wie die Faust eines übermächtigen Riesen, die Zille um sammt den Brudermördern, und darauf wurden alle drei in jene Felssteine verwandelt, der Nachwelt zum Gedächtniß, den Bösen zur Warnung.

An anderer Stelle umkreist schwarzes Geflügel eine Felshöhle, die wie ein dunkles Cyklopenauge[422] an der Bergstirne sich zeigt. Das ist das Rabenloch, und einen isolirten Fels nicht ferne davon, den nennen sie, ob seiner eigenthümlichen Gestalt, die schwangere Jungfer. Von ihr geht eine uralte Sage: „Ein liebliches Nixenmädchen, – so erzählt sie, – schwamm im Mondenschein auf dem ruhigen, leise murmelnden Gewässer; ihr langes grünes Haar breitete sich wie ein Goldschimmer darüber hin. Ein Fischer hatte seine Netze an heimlicher Stelle nahe dem Ufer in den Strom geworfen, und in ihnen verfing sich das Nixlein. Stärker rauschte es, der Fischer kam erfreut und zog den sträubenden allerliebsten Fisch ans Land. Bald koseten sie im holdseligen Liebesgetändel, und sie fing nun ihn im Netz ihrer wunderbaren Schönheit. Mit tausend Eiden schwur er ihr sich zu, schwur, ihr nimmer die Treue zu brechen, die sie als einzigen Liebelohn mit stürmischem Verlangen forderte. Er brach ihre Blüthe und brach seine Schwüre, und hing sich an eine junge Dirne seines Dorfes, mit welcher er kirchlich aufgeboten wurde nach Brauch und Herkommen. Da kam, unter'm Herzen die Liebesfrucht, die arme Nixenmaid an die Kirche, und heischte ihr Recht; aber die Mutter legte ihr Kreuze in den Weg, der Fischer wandte ihr den Rücken, und der Pfarrer nahm ein dickes Buch, das an einer Kette lag und las Bannformeln gegen die bösem und verfluchten Geister der Wasserwelt. Da entwich weinend das schöne bleiche Wesen und klagte der Donaufei ihren Fall und ihren Schmerz; die aber verwandelte alsbald die Kummervolle in jene Steingestalt. Des Fischers Strafe blieb nicht aus. So oft er dort vorüberfuhr, war es, als blicke von der Höhe der Steinmaid ein strafendes, glühendes Augenpaar, und als wimmere ein Kind in gepreßten Schmerzenstönen, und er war oft Tage lang wie gebannt an jene Stelle. Er hatte seine Dirne gefreit, doch nicht lange währte die Freude. Eines Tags verspätete er sich beim Fischfang, wieder schien goldighell der Mond, und geheimnißvoll murmelten die Wellen; wieder rauschte es stark von den Netzen her, wieder war ein Nixlein gefangen, aber wie er nun zog, da zog es noch stärker ihn; das Netz zerriß, und ein bleiches Wasserweib, das seiner ersten Lieben glich, umschlang ihn fest, und drückte und herzte ihn, und küßte ihn todt. Nach neun Tagen schwamm am Felsenfuß der steinernen Jungfrau sein entstellter Leichnam."[423]

[422] Siehe hierzu S. 121, Anm. 388.

[423] Ziemlich vollständige Wiedergabe von Ludwig Bechsteins (1801–1860) „Der Fischer und die Nixe" aus dessen zweibändigem Werk „Die Donau-Reise und ihre schönsten Ansichten" (Hildburghausen: Bibliographisches Institut 1838/39), 1. Bd., S. 23f.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 76.

CCLXII. Carlscrona[424].

Carlscrona ist für Schweden, was Brest und Toulon für Frankreich, Portsmuth [sic!] für England sind: der Waffenplatz seiner Seemacht. Diese blühende und schöne Stadt, unter Carl IX.[425] gegründet, erweitert von Carl XI.[426], liegt an der schwedischen Südküste, am baltischen Meere, etwa 40 deutsche Meilen[427] von Stockholm. Sie hat ungefähr 15,000 Einwohner. Es ist der wichtigste Hafen für den Export der südlichen Provinzen. Neben dem Handel und den königl. Anstalten halten Schiffbau und Rhederei, Taumanufakturen, Potaschen und Seifenfabrikation hier mehre tausend Hände in Thätigkeit.

Aber die größere Wichtigkeit Carlscrona's erlangt es als Friedensstation der schwedischen Kriegsflotte, und als der Ort, wo sich alle auf die Seemacht des Reichs Bezug habenden öffentlichen Institute und Anstalten, als: Werfte, Arsenal, Kadetteninstitut, Schiffbauschule etc. etc. vereinigen. Zwei Citadellen schützen Stadt und Hafen vor jedem äußern Angriff. Sie gelten als Meisterwerke der Befestigungskunst; viel größere Bewunderung jedoch verdienen die Docks und die Werfte. In diesen Bauten, wie in so vielen öffentlichen des Landes, spiegelt sich der große Geist des Alterthums wieder.

Die Docks sind aus dem Fels gehauen und gleichen Seen, in denen Flotten liegen können, und auf den Werften kann ein ganzes Geschwader zu gleicher Zeit in Bau genommen werden; das Arsenal aber hat zur Aufnahme des Rüstzeugs von hundert Kriegsschiffen Raum. Sieht man diese Werke, so denkt man unwillkürlich an einen Alexander[428], der die Schweden zu einem welterobernden Zuge habe führen wollen. Und wirklich war es eines Alexanders Geist, auf dessen, Wink sie erstanden. Carl XII.[429] erbaute sie. In jenen großen Tagen Schwedens lagen hier Flotten, gegen welche jene der andern Seemächte als bloße Geschwader erschienen, und hier schiffte Carl seine Heere ein, um Dänemark zu demüthigen, Polen zu schrecken, Rußlands aufkeimende Macht zu vernichten. Carlscrona ist ein Commentar der großen Entwürfe jenes Königs. Vielleicht zum Glück für Schweden und die Welt verhinderte sein früher Tod, sie auszuführen; denn kaum waren alle diese Werke vollendet, so traf ihn die verrätherische Kugel vor Friedrichshall[430], und mit ihm verschwand Schweden für immer aus der Reihe der großen Mächte.

---

[424] Karlskrona.

[425] Karl IX. (schwed. Karl IX; 1550–1611), seit 1604 König von Schweden.

[426] Karl XI. (schwed. Karl XI; 1655–1697), seit 1660 König von Schweden und ab 1681 in Personalunion als Karl I. auch Herzog von Pfalz-Zweibrücken sowie als Karl XI. ab 1660 Herzog des Herzogtums Bremen-Verden.

[427] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[428] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Álexandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

[429] Siehe hierzu S. 98, Anm. 323.

[430] Fredrikshald (heute: Halden); Karl XII. (s. o.) war dort einer Gewehrkugel zum Opfer gefallen, wobei sofort das Gerücht aufkam, daß diese aus den eigenen Reihen abgefeuert worden wäre, wofür sich aber bis heute keinerlei Belege finden, obwohl die mumifizierte Leiche des Königs 1917 exhumiert und erneut untersucht wurde.

CCLXIII
CARLSCRONA
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 77-81.

CCLXIII. Schloss Schwarzburg in Thüringen.

Längst sanken die Schlösser in ewige Nacht,
Der Ritter auf Thüringer Erde,
Die Schwarzburg allein, in herrlicher Pracht, –
Noch prangt sie, wie eine Verklärte,
Sie blickt sie dort bräutlich im Wald, heraus,
Die gräfliche Burg, nun das fürstliche Haus.

Was mag doch wohl die Ursach' seyn
So selt'nen Glücks? wirst du fragen.
Der Segen, der kommt von oben herein,
Mein Freund! — Doch will ich dir's sagen:
Die Schwarzburg gab Schutz; sie raubte nicht
Drum brach sie kein Sturm, kein Gottesgericht.[431]

Unsere Rudolstädter Freunde hatten die Vorkehrungen zu der beschlossenen Lustfahrt nach Schwarzburg schnell getroffen. Zwei Troschken fuhren vor; die Kinder und ein Flaschenkober[432] waren bald an Bord gebracht, und fröhlich lichteten wir morgens um 6 Uhr, bei dem heitersten Himmel, die Anker. Alles deutete auf einen freundlichen, warmen Tag. Frisch und fröhlich schmetterten die Posthörner, als wir über das Steinpflaster der kleinen Residenz rollten, und manches hübsche Gesichtchen im Nachthäubchen, dem man's ansah, daß wir es geweckt hatten, kam, als wir vorüber fuhren, an's Fenster. Bald waren wir im Freien, und Bäume, Gärten und Felder flogen pfeilschnell an uns vorüber.

Von Rudolstadt geht der Weg anfangs auf der Saalfelder Straße hm nach dem nahen, schönen Dorfe Volkstädt[433]. Die dasige Porzellainfabrik ist die älteste Mittel-Deutschlands. Sie besteht seit fast hundert Jahren[.] – Jenseits Volkstädt hat man von einer kleinen Anhöhe noch einmal die lachendste Aussicht aus das schöne Saalthal. Man sieht am jenseitigen Ufer eine Reihe starrer Felswände, deren Scheitel dichten Tannenwald tragen, und fast eingezwängt in das Gestein blickt das Dörfchen Unter-Preilipp[434] heraus. In der Kerne aber liegt Saalfeld amphitheatralisch über dem blumigen Thalboden, umgeben von Bergen. – Es wendet sich nun die schöne Kunststraße rechts und hinab rollten wir dem, außerhalb Thüringen wenig gekannten, Schwarzathale zu. So nahe, verlangten wir doch vergeblich, es zu sehen; denn bescheiden verbirgt sich's und alle Schönheit hinter einem Haine von Obstbäumen, welche das Dorf Schwarza umkränzen. Aber wer dieses Tempe[435] Thüringens in einsamen Stunden durchwandern mag, bald ruhend in seinen colossalen, stillen Wäldern, bald von Felsen zu Felsen kletternd,

---

[431] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[432] „korb u. ä." (DWG, Bd. 11, Sp. 1543).

[433] Volkstedt.

[434] Unterpreilipp.

[435] Griech. Τέμπη, Témpē: „Tempe, der Name eines anmuthigen Thales in Nordgriechenland oder Thessalien, wo der Peneos, einer der ansehnlichsten Griechischen Flüsse, sich einen Weg zwischen den Gebirgen Olympos und Offa hindurch gebahnt hatte. […]. Der reizende Schmuck dieses Thales hat Veranlassung gegeben, daß man ähnliche reizende Gegenden, besonders ein schönes Bergthal, das von einem sanften Flusse durchströmt wird, mit dem Namen Tempe belegt, […]." (Krünitz, 181. Bd., S. 670).

oder von Schlucht zu Schlucht irrend, begleitet vom Gesange der zahllosen Vögel, der wird nicht leicht die Schweiz um ihre grünen Matten und ihre Alpen beneiden.

Die Schwarza fließt mitten durch den Ort, und gleich unterhalb desselben fällt sie in die Saale. Hinter dem Dorfe verengt sich das Thal, und der eigentliche Charakter desselben fängt an sich zu entfalten. Zuerst erfreute uns der herrliche Anblick der Greifensteiner Ruine und an ihrem Fuße das Städtchen Blankenburg, bei dem die Rinne, von Westen her, der Schwarza zuströmt. – An dieser Stelle ändert sich die Formation des Gebirges. Von Rudolstadt her hatten wir Sand; bei Blankenburg befanden wir uns auf der Scheidung der neuern und der ältern Erdrinde. Große Geschiebe von Quarz und schwarzem Thonschiefer lagen am Ufer und am Wege, und eine Menge haldenähnlicher Hügel, welche sich von den Füßen der Berge bis dicht an die Straße drängen, verrathen, daß hier den Eingeweiden der Erde einst große Metallschätze entzogen wurden. Wirklich war der uralte Bergbau Blankenburg's auf dieser Steinscheidung von unglaublicher Bedeutung. Noch im 17ten Jahrhundert befanden sich an 60 Gruben, meistens auf silberhaltigem Kupfer, im Umgang. Den letzten Versuch, ihn wieder zu heben, machte im Anfange dieses Jahrhunderts der Bergrath Danz[436], der, nachdem er in einem bewegten Leben, als praktischer Bergmann, die Gruben von halb Europa gesehen hatte, diesen Punkt für so wichtig und vielversprechend erkannte, daß er sich hier niederließ, und auf der Grenze des Ur- und Flötzgebirges einen Stollen von großer Länge trieb, auf welchen er viele Jahre und das Meiste seines Vermögens verwandte. Der merkwürdige Mann machte das Zechenhaus zur Wohnung für sich und seine Familie. Er verfolgte seinen Plan mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, bis ihn in rauher Winternacht einst eine Rotte Bösewichter in seiner Klause überfiel, und seiner ganzen Habe und so der Mittel beraubte, das Unternehmen fortzusetzen. Seitdem liegt Alles öde und wüst. Stundenlang ziehen die alten Bingen[437] und Halden, theils das Schwarzathal hinauf, theils über die Anhöhen nach Königssee hin, und viele Sagen erzählen von den ehedem erbeuteten Schätzen. Tiefen Eindruck hinterläßt eine Wanderung über diese Trümmer eines erloschenen Gewerbes. Keine Spur von Leben regt sich mehr in den dunkeln Bergräumen; das heitere Glückauf des Bergmanns begrüßt nicht mehr; das Summen der muntern Hüttenleute (neun Schmelzhütten sollen allein im Grunde zwischen Blankenburg und Königssee gestanden haben), das fröhliche Stampfen der Pochwerke schlägt nicht an das lauschende Ohr; nur die einsame Holzaxt ertönt, oder Heerdengeläute, oder Glockengetön aus den benachbarten Dörfern.

Gleich hinter Blankenburg zieht sich das Thal allmählich enger zusammen, und es bleibt blos eine von schroffen Schieferwänden eingeschlossene Schlucht übrig, aus welcher die Schwarza brausend hervorbricht. Am Eingange desselben liegt auf dem rechten Ufer, höchst romantisch, eine Papiermühle, von welcher man noch einmal auf Blankenburg und den Greifenstein hinabblickt. Unser Führer sagte uns, hier hätten wir den halben Weg von Rudolstadt nach dem noch 2 Stunden entfernten Schwarzburg zurückgelegt. Bis dahin begegnet man keiner menschlichen Wohnung weiter. Finster und grauenhaft krümmt sich die Stromschlucht zwischen den Felswänden durch, und tobend wälzt sich die Schwarza über ihr dunkelfarbiges Schieferbett. Ehemals gönnte sie kaum dem Wanderer einen schmalen Fußpfad an ihrem Ufer; erst die Kunst zwang den Felsen einen fahrbaren Weg ab, und die gemauerte Straße ist der einzige trockene Boden des dunkeln, wilden Thals. Nur dann und wann, näher an Schwarzburg, erweitert es sich etwas; jedoch immer nur auf kurzer Strecke, und kleine, freundliche Wiesengründchen sind wahre Lichtblicke in dieser dämmernden Einöde. Alle Bergwände sind mit Holzung bekleidet; nur da, wo jene ganz senkrecht abfallen, folglich kein Baum wurzeln kann, starren die schwarzen Thonschieferfelsen unfreundlich herab, und unter diesen hebt sich der himmelhohe Kirchenfelsen trotzig empor. Man kann diese ganze Strecke des Thals einzig im Thüringer Walde, einzig in ihrer Art nennen. „Hier sind nicht (sagt Jacobs[438] in seiner trefflichen Beschreibung d. Th. W.) die wunderbaren, kühnen und abenteuerlichen Felsengruppen von Eisenach, Altenstein und Glücksbrunn, von lachenden Buchenwäldern umgeben und durch den entzückenden, erhebenden Anblick auf ein großes, fruchtbares Thal und ferne blaue Berggipfel erheitert; nicht die herrlichen Colosse eines Bärenbruchs und Falkensteins,

[436] Georg Friedrich Danz (1733–1813).

[437] „im bergbau, eine kesselförmige vertiefung“ (DWG, Bd. 2, Sp. 35).

[438] Christian Wilhelm Jacobs (1763–1814).

bei Tabarts und Tambach[439], die sich aus einem blumigen Wiesenboden erheben und mit sichtenumkränztem Haupte gen Himmel streben! – nein, es ist ein starres, elegisches Emporragen todter, schwarzer Schieferwände, welche die Brust des Wanderers in diesem wilden Thale beengen und nur dann eine frohe Empfindung geben, wenn man sie hinter sich hat, und das wunderschöne, glänzende Schwarzburg selbst aus seinem Wiesenthale auf seiner Bergzinne sich erheben sieht.“[440] – Bald verkündigte uns das Schmettern der Posthörner froh die Nähe des Ziels, und wenige Augenblicke später hielten wir, bei einer 1000jährigen Eiche, an einem stattlichen, recht wirthlich aussehenden Hause, dem Schwarzburger Gasthofe.

Die Schwarzburg stellt auf einem schmalen, hackenförmigen Vorsprunge des Gebirgs, 250 Fuß über dem Thale. Die Schwarza umkrümmt den Felsen auf drei Seiten und am östlichen Fuße desselben liegt das Dorf (etwa 50 Häuser), dessen Einwohner sich von undenklichen Zeiten her „die Männer vom Thale Schwarzburg“ nennen. Zerstreut auf den Terrassen des Schloßfelsens umher sieht man, außer dem bereits erwähnten, recht guten Gasthofe, der von allen Zimmern die schönsten Aussichten hat, eine Kalkhütte, die Burgvogtei, Verwalterwohnung, das Zeughaus, einige Oekonomiegebäude und mehre Lusthäuschen. Auf der südöstlichsten, etwas niedrigern Ecke aber findest du Etwas, was du nicht suchst und hier gern vermissen möchtest, – ein Zucht- und Irrenhaus[441].

Das Schloß ist der uralte Stammsitz der ehemals reichsgräflichen, jetzt fürstlichen Dynastie Schwarzburg. Seine Erbauung reicht in jene Frühzeit der deutschen Geschichte hinauf, wo die ersten Carolinger gegen die häufigen Einfälle der Sorben und Wenden an den Zugängen des Reichs Gränzfesten errichteten. Carl der Große[442] belehnte einen Grafen von Schwarzburg, und in den Urkunden Thüringens finden wir sie schon im 9. Jahrhundert als mächtige Herren. In spätern Tagen kam die Schwarzburg zwar in fremden Besitz; doch nur auf kurze Zeit, und seit 1229, wo sie Graf Heinrich IV.[443] wieder an sich brachte, blieb sie Eigenthum der erlauchten Familie, welche sich, was keine andere in Deutschland kann, noch gegenwärtig der Wiege ihres Hauses erfreut. 1726 zerstörte eine Feuersbrunst vieles am uralten Bau und der damalige Fürst Rudolstädtischer Linie, welchem die Burg bei der Erbtheilung der schwarzburgischen Lande zugefallen war, erhielt dadurch Gelegenheit, diese ehrwürdige Besitzung, wie sie es verdiente, durch den Neubau zu verschönern und zu erweitern. –

Das Innere des Schlosses ist angemessen; Säle und Zimmer sind geräumig, ihre Ausstattung ächt ritterlich, oft mit fürstlicher Pracht. Moderne Eleganz wird hier Niemand suchen, und Jeder gern vermissen. Sehr merkwürdig ist der sogenannte Kaisersaal, in dem vom Brande verschont gebliebenen Theile der alten Burg. Er wird durch eine Kuppel von oben erleuchtet. Die Bildnisse sämmtlicher deutscher Kaiser bis auf Karl VI.[444] herab zieren seine Wände, unter ihnen Graf Günther XXII.[445] von Schwarzburg, der von den meisten Ständen des Reichs wider Karl IV.[446] als Gegen-Kaiser gewählt worden war. In einem andern Saale hängen die Portraits aller Fürsten des schwarzburgischen Hauses, viele von der Hand großer Meister und auch als Kunstwerke werthvoll. Auf den Corridors machen die seit Jahrhunderten gesammelten Trophäen jagdlustiger schwarzburgischer Fürsten und Herren, ungeheure

---

[439] Heute Tambach-Dietharz.

[440] Sehr frei zitiert aus Christian Wilhelm Jacobs’ (siehe hierzu S. 140, Anm. 438) und Karl Adolf von Hoffs (1771–1837) Werk „Der Thüringer Wald, besonders für Reisende geschildert […]. – Zweite oder südöstliche Hälfte“ (Gotha: Ettinger 1812), S. 93f.

[441] Das sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schloß befindliche Forsthaus diente von 1700 bis 1826 als „Zucht und Tollhaus“.

[442] Von einer Belehnung durch Karl der Großen ist nichts bekannt.

[443] Heinrich IV. († 1287), seit 1266 Graf zu Blankenburg.

[444] Karl VI. (1685–1740), seit 1711 römisch-deutscher Kaiser und Erzherzog von Österreich sowie Souverän der übrigen habsburgischen Erblande, als Karl III. (ung. III. Károly) König von Ungarn und Kroatien, als Karl II. (tschech. Karel II.) König von Böhmen, als Karl III. (span. Carlos III.) designierter Gegenkönig von Spanien, ab 1713 als Karl VI. (ital. Carlo VI.) König von Neapel sowie durch den Frieden von Utrecht von 1713 bis 1720 als Karl III. (ital. Carlo III.) auch König von Sardinien, und ab 1720 als Karl IV. (ital. Carlo IV.) König von Sizilien.

[445] Günther XXI., Graf von Schwarzburg-Blankenburg (1304–1349), 1349 Gegenkönig zu Karl IV. (s. u.) aus dem Hause Luxemburg.

[446] Siehe hierzu S. 34, Anm. 91.

Geweihe von den im Wildgehäge des Schlosses erlegten Hirschen, Elenthieren[447] etc. eine seltsame Staffage. Ein Meisterstück von Bau, prachtvoll und wahrhaft fürstlich ist die Haupttreppe, aufgeführt aus inländischem Marmor. Die meisten Zimmer sind gegen Südwest gerichtet. Man genießt aus ihnen über die senkrecht in den Fluß abfallende Felsenwand zwar beschränkte, aber malerische Blicke in den Wiesengrund, den einzelne Häuser, einige Hammer- und Mühlwerke ausstaffiren, und über die hinter einander sich erhebenden bewaldeten Berge, welche alle einen Theil des mehre Quadratmeilen großen Wildgartens ausmachen, wohl dem geräumigsten in Deutschland. Zuweilen sieht man ganze Heerden von Rothwild am Waldsaum weiden, und zur Winterszeit kommen Hirsche bis unter die Fenster des Schlosses. – Am Zeughaus gehe man nicht vorüber. Wir fanden in demselben eine merkwürdige Sammlung alter Waffen; doppelt interessant dadurch, weil sie größtentheils schwarzburgischen Fürsten und namhaften Personen von geschichtlichem Interesse zum Gebrauch gedient hatten. – Zunächst am Schlosse ist der Wildgarten wie ein Park mit Wegen durchschnitten und der Spaziergänger findet da viele Punkte, die entweder durch ihre Aussicht oder durch den Charakter des Romantischen und Schauerlichen fesseln. – Am Grunde weiter aufwärts kann man auch noch die Spuren der vor uralter Zeit berühmten Seifenwerke[448] sehen, in denen die Vorfahren aus dem Sand und Gerölle der Gebirge, welche Strom und Regen im Thale abgelagert hatten, Gold wuschen. An dem zu Bergen aufgehäuften Schutt ist zu erkennen, wie großartig diese längst vergangene Industrie betrieben worden seyn müsse. Die letzten Goldwäschen bestanden noch um 1750; sie wurden aufgegeben, als sie den damit Beschäftigten nicht einmal mehr einen Taglohn übrig ließen. Man machte zwar Versuche, die Lagerstätte des kostbaren Metalls in den Gebirgen zu erforschen; doch waren sie zu ohnmächtig, um zum gewünschten Resultat gelangen zu können, und obschon man Baue auffand, wo vor Alters Gold unzweifelhaft gegraben worden war und man viele Spuren entdeckte, so reichten doch die Mittel niemals aus, sie gehörig zu verfolgen. Gegenwärtig ist im ganzen Schwarzagebiet, wo im 14., 15., und 16. Jahrhundert Tausende von Bergleuten den schwarzburger Bergsegen weltberühmt machten, auch nicht eine einzige Grube mehr in Ausbeute, und die vielen, ehedem am Flusse gelegenen Wäsch-, Poch- und Schmelzwerke sind entweder verschwunden, oder in Mahlmühlen, Blech-, Hammer und Eisenhüttenwerke umgewandelt. Letztere holen ihre Erze vom Auslande, den preuß. und meiningischen Gruben bei Saalfeld und Schmiedefeld. – Das 2 Stunden von Schwarzburg thalaufwärts gelegene, unter fürstlicher Verwaltung stehende Eisenwerk Katzhütte (mit Hoh- und Blauöfen[449]) ist das bedeutendste des Thüringerwaldes, und kann eben so schöne und so zierliche Gußwaaren als die Berliner königl. Gießerei liefern. Es beschäftigt über 200 Personen. Ein Gang dahin lohnt die Mühe reichlich, zumal wenn es dem Besucher glückt, im Direktor, Bergrath Junot[450], die Bekanntschaft eines der gebildetsten praktischen Hüttenleute Deutschlands zu machen. Dessen Gattin ist die Tochter[451] des großen Schiller[452], und uns, den Weithergereisten, dünkte so manche Reliquie des deutschen Dichterfürsten, die hier verwahrt ist, einer noch weitern Wallfahrt würdig.

[447] Elch.

[448] „bergmännisch der seifen, und die gesamtheit der behufs gewinnung der in den seifen vorkommenden mineralien getroffenen vorrichtungen“ (DWG, Bd. 16, Sp. 194).

[449] Kleine Öfen zum Eisenschmelzen, die reines blaues Eisen liefern.

[450] Franz Junot (1785–1846).

[451] Junot (s. o.) war seit dem 26. Juni 1836 in 2. Ehe mit Caroline Henriette Luise von Schiller (1799–1850) verheiratet.

[452] Friedrich von Schiller (1759‑1805).

CCLXIII
SCHWARZBURG
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [20]-24.

Schloss Schwarzburg in Thüringen.

Wir waren ein Trüppchen Studenten, die wir des Wegs daher zogen, der zum Städtchen Blankenburg führt. Wir kamen von Rudolstadt und lachten in die Frühlingswelt hinein. Denn Frühling muß es sein, wenn der Wald uns die frischeste Pracht seiner reichen Gewänder zeigen soll.

Leute, die keine Zeit zu verlieren haben, steigen von Rudolstadt aus über den Berg nach Blankenburg, das sich am Fuß des hohen Greifensteins mit seinen Burgtrümmern in lustiges Grün hinstreckt. Ein Häufchen Studenten, das zu fröhlichen Tagen nach Thüringen schwärmt, nimmt's nicht so genau mit der Zeit; schlägt es sie doch mitunter sogar todt. Darum wandelten wir das schöne Thal entlang zu dem Dorfe Schwarza, begrüßten hier das Flüßchen Schwarza, das allda mit Gebirglerlust in die Saale rauscht, und strebten von dem freundlichen Ort auf breiter Landstraße dem fröhlichen Kneiplein zu, das „mit seinem langen Arm"[453] am Eingang zum wonneschauerlichen schwarzburger Thale winkt.

„Es ist verständig von den Menschen in Deutschland, daß sie vor jede Schauerlichkeit ein Wirthshaus setzen. Der gesunde Humor, der solche Bauten an solchen Stellen aufführt und der sie erhält, hat auch die deutsche Nation aufrecht erhalten in all ihrem unermeßlichen Jammer und den noch unermeßlicheren Jämmerlichkeiten. Und so lange das fröhliche Gemüth und der praktische Sinn des Volks neben jeder Kirche und jedem Amthaus auch ein Kneiplein nicht weniger in der Ordnung findet, wie vor einer weltberühmten Felsenschlucht oder sonst einem geheimnißvollen Naturvergnügen, so lange ist Deutschland noch nicht verloren."[454] –

Mit solchen leichtfertigen Anschauungen frischen freien Jugendsinnes nahmen wir die gebotene Labung des Chrysopras[455] (so nannte man uns das Gasthaus) als eine durchaus korrekte Erscheinung in uns auf, und es waren ganz andere Augen, mit denen wir nun den Wald- und Felsbildern des schönen Thals entgegentraten. Allein die Augen thun's freilich nicht, sondern das Herz, das der Regulator der Augen ist; darum was das Herz erfreut, das thut den Augen wohl. Und der Chrysopras versteht es, des Wanderers Herz zu erfreuen.

Das Thal, welches von da bis zum Schlosse Schwarzburg führt, verdiente aber das Glück, nur von frohen Augen angeschaut zu werden. Es ist Dir ein Fels- und Wald-Bilderbuch aufgeschlagen und Du blätterst darin, indem Du vorwärts schreitest, oder – viel richtiger – es blättert sich selbst immer weiter vor Dir auf, je weiter Du vordringst. Als ein einziges Bild würde das Thal bei weitem nicht so schön sein, aber als ein Bilderbuch ist es prächtig. Jede Windung des Thals schlägt ein neues Blatt auf, und jedes Blatt zeigt eine runde, abgeschlossene, bald mehr, bald weniger wildromantische Gebirgslandschaft, in welcher die an sich sehr einfachen Bestandtheile, rechts die Felsenwände, links die Waldhänge, in der Mitte das wilde Gebirgswasser der Schwarza und die wohlgepflegte Kunststraße, zu immer

[453] Ein Nasenschild bzw. Ausleger.

[454] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[455] Das Zechenhaus von Georg Friedrich Danz (siehe hierzu S. 140, Anm. 436) diente nach dessen Tod unter dem Namen „Chrysopras" als Ausspanne und Gasthaus; es wurde 2016 abgerissen.

SCHWARZBURG
IN THURINGEN.

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

neu überraschendem Wechsel gestellt und gestaltet sind. Bald rückt uns der Wald, bald der Fels näher, bald krümmt der Wald sich in einen düstern Winkel, bald ragt ein Fels himmelan mit einsturzdrohenden Häuptern, bald donnert der Waldstrom zwischen moosgrünen Gesteinsbrocken, bald kollert und bollert er spielend seine schwarzgrüne Fluth über glatte Kiesel in Buchen- und Tannenschatten, denn rechts macht sich, wo der Fels es erlaubt, das Laubholz hervor, während links, an dem steilen Abhang, häufiger dunkles Nadelholz die Wände des Thals schmückt.

Endlich hebt sich der Weg merklicher, als bisher, an der rechten Bergseite des Thals empor, die wilde, Schwarza bleibt unter uns, immer ferner hören wir ihr Rauschen, bis auch dies von dem Rauschen des Waldes, an dem wir hinwandeln, übertroffen wird. Wir sehen das Thal immer tiefer unter uns. Da wird es zur Linken heller und heller. Das Thal erweitert sich und plötzlich erhebt sich jenseits desselben, wie hergezaubert, ein stattliches Schloß auf hohem Fels, um schlängelt vom Silberband der lustigen Schwarza.

Kein Waldschloß in ganz Thüringen liegt schöner, als die Schwarzburg, keins ist so ganz ein wirkliches Wald- und Felsenschloß. Wie ein Haupt reckt der Berg einen Felskoloß weit in's Thal hinein, durch einen schmalen Erdsattel mit ihm verbunden. Die anderen drei Seiten des Felsberges sind frei, streben steil auf, und unten bespült sie das lebenspendende Wasser des Thals, sein Schmuck und seine Gehülfin des Fleißes, die Schwarza.

Wir sind heraufgestiegen, wir haben zu den Fenstern des sehr löblichen Gasthauses hinaus dies lachende Thal in der Tiefe gesehen, eine breite Straße führt am Wirthshaus vorüber zum Schlosse; jenseits der Straße, dem Wirthshaus gegenüber, blicken wir schon wieder in die Tiefe, so schmal ist der Sattel, der den Schloßfelsen mit dem Berg verbindet, als dessen steinernes Haupt er uns erscheint.

Wer aber den Reiz der Lage des Schlosses recht genießen will, der muß es selbst besteigen und aus den Fenstern nach allen Richtungen die Blicke lustwandeln lassen. Baum und Wiese, Fels und Wasser, weiter ist's freilich nichts, aber was sich mit den vier Stücken machen läßt, das hat die Natur um Schwarzburg bewiesen.

Nothwendig war's aber, daß dieser Fels nicht allein blieb, und wie viel Schloßbauten auf Erden man auch für höchst bedauernswürdigen Mißbrauch der Amtsgewalt erklären mag, dieses Schloß mußte gebaut werden, dem herrlichen Wald und seinen Thälern zu Ehren.

Diese Nothwendigkeit ward früh erkannt, das Jahr, wo dies geschah, ist jedoch längst an das Gebiet der Sage verloren gegangen. Als aber der heilige Bonifacius[456] unsere lieben heidnischen Voräl-tern zum Christenthum bekehrte, soll schon ein Graf Hugo von Schwarzburg[457] bei Denen gewesen sein, die sich taufen ließen. Das geschah vor beiläufig 1134 Jahren. In einer Urkunde vom Jahre 1008 werden zwei Brüder, Günther[458] und Sizo[459] von Schwarzburg, „*nobiles homines*"[460] genannt, weil sie dem göllinger Kloster bei Frankenhausen eine Schenkung dargebracht hatten, und als Kaiser Heinrich IV.[461] die landgräfliche Würde von Thüringen gegründet hatte, gehörten die Schwarzburger zu den 12 Grafen-geschlechtern dieses schönen Landes. Das sind die Ahnen der Fürsten von Schwarzburg, die wir noch heute im Besitz desselben Landes und ihrer alten Stammburg sehen.

Verlangst Du eine Schilderung des Schlosses, das Dir unser Bildchen so deutlich zeigt? Sie würde Dir nicht viel mehr sagen, als Du siehst. Wie alle alten Schlösser besteht auch dieses aus Bauten aus verschiedenen Zeiten. Man weiß kaum noch, was wohl der erste Kern war, an den das Andere sich anreichere. Zu den neueren Gebäuden gehört der lange hohe, den Fels krönende Haupttheil der Burg, der nach einer großen Feuersbrunst,, welche im Jahre 1726 die Räume durchwüthete, so stattlich aus der Asche emporgestiegen ist. Die ganze Burg ist vollkommen gut erhalten; die Liebe der schwarzburger Fürsten hat durch alle Zeiten sie treuer gepflegt, als dies von vielen anderen Dynastenwiegen gerühmt

[456] Der Missionar Bonifatius (eigentl. Wynfreth; ca. 673–754 o. 755).

[457] Historisch nicht verbürgt.

[458] Günther († 1045).

[459] Sizzo († zw. 1005 u. 1012).

[460] Lat., „adelige Männer".

[461] Heinrich IV. (1050–1106), ab 1053 Mitkönig, ab 1056 römisch-deutscher König und von 1084 bis zu seiner Abdankung am 31. Dezember 1105 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

werden kann. Von diesem Lobe zieht allerdings einen Theil die traurige Notwendigkeit ab, für die Verbrecher ein festes Gewahrsam zu erhalten, und die traurige Gewohnheit, das feste Gewahrsam der Verbrecher zugleich zur Herberge der beklagenswerthesten Unglücklichen, der Blöd- und Wahnsinnigen, zu benutzen.

Wer die Hallen, Säle und Zimmer durchwandelt, den muthet's an, als habe er das Landschaftsalbum des schwarzburger Thals nur verlassen, um vor ein Bilderbuch der Kulturgeschichte geführt zu werden. Eine Reihe von Blättern desselben nimmt die Rüstkammer in Anspruch. Wir wandeln an den Zeiten aller Waffenarten vorüber, vom plumpsten Todtschläger einfachster Erfindung bis zur Kanone und zum zierlichen Degen von feinster Arbeit. Den Studenten des nun seligverblichenen Stoßcomments[462] entzückte besonders ein Riesenpariser[463], hoffentlich keine deutsche Erfindung, sie ist zu tükkisch. Eine gewaltige dreischneidige Klinge steckt am großen Griff; wenn aber im Kampfe der Gegner nach dieser Klinge faßte und fest packte, so erwies sie sich nur als eine Scheide, denn rasch riß aus ihr der Angreifer erst die eigentliche Klinge, um den überraschten Gegner niederzustoßen. Wir wiederholen zu unserer Beruhigung: das kann nichts Deutsches sein. – Dagegen loben wir mit lauter Stimme den prächtigen Muthprüfer: das ist ein Pokal von ansehnlicher Größe, und wer den auf einen guten Trunk leerte, dem war ein männlicher Zug nicht abzusprechen. Das genügte jedoch nicht, denn sobald der brave Zecher den Pokal bis nahe zu dem letzten Schluck gehoben hatte, rollte zwischen Boden und Griff eine Kugel nieder und veranlaßte die Entzündung einer Pulverladung im Fuß des Pokals. Nur der Mann, der sich durch diesen Knall und Krach nicht im letzten schönen Zug beirren ließ, sondern im Pulver rauch die Nagelprobe fand, der konnte den Muthprüfer mit Ehren auf die Tafel setzen. Und diese Erfindung, da kommt kein Zweifel auf, die ist deutsch! –

Auch die Sättelsammlung verdient's, daß man besonders auf sie aufmerksam macht; sie nimmt allein ein ganzes Blatt des schwarzburger Kulturbilderbuchs ein. – Von den Sätteln aber eilt man am zweckmäßigsten in das Zimmer, in welchem ein fürstlicher Dilettant die vier Wände voll Pferde gemalt hat; so ist das Verwandte abgethan, und wir können in der alten Schloßkirche uns zu dem Ernste vorbereiten, der jeden ehrlichen Deutschen erfüllt, wenn er in unseren Tagen in eine hohe Halle eintritt, in welcher von allen Wänden alle Kaiser des deutschen Reichs ihm entgegenschauen. Der tempelartige Raum erhält sein Licht von oben durch eine Kuppel.

Da sind sie versammelt, von Karl dem Großen bis zu Karl VI.[464] herab, all die Gekrönten, welche einst das Schwert und das Scepter Deutschlands in der Hand hielten; des deutschen Reichs Geschichte steigt vor uns auf, die Schicksale von Fürsten und Völkern gehen mit erschütterndem Ernste an uns vorüber. Kein Haupt blickt von diesen Wänden, von dem nicht irgend ein neuer Wandel im Leben der großen deutschen Nation ausgegangen wäre, aus manches Haupt wälzt die Geschichte den Fluch unvergänglicher Schuld, und nur auf wenige legt sie den immergrünen Kranz der Ehre.

Zu diesen wenigen gottbegnadeten Kaisern gehört auch ein Sprosse des Stammes, auf dessen Wurzelstätte wir stehen, jener Gegenkaiser Günther[465], der ein Retter Deutschlands aus tiefer Roth geworden wäre, wenn die Bosheit seiner Feinde es zugegeben hätte. In dem letzten Hohenstaufen hatten die deutschen Völker ihren Vater und Beschirmer, die Reichsfürsten ihren Herrn verloren, und der Papst war von seinem gefürchtetsten Gegner befreit. Gleiches Interesse vereinigte die beiden letzteren, um keinen gewaltigen Herrn mehr den deutschen Kaiserthron besteigen zu lassen; nicht der mächtigste, sondern ein armer Fürst wurde jedesmal von ihnen erkürt, sie wollten keinen Beherrscher, sondern eine Puppe, einen Namen an die Spitze des Staats stellen, um stets nach eigenem Gutdünken schalten und walten zu können. Während das Volk sich aus seiner Ohnmacht durch Gründung von Städtebündnissen zu erheben suchte, verschacherten die Reichsfürsten die Kaiserwürde gleichsam an den Mindestbietenden, d. h. an arme Kronenliebhaber, die sich im Besitze derselben eine Hausmacht erst zu erwerben gedachten und darum manches Unrecht, manchen Gewaltstreich begingen. Die Städtebünde aber wur-

[462] Duell bei den schlagenden Studentenverbindungen, dort Paukerei geheißen.

[463] Eine florettartige Stichwaffe, die ein kreisrundes Stichblatt und eine spitze Klinge mit dreieckigem Querschnitt hatte.

[464] Siehe hierzu S. 141, Anm. 444.

[465] Siehe hierzu S. 141, Anm. 445.

den von den Fürsten, welche die Bedeutung derselben gar wohl erkannten, mit Verrath und Gewalt vernichtet.

Diese elende deutsche Fürstenpolitik machte sich auch gegen Günther von Schwarzburg geltend. Auch er verdankte seine Erhebung auf den deutschen Kaiserthron der Niedrigkeit der Gesinnung, dem Neide und der Mißgunst deutscher Reichsfürsten; er aber glänzt als eine ehrenvolle Ausnahme, er verabscheute es, die Krone von den Inhabern der Kurhüte, von welchen die geistlichen stets die hungrigsten waren, zu kaufen. Mit dem Tode Ludwigs des Bayern[466] 1347 war Karl IV.[467] alleiniger Kaiser; weil aber die bayerische Partei unter den Reichsfürsten fürchtete, daß das Ansehen desselben für ihre selbstsüchtigen Ansprüche zu bedeutend werden würde, so wählte sie erst den König Eduard von England[468] (1348), dann den Markgrafen Friedrich von Meißen[469] und endlich, da Karl Beider Ansprüche durch Geld und Versprechungen zu vereiteln wußte, den armen, aber tapferen Grafen Günther XXII. von Schwarzburg.

Dieser ritterliche Mann von edlem deutschen Herzen verschmähte die Krone, so lange sie förmlich zum Verkauf ausgeboten wurde; er nahm sie frei und nur unter der Bedingung an, daß man keinerlei Gegenleistung irgend welcher Rücksicht und Gefälligkeit von ihm erwarten wolle. Dies geschah; das männliche Auftreten erwarb dem wackeren Fürsten in kurzer Zeit die Liebe und Anhänglichkeit der Städte und reichsfreien Bauerngemeinden, und diese waren es, welche ihm bei Frankfurt a. M. ein gewaltiges Heer ausrüsteten. Karl, durch so energisches Auftreten in Furcht gesetzt, verständigte sich mit der bayerischen Partei, theils dadurch, daß er sie bestach, theils daß er die Tochter[470] des Kurfürsten von der Pfalz[471], des Hauptes derselben, heirathete. Günther wurde nun von seinen eigenen Wählern im Stiche gelassen, sah ein, daß er in einem Kampfe gegen Karl nur das Blut seiner Unterthanen unnütz vergießen werde, und war redlich genug, zu resigniren. Allein um ganz sicher zu gehen, ließ man ihn noch durch seinen Arzt Freidank[472] vergiften[473].

Mit inniger Theilnahme betrachten wir noch heute das Bildniß dieses von seines Gleichen verrathenen, edlen Fürsten, und doppelt lieb wird uns die Stätte, aus welcher ein solcher Zeuge unserer traurigen Reichsgeschichte hervorgegangen. –

Wir verlassen den großen stillen, der deutschen Vergangenheit geweihten Raum, um zum Leben der Gegenwart zurückzukehren, und auch dies thun wir an der Hand der Kunst. Wir betreten den Saal, welchen das Haus Schwarzburg der Reihe seiner Fürsten gewidmet hat. Hier finden wir nicht wenige wirkliche Kunstwerke von anerkannten Meistern, und es steht uns frei, wenigstens das Werk selbst zu bewundern, wenn uns der Gegenstand desselben nicht Interesse genug einflößen sollte.

Daß die fürstlichen Herren der Schwarzburg dieses waldumrauschte ritterliche Schloß zu einem Paradiese ihrer Jagdlust machten, dafür reden todte und lebende Zeugen: die Prachtstücke von Hirschgeweihen auf den Korridoren und die stolzen Rudel von Rothwild, die wir selbst von den Fenstern des Schlosses aus in den Tiefen der Thäler sehen, denn rings um die Schwarzburg in weiter Ausdehnung zieht sich ein fürstlicher Wildpark.

Trotz unserer leichtbeweglichen Studentenherzen konnten wir die ernste Stimmung, die in den alten Kaiserhallen über uns gekommen war, nicht am Thore der Burg hinter uns lassen. Sie verfolgte uns bis auf den Trippstein (Standpunkt unseres Zeichners), den 1450 Fuß hohen Fels, der dem Schlosse gegenüber aufragt und wo ein entzückendes Waldpanorama das Auge ganz und gar gefangen

---

[466] Siehe hierzu S. 109, Anm. 349.

[467] Siehe hierzu S. 34, Anm. 91.

[468] Eduard III. (engl. Edward III; 1312–1377), seit1327 König von England und Wales; er war am 10. Januar 1348 in Lahnstein zum Gegenkönig gewählt worden, verzichtete aber schon am 10. Mai endgültig auf die römisch-deutsche Krone.

[469] Friedrich II., der Ernsthafte (1310–1349), seit 1323 Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen.

[470] Karl IV. (siehe hierzu S. 141, Anm. 444) hatte am 4. März 1349 Anna von der Pfalz (tschen. Anna Falcká; 1329–1353) in 2. Ehe geheiratet.

[471] Rudolf II., der Blinde (1306–1353), seit 1329 Pfalzgraf bei Rhein.

[472] Angebl. ein Frankfurter Arzt namens Freidank von Heringen (Lebensdaten unbekannt).

[473] Historisch nicht belegt und eher nicht zutreffend.

nimmt. Erst da fühlten wir uns wieder in der Gegenwart, und so düster und niederdrückend unter dem Halbdunkel jener Kuppel der Blick in die deutsche Vergangenheit gewesen, so hell und erhebend leuchtete er unter dem klaren Himmels blau auf diesem Felshaupte Thüringens und in die deutsche Zukunft, – ein Gefühl war es, das uns durchfuhr, als wir uns hier die Hände reichten und hinaus in die Wälder erschallen ließen unser noch immer ungelöstes Gelübde:

Wir wollen das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Wollen predigen und sprechen
Vom Heil'gen deutschen Reich.[474]

F. H.[475]

[474] Die letzten beiden Zeilen des 1814 entstandenen vierstrophigen Gedichts „Erneuter Schwur, an den Jahn, vonwegen des heiligen teutschen Reiches" aus der Feder Max von Schenkendorfs (1783–1817); das Lied war wegen seiner explizit nationalistischen Tendenz in Deutschland sehr lange Zeit äußerst populär und sollte im 3. Reich gar zu einer Art SS-Hymne mutieren.

[475] Siehe hierzu S. 72, Anm. 230.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 85f.

CCLXV. Der Plauen'sche Grund bei Dresden: Tharand.

Manche Gegenden gelten als irdische Paradiese gewissermaßen durch Privilegium. Auch der Plauen'sche Grund hat den Vorzug, von allen Reisenden als ein Eden geschildert zu werden. Man darf ihnen auf's Wort glauben; nur muß man es mit dem Begriff nicht so genau nehmen. Der Plauen'sche Grund, von Dresden bis Tharand, ist gewiß eine der reizendsten Gegenden Sachsens. Das 3 Stunden lange Felsenthal, welches ein wildes Gebirgswasser, die Weiseritz, durchströmt, bietet eine außerordentliche Mannichfaltigkeit der Szenen dar. Hier starren nackte Felsen empor; dort breiten sich mit Laub- und Tannengehölz geschmückte Berge in sanften Abhängen aus; hier rauschen Mühlen; dort pochen Hammerwerke, und wo sich das Thal erweitert, lagern sich freundliche Dörfer an Weingeländen hin. Auch für den Erdkundigen, den Geologen und Geognosten, ist die Gegend interessant. Neptunische Gewalten von unbegreiflicher Kraft müssen das Thal vor Jahrtausenden gewühlt haben; das bezeugen die senkrechten Durchschnitte, seine phantastischen Krümmungen, die Massen von zertrümmerten Gebirgen, Wäldern, Landthieren und Seegeschöpfen, welche zu beiden Seiten auf dem Urfels (Sienit) aufgeschichtet sind. Die Reste der hier zusammengeschwemmten Wälder formiren mächtige Steinkohlenflötze, welche um Potschappel und Gittersee bis zu einer Tiefe von 500 Fuß in schwunghaft betriebenen Gruben ausgeschlossen sind, welche einen großen Theil Sachsens (mittelst der Eisenbahn selbst bis über Leipzig hinaus) mit jenem täglich unentbehrlicher werdenden Brennmaterial versorgen.

Schon ¼ Stunde von Dresden, beim Dorfe Plauen, am Eingang des Grundes, tritt dessen Charakter hervor, in welchem sich das Heitere mit dem Ernst des Erhabenen vereinigt. Von der Höhe des Fußsteigs sieht man rückwärts noch einmal auf das sonnige Elbthal und die Hauptstadt, welche sich am Fuße einer Hügelreihe mit Weinbergen und Landhäusern ausstreckt; aber welcher Wechsel nach wenigen Schritten! Statt der lachenden Landschaft ist eine jähe düstere Schlucht geöffnet und zwischen nackten Felsenwänden windet sich ein Pfad steil und schmal in die schauerliche Tiefe hinab. Wer ihm zu folgen sich scheut, der kann die bequeme Heerstraße tiefer im Grunde einschlagen, welche ihre besondere Reize hat und an der Villa Grassi vorbeiführt, wo der berühmte Maler dieses Namens die letzten Jahre eines Lebens der Natur und der Kunst widmete. Jetzt ist die schöne Anlage eine Wirtschaft, ein Lieblingsplätzchen der Dresdner. Unter immer wechselnden Ansichten kommt man, an mehren Mühlen vorbei, bis Potschappel, wo der Grund freier wird und sich erheitert. Potschappel hat das Ansehen eines englischen Dorfs in der Nähe von New-Castle. Die hohen Rauchfänge der Dampfmaschinen, welche die Grubenwasser der Kohlenbergwerke gewältigen, ihr unheimliches Getöse, das emsige Gewühl mehrer hundert rußigen Gestalten, das Gedränge der Wagen an den Ladungsplätzen, alles das gibt ein Bild, welches mit dem ruhigen, stillen, einsamen Charakter der Natur im frappanten Widerspruch steht. Oefters ziehen, die Wagen als unabsehbare Reihe auf und abwärts das Thal hin und der Widerhall der knallenden Peitschen ihrer Führer macht ein Echo einzig in seiner Art. – Döhlen, der nächste Ort hinter Potschappel, liegt gar freundlich in einer Weitung des Thals; aber hinter dem Dorfe verengt sich's von neuem, zumal dort, wo die Weiseritz aus der Bereinigung zweier tosenden Waldbäche entsteht. In der Nähe macht ein schroffer und überhängender Fels eine Grotte, das Riesenbette genannt. Immer mehr zieht sich das Thal zusammen, endlich so sehr, daß zwischen dem Wege und dem reißenden Waldstrome keine Handbreit Raum bleibt. Zu beiden Seiten heben sich Tannen über einander, nackte Klippen ragen dazwischen hervor, und nichts Lebendiges begegnet, als die schwarzen Gestalten der Kohlenkärrner und der Bergleute. Noch einmal wechselt die Szene. Wo sich der Grund rechts umbiegt, thut er sich plötzlich auf und im Hintergrunde liegt das schöne Tharand, überragt von seiner malerischen Ruine.

Tharand ist gut gebaut und zählt unter seinen 1500 Einwohnern viele reiche und gebildete Familien. Ein Bad, eine Forstacademie[476], die beste Deutschlands, geben dem Städtchen eine ganz ungewöhnliche Lebendigkeit. Seine Lage ist sehr reizend im Mittelpunkte dreier Thäler, die der Weiseritz, der wilden Weiseritz und des Schleitzbachs. Jedes hat eigenthümliche Naturschönheiten, deren Genuß im Sommer immer zahlreiche Besucher, besonders Dresdner, herbeilockt.

[476] 1811 übersiedelte die von Johann Heinrich Cotta (1763–1844) im thüring. Zillbach gegründete private Lehranstalt nach Tharandt, wo sie seit 1816 unter dem Namen „Königlich-Sächsische Forstakademie“ firmierte; sie gehört heute zur Fakultät Umweltwissenschaften der Technischen Universität Dresden.

CCLXV
THARAND
Aus der Kunstanst: des Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 87f.

CCLXVI. Bombay[477].

Bombay, die Metropole der Präsidentschaft und des ganzen brittisch-indischen Westens, ist neuer, ist europäischer Gründung. Ihre ersten Ansiedler waren Portugiesen aus Goa, welche, angezogen durch die Vortrefflichkeit eines gesicherten Hafens, sich hier niederließen und ein kleines Fort und eine Faktorei erbauten. So lange Goa blühte, kam jedoch Bombay nicht auf, und die Ungesundheit des Klima's brachte die Niederlassung in Verruf. Erst dann, als mit dem Verfall der portugiesischen Herrschaft in Indien auch Goa sank, als die Britten sich zu Herren der Küste und auch von Bombay erhoben, blühete der Ort rasch empor, und im Laufe der Jahre zog er den größern Theil der Einwohner der Mutterstadt an sich. Ein kurzes Jahrhundert reichte hin, aus einem bloßen Haufen von Klippen und niedrigen Dünen, welche die See nach Gefallen durchtosete und überfluthete, eine der schönsten Städte zu bilden, die, im brittisch-indischen Reiche, nur Calkutta[478] und Benares[479] an Größe und Bevölkerung nach steht. Bombay hat gegenwärtig 240,000 Einwohner. Es ist ein Mittelpunkt für den Handel Indiens, der große Markt für alle Länder am rochen Meere, den persischen Golf, die Ostküste Afrika's; für Arabien, Syrien, Mesopotamien; für den indischen Archipel und für China; – es ist der Hauptstützpunkt der Macht Englands im westlichen Asien. Von Bombay reicht der brittische Dreizack, theils unmittelbar herrschend, theils gebieterisch schützend, nach Cabul[480] und Herat und weiter bis an die asiatischen Pforten des russischen Weltreichs. –

Die Stadt, größer als Berlin, hat über 30,000 Häuser und steht auf einigen kleinen, jetzt verbundenen Inseln, welche zusammen eine Länge von 2 Meilen bei geringer Breite haben. Eine Meerenge, 2 Stunden breit, scheidet sie vom festen Lande. Als die Engländer, 1661, in deren Besitz kamen, fanden sie ein kleines, ruinirtes Fort, einige verfallene Magazine, Dünen, mit haushohem Schilf oder Bambusrohr bedeckt und mit Tygern und andern reißenden Thieren bevölkert, gegen welche die wenigen Einwohner immerwährend einen Vertheidigungskrieg zu führen genöthigt waren. Sümpfe verpesteten die Luft, und das höllische Klima raffte, sprüchwörtlich, jeden Menschen in 2 Monsoons[481] hinweg. Die Britten hieben die Wälder und Rohrdickichte nieder, entwässerten das Land und befreiten es von der Ursache der schädlichen Miasmen[482]. Gegenwärtig gewährt die ganze Insel den Anblick eines wohlgebauten Gartens. Eins nur fehlt, zur großen Plage der Einwohner und zum noch größern Nachtheil der Gesundheit: frisches Quellwasser. Artesische Brunnen[483], die man versuchte, gaben keine Abhülfe. Man muß sich daher mit Cisternen behelfen, welche der Regen füllt. Für die Schifffahrt ist dieser Mangel eben so fühlbar. Die europäischen Fahrzeuge legen daher in Ceylon[484] an, um sich mit Wasser zu versorgen.

---

[477] Heute Mumbai (Marathi मुंबई, Mumbaī); bis 1996 Bombay.

[478] Siehe hierzu S. 191, Anm. 610.

[479] Varanasi (Hindi वाराणसी, Vārāṇasī; Urdu وارانسی, Vārānasī), auch Benares (Hindi बनारस, Banāras; Urdu بنارس, Banāras oder Kashi (काशी, Kāśī; Urdu کاشی, Kāšī) genannt.

[480] Kabul (Paschtu کابل, Kābul), die Hauptstadt Afghanistans.

[481] Monsun.

[482] „Miasma (griech. μίασμα) bedeutet so viel wie ‚übler Dunst, Verunreinigung, Befleckung, Ansteckung' und bezeichnete vor allem eine ‚krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht'" (Wegner, Wolfgang: Miasma. – In: Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 985).

[483] Brunnen unterhalb des Grundwasserspiegels, aus dem Wasser von selbst austritt.

[484] Siehe hierzu S. 54, Anm. 166.

Bombay ist regelmäßig gebaut, wie eine Stadt Nordamerika's. Alle Straßen machen schnurgerade Linien, die einander durchschneiden. Die Häuser sind hoch, viele haben, bei prachtvollen Fronten, 5 und 6 Stockwerke. Sehr viele sind im portugiesischen Styl. Die Squares sind mit pallastähnlichen Gebäuden umgeben; am Hauptmarkte (THE GREEN) steht die englisch-bischöfliche Kirche[485] und das Gouvernementspalais. Der Bazar[486] ist einer der reichsten Indiens und zeichnet sich durch geschmackvolle und zweckmäßige Anlage aus.

Bombay ist nach den neuesten Regeln der Kunst befestigt und seine Werke gelten für unüberwindlich. Sie schließen die Arsenale für die brittisch-indische Kriegsflotte und Werfte ein, auf welchen seit mehren Jahren mit großem Vortheil für die englische Staatskasse Schiffe vom ersten Range gebaut werden, die an Dauer die europäischen übertreffen. – Die Stadt besitzt mehre gelehrte Anstalten, eine vortreffliche medicinische Schule und den vollständigsten botanischen Garten des Orients. Aus dem mit ihm verbundenen Institute zur Einführung nützlicher Gewächse im Morgenlande werden die brittischen Missionen im indischen Archipel und der afrikanischen Küste versorgt. Auch die brittische Bibelgesellschaft hat hier ein Central-Depot für die Verbreitung der heil. Schrift unter den Völkern des Ostens. Nicht weniger als 20 verschiedene Sprachen werden in Bombay gesprochen, wie schon folgende Bevölkerungsliste andeutet. Im Jahre 1838 lebten hier: 2500 geborne Engländer; 6000 Anglo-Indier; 12,000 Parsen[487]; 50 Armenier; 120,000 Hindus; 112 Chinesen; 9100 Portugiesen und Portu-Indier; 3500 Mabaren[488]; 500 Araber; 5600 Mahratten[489], und andere indische Muhamedaner. Ueber 30 Religionen und Secten haben Kirchen und Tempel in Bombay und verehren die Gottheit ohne Zwang nach der Vorschrift ihres Glaubens. –

[485] Die 1718 fertiggestellte und 1837 erweiterte St. Thomas Cathedral.

[486] Pers./osman. بازار, bāzār, „der Markt".

[487] Pers. پارسی, Pārsī, „Perser"; Anhänger der von Zarathustra/Zoroaster (avest. Zaraθuštra, griech. Ζωροάστρης, Zōroástrēs; pers. زَردُشت, Zardošt; kurd. Zerdeşt; ca. 1000 v. Chr.) begründeten altpers. Religion.

[488] Hiermit dürften die Bewohner der südl. gelegenen Malabarküste gemeint sein.

[489] Die Marathen (Marathi/Hindi मराठा, Marāṭhā), ein Kriegerverband aus dem zentralind. Reich Maratha (Marathi/Hindi मराठा साम्राज्य, Marāṭhā Sāmrājya), das auf dem ind. Subkontinent von 1674 bis 1818 nahezu einen Großmachtstatus erreichte.

CCLXVI.
BOMBAY
Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 89-91.

CCLXVII. Lyon.

In einem von Anhöhen eingeschlossenen fruchtbaren Thale, zum Theil auf jenen Anhöhen selbst, inmitten eines breiten, dichten Kranzes von Gärten und anmuthigen Landhäusern, unfern der Vereinigung zweier schiffbaren Ströme, der Saone und Rhone, liegt Lyon, die zweite Stadt Frankreichs. Von den höhern Stadttheilen schweift der Blick weit über das breite Thal und bis zum Jura hin, ja, bei klarem Himmel sieht man die weiße Kette der Alpen, scheinbar mehr dem Himmel angehörend, als der Erde, am Horizont glänzen, oder sich wiegen auf den Wolken.

Lyon ist das Lugdunum der Römer, und eine Menge Denkmäler erinnern an das klassische Alterthum. Die Stadt hat gegenwärtig an 10,000 Häuser und 200,000 Bewohner. Fast alle Gebäude sind massiv, in den ältern Stadttheilen oft 6 bis 7 Stockwerke hoch, und sie stehen dort in engen, winklichen, immer schmutzigen Straßen dicht bei einander. Desto schöner sind die neuern Theile, mit breiten, schnurgeraden Straßen und regelmäßigen Plätzen. Acht Brücken führen über die Saone, welche Lyon durchströmt und in zwei ungleiche Hälften scheidet. Die merkwürdigsten und schönsten Gebäude sind: das ehemalige Jesuiten-Collegium[490], der Dom[491], das Stadthaus[492], das Zeughaus[493], das große Hospital (NOTRE DAME DE PITIÉ)[494] und ein sehr geräumiges Theater[495]. Für Wissenschaft und Kunst war in Lyon von jeher ein reger Sinn und Wetteifer mit Paris. Die drei großen öffentlichen Bibliotheken haben zusammen über 500,000 Bände, und das Local der Stadtbibliothek ist vielleicht das schönste in Frankreich. Eine Gemäldegallerie, ein Museum für Alterthümer, zwei naturhistorische Sammlungen, ein großer, botanischer Garten, gehören zu den Jedermann zugänglichen Mitteln, sich zu unterrichten, und eine Menge Vereine (königl. Academie, naturforschende Gesellschaft, und die viel wirkende, literärische Academie für die Provinz), so wie die höhern Lehranstalten (Universität, Lyceum, Thierarznei-Schule, Zeichenacademie etc. etc.), befördern die allgemeine Bildung.

Lyon war, vermöge seiner Lage, am Bereinigungspunkte von zwei großen Wasserstraßen, zu allen Zeiten ein wichtiger Handelsort. Doch die Hauptstütze seiner Größe und seines Reichthums hat es immer in seinen Seiden-Manufakturen gefunden, deren mehr oder minderer Flor auch den der Stadt bedingt. Ihre beste Zeit fällt in das Ende der Regierungsperiode Ludwigs XIV.[496], jenes Monarchen, des-

[490] Die 1519 gegründete Schule wurde ab 1565 von den Jesuiten betreut, die bis weit ins 17. Jhd. eine rege Bautätigkeit entwickelten. Heute beherbergt der Komplex das Collège Ampère.

[491] Der Baubeginn der Kathedrale Saint-Jean ist um das Jahr 1265 anzusetzen, die Fertigstellung erfolgte um 1480.

[492] Das Hôtel de Ville war in den Jahren 1645 bis 1672 nach Plänen von Simon Maupin († 1668) und Girard Desargues, (1591–1661) errichtet worden.

[493] Das 1549 in Betrieb genommene Arsenal war 1793 bei der Eroberung Lyons durch die Revolutionstruppen zerstört worden. Nach einer Zwischenlösung im ehem. Lyoner Klarissenkloster wurde 1841 ein Neubau in Angriff genommen, der 1846 fertiggestellt werden konnte; 1973 wurde es aufgelöst.

[494] Besagtes Lyoner Krankenhaus, dessen Ursprünge bis ins 12. Jhd. zurückreichen, hatte 1507 den Namen „Hôtel-Dieu de Notre-Dame de Pitié du Pont du Rhône" angenommen; grundlegende Erweiterungsbauten wurden ab 1517 nach Plänen von Jean Perréal (1455 o. 1460–ca. 1528) errichtet, die in den Jahren 1622 bis 1637 durch einen Neubau nach Plänen von Guillaume Ducellet († ca. 1640) ersetzt wurden; der beeindruckende Gebäudekomplex diente bis 2010 als Krankenhaus.

[495] Das erste Gebäude für das „Théâtre des Célestins" war am 9. April 1792 eingeweiht worden und brannte 1871 ab. Das heutige Gebäude nach Plänen des Lyoner Architekten Gaspard André (1840–1896) konnte am 1. August 1877 seiner Bestimmung übergeben werden.

[496] Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715), seit 1643 König von Frankreich.

Siehe hierzu S. 157, Anm. 497.

sen Prachtliebe in der ganzen übrigen Welt übertriebenen Luxus verbreitete, wodurch der Verbrauch der Seidenstoffe in's Unglaubliche sich steigerte. Damals waren in Lyon 35,000 Seidenwebestühle im Gange, die 180,000 Menschen beschäftigten, und 20,000 ernährte die Fabrikation goldener und silberner Tressen. Die Zahl der Lyoner Einwohner überstieg 300,000. Aber die Veränderung des Geschmacks, mehr noch die Verpflanzung der Lyoner Manufakturen in's Ausland, (nach der Schweiz, England etc. etc.), brachte diese Gewerbe allmählich und bis zur Zeit der Revolution, gar sehr herab. 1788 beschäftigten 10,000 Stühle nur noch 60,000 Menschen. Während der franz. Revolution war Lyon, als der Heerd des Royalismus (denn ein verschwenderischer Königshof und das Gedeihen der Lyoner Gewerbe waren, im Volksglauben, eins), allen Gräueln des Bürgerkriegs hingegeben und mehr als einmal der Schauplatz von Scenen, welche der Menschenfreund in ewige Nacht hüllen möchte[497]. Tausend und tausend seiner Bürger fraß das Beil der Guillotine, oder die Kartätsche, welche man hier als Henkerwerkzeug gebrauchte, oder verschlangen die Fluthen, oder zehrte in der Belagerung von 1793 der Hunger auf. – 1801 waren nur noch 120,000 Einwohner übrig, und von 9000 Webstühlen ruheten über 6000. Unter Napoleon, welcher den Erzeugnissen der französischen Industrie den ganzen Continent öffnete, nahm der so sehr

[497] Der nach einer Vorlage von Jacques François Joseph Swebach Desfontaines (1769–1823) von Carl Schleich sen. (1759–1842) im Jahre 1816 angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Denkbuch der Franzoesischen Revolution von dem Todestage Ludwig's XVI., den 21ten Januar 1793. bis [sic!] zur Einführung der Konsularregierung, den 9ten November 1799. in 42 Kupfern, mit einem erläuternden Text von Franz Eugen Freiherrn von Seida und Landesberg. […]. – Zweiter Band" (Memmingen: Christoph Müller'sche Buch- und Kunsthandlung 1819).

gesunkene Flor Lyon's rasch wieder zu und 1814 zählte man in den Seidenfabriken 16,000 Stühle in Thätigkeit und die Einwohnerzahl war bis auf 190,000 gestiegen.

Auf dieser Höhe erhielt es sich nicht. Die Mauthlinien, mit welchen, nach dem Sturze Napoleon's, die Nachbarstaaten Frankreich umgürteten, beschränkten den Markt für seine Erzeugnisse nothwendig gar sehr; an den überseeischen Plätzen aber fanden sie an englischen und deutschen Seidenfabrikaten Conkurrenten und der dortige Absatz konnte den Ausfall im europäischen nicht ersetzen. So kamen mit der Restauration die Lyoner Fabriken in Abnahme. Das Bestreben der Fabrikanten, trotz der hohen Einfuhrzölle sich auf dem europäischen Continent den Markt zu erhalten, brachte es mit sich, sie darauf denken zu lassen, die Fabrikationskosten zu mindern, und dieß mußte wiederum zu einer fortschreitenden Herabsetzung des Lohns der Arbeiter führen. Aus einem solchen Verhältniß werden sich überall, wo Industrie große kompakte Massen beschäftigt, die nämlichen Folgen und Gefahren entwickeln und es ist die Grundursache jener Arbeiteraufstände, die in unsern Tagen so häufig geworden sind.

Daher sind die Fabrikherren gleichsam in die Rolle der Barone des Mittelalters getreten; sie brauchen nur ihre Werkstätten zu schließen und eine Armee von Heloten[498] ist brodlos und Jedem zu folgen bereit, welcher sie führen will. Je kolossaler sich die Industrie ausbildet, je schneller und gewaltiger sie alle Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Subsistenzmittel des Handwerkers zerstört, je mehr muß sich der Helotismus steigern, desto häufiger wird ihn eine Stockung außer Brod setzen, und desto nöthiger auch wird der festgegliederte Widerstand Derer, welche etwas besitzen, wider Die werden, welche nichts haben und nach Allem gelüsten. Daher ist in unserer Zeit, in Paris wie in Lyon, die Nationalgarde, in England die Yeomanry[499] von so großer Bedeutung geworden. Darum hat auch ein gewisser Pseudo-Republikanismus, welcher unter dem weisen Gewand der Begeisterung für Menschenrechte und Freiheit die Diebsjacke verbirgt, in dem Helotismus ein unverwüstliches Daseyn, denn jener hat einen Zweck, den jeder Helote begreift. Und so werden denn Paris und Lyon immerfort Heerde der Unzufriedenheit bleiben, deren Ausbrüche jeden Augenblick die gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs, und folglich die Ruhe Europa's von Grund aus gefährden können. Sahen wir sie ja in unsern Tagen schon dreimal[500] dadurch erschüttert und beide Städte in Schlachtfelder verwandelt, auf welchen mitten im Frieden die Dämonen des Kriegs blutige Gräuel trieben.

Bedenke man, um die Größe der Gefahr ganz zu begreifen, noch ferner, daß die Mehrzahl dieser Arbeiter gedient hat und fertig mit den Waffen umgehen kann, folglich sich einem tüchtigen Führer sogleich militärisch unterzuordnen versteht, und daß nirgends in der Welt so sehr als in jenen Städten durch den Unflath einer sittenlosen Unterhaltungsliteratur das Gift der Demoralisation, des Atheismus und der Mißachtung von Tugend und Recht die untersten Klassen angesteckt und durchdrungen hat. „Die Gesellschaft in Paris und Lyon ist eine Bande von Spitzbuben; der ehrliche Mann kommt da in's Narrenhaus, die Dummheit aber an den Galgen!"[501] – urtheilte Börne[502]; hart zwar, aber gewiß mit etwas mehr Wahrheit als Lüge.

Noch ist der Abgrund der Revolution nirgends ein geschlossener; am wenigsten aber ist er's in Frankreich. Helotismus an dem einen, und Treulosigkeit an dem andern Ende der Gesellschaft halten

---

[498] Griech. εἵλωτες, heílōtes. Bezeichnung für eine Bevölkerungsgruppe in Sparta, die zwar im Staat seßhaft war, aber kein Bürgerrecht besaß. Diese zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe hatte lediglich den Rang „öffentlicher Sklaven" und war schon durch ihre Kleidung kenntlich; Joseph Meyer benützt hier das Wort Helot als Synonym für Proletarier.

[499] Seit den Zeiten der napoleonischen Kriege milizartige Freikorps aus Yeomen, also „Freibauern", kleine Landbesitzer, denen der Adel und das Besitzbürgertum als Offiziere vorstanden. Sie wurden im 19. Jhd. vor allem innenpolitisch eingesetzt.

[500] Durch die Revolution vom 27. Juli 1830, die von Pariser Arbeitern ausging und letztlich auf ganz Europa übergriff, durch die große Revolte der Lyoner Seidenweber vom 21. November bis zum 5. Dezember 1831, mit mehr als 700 Toten, und durch den Lyoner Aufstand vom 9. bis 15. April 1834, bei dem erneut über 600 Opfer zu beklagen waren.

[501] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[502] Der sozialkritische Journalist Ludwig Börne (eigentl. Juda Löb Baruch; 1786–1837), der sich 1830 in Paris niedergelassen hatte.

ihn offen. Wir haben es im Juliaufstande[503] gesehen, wer die Factoren waren. Wer sie damals erblickt hat, dem werden sie bei jeder Veranlassung vor die Seele treten, und die Ueberzeugung wird nimmer von ihm weichen, daß der Helotismus in Frankreich berufen sey, zur geeigneten Stunde an den höhern Klassen eine Vergeltung zu üben, welche sie schon dadurch verdient haben, daß sie durch ihr Beispiel stets hinwirkten, die Hefe der Gesellschaft in fauler Gährung zu erhalten; daß sie solche weder vernünftig erzogen, noch nützlich unterrichteten, noch ihr Achtung vor den Gesetzen einflößten; vielmehr sie stets als ein feiles, niedriges Werkzeug behandelten, das man kauft, braucht und abnutzt, und nach Gefallen bald hätschelt, bald höhnt, oder mit Kartätschenfeuer regalirt[504]. – TANGERE ULCUS[505]. –

[503] 1830 (siehe S. 159, Anm. 500).

[504] Vom frz., régaler, „jmd. reichlich bewirten“ bzw. „jmd. ergötzen“; hier eindeutig sarkastisch verwendet.

[505] Lat., „an eine Wunde rühren“.

LYON

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 93.

CCLXIX. Nossen.

Nossen, in frühester Zeit eine Ritterburg, dann ein Lustschloß der Markgrafen von Meißen, liegt auf einem Felsen im schönen Thale der Freiberger Mulde, 4 Meilen von Dresden. Das Städtchen Nossen umgibt die Burg im Halbkreis. Auf der entgegengesetzten Seite ziehen sich Gartenanlagen und Gehölze von der Höhe in den Thalgrund hinab.

Das noch gut erhaltene Gebäude, welches sich recht würdig ausnimmt, dient längst nicht mehr seinem ursprünglichen Zweck. Es hat, und mit ihm die meisten sonst fürstlichen Landsitze in Deutschland, zumal in Sachsen, mit der Zeit gleichen Schritt gehalten und seine Bestimmung, wie die Menschen ihre Ansichten und Meinungen und viele Länder ihre Herren, gewechselt. Aus der Burg, wo die alten Markgrafen so häufig Hoflager hielten und mit ihren Rittern bankettirten, ward zuerst Kaserne und später wurden die Säle in Magazine für alte Schreibereien (in Archive), die Zimmer in Amtsstuben umgewandelt und Aktenmännerchen schleichen leise, wo ehemals der feste Tritt eiserner Ritter geschallt. Viele Räume stehen leer, dem Moder und den Spinnen überlassen.

CCLXIX
NOSSEN
Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 102-104.

CCLXXIII. Baden bei Wien.

Unter den ausgezeichnetsten Punkten der reizenden Umgebungen der österreichischen Kaiserstadt nimmt Baden[506] die erste Stelle ein. Gleich außerhalb der Barriere steigt die Chaussee den Wienerberg hinan, von dessem Gipfel ein Monument uralter deutscher Kunst, – eine Säule mit der Figur des Gekreuzigten, – (seltsam nennt sie das Volk die Spinnerin am Kreuze[507]), einsam in die Lüfte ragt. Hier erfreut der prachtvollste Rückblick auf die Residenz. Eine kurze Stunde führt über Jägersdorf und an der sagenreichen Teufelsmühle vorbei nach Neudorf, dessen Schlößchen aus schönen Anlagen gar freundlich herausschaut. Schornsteine, die, wie die Thürme, aus großen Gebäuden hervorragen, lassen irgend eine großartige metallurgische Industrie vermuthen; man erstaunt, wenn man hört, daß sie alle einer Bierbrauerei angehören, der bedeutendsten und besten in ganz Oesterreich. Außerhalb Neudorf lenkt die Straße in westlicher Richtung ab; erst an Weinbergen hin, dann, über Gundramsdorf[508] und Pfaffstädtchen[509], eine Anhöhe hinan und da erspäht das forschende Auge das Ziel, das schöne Baden, malerisch am Eingange eines tiefen Thals (des Helenenthals) gelegen, und an drei Seiten von grotesk geformten Felswänden umschlossen.

Baden ist nicht blos seiner Heilquellen wegen berühmt, sondern auch als eine der Sommerstationen der österreichischen Aristokratie und der guten Gesellschaft der Hauptstadt. Während die meisten übrigen deutschen Bäder mit den immer häufiger einkehrenden Flüchtlingen Albion's brittische Sitten angenommen haben, ist doch Baden ganz österreichisch geblieben. Es gibt da keine Londoner Routs[510], Westendstutzer, Schneider, Sprachlehrer, Tanzmeister zu Dutzenden, oder englische Familien, die, wie bei der westlichen Namensschwester, zu Hunderten feste Wohnsitze aufschlagen, Priester und Pensionate nähren, Pferderennen halten, Wettspiele treiben aller Art und der ganzen Gesellschaft den Typus einer englischen Colonie aufdrücken. Fehlt es auch an englischen Besuchern nicht, so ist doch ihr Einfluß auf Ton und Sitte viel zu unbedeutend, um den österreichischen Charakter in beiden zu schwächen.

Die Badehäuser, deren man jetzt 19 zählt, sind sehr ansehnliche Gebäude. Sie erhalten das Wasser durch Röhrenleitungen meistens von der Hauptquelle, welche im Innern des sogenannten Calvarienberges entspringt. Ein an 50 Fuß langer, durch den Fels gehauener Gang führt zu einer geräumigen Höhle, wo die Quelle aus einem 20 Fuß tiefen Kessel, kochend und mit prasselndem Geräusch, armsdick hervorsprudelt und dicke Dampfwolken von sich stößt. In einer Stunde gibt sie an 800 Kubikfuß Wasser her, dessen Wärme von 27 bis 29° Reaumur[511] wechselt. Es sind meistens Gesellschaftsbäder und diese sind so gebaut, daß jedes 100 bis 200 Personen auf einmal fassen kann. Sie werden in der Regel den Einzelbädern vorgezogen; doch kann man auch diese erhalten. Prachtvoll ist das sog. Frauen-

[506] Lat. Aquae.

[507] Eine gotische Steinsäule in Wien-Favoriten. Früher hatte man, wenn man von Süden kam, von diesem Punkt aus den ersten Blick auf die Stadt Wien. In ihrer heutigen Form wurde die Säule 1452 von einem Dombaumeister des Stephansdomes, Hans Puchsbaum († 1454), zusammen mit Laurenz Spenning († 1477), wiedererrichtet. 1529 durch die Türken schwer beschädigt, wurde sie 1598 erneuert, 1606 durch Truppen von István Bocskai (1557–1606) nochmals schwer beschädigt, 1624 renoviert, 1650 um eine Inschrift laut Erlaß Ferdinands III. (1608–1657) ergänzt, 1683 wieder durch die Türken beschädigt und 1709/10 abermals renoviert. Für das Jahr 1709 ist erstmals der Name „Creutz-Spinnerin" bzw. „Spinnerin-Creutz" belegt. Figural dargestellt sind die Motive der Kreuzigung, Geißelung, Dornenkrönung und Ecce homo.

[508] Guntramsdorf.

[509] Pfaffstätten.

[510] Engl. eigentl. für Pack, Bande, Zusammenrottung.

[511] Temperaturmeßeinheit nach René Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757): °R x 1,25 = °C.

bad[512], mit höchst geschmackvoller Einrichtung und Kliebers[513] schöner Gruppe des Aesculaps[514] und der Hygiea[515] im großen Badesaal. Im Theresienbade[516] badet man nur in Wannen; hier sind auch Schwefel- und Tropfbäder eingerichtet.

Die Badezeit ist von 4 bis 10 Uhr Morgens. Die Heilkraft von Badens Quelle war schon den Römern bekannt, und eine Menge in der Nähe ausgegrabener Alterthümer und Spuren von römischen Bauwerken lassen den damaligen Ruf Badens ahnen. Bei krankhaften Zuständen, welche von Schwäche in Folge unmäßigen Lebensgenusses herrühren; ferner bei Lähmungen, bei Abspannung des Nervensystems, im Anfange schleichender Lungenübel, bei hysterischen und hypochondrischen Leiden, bei gichtischen und rheumatischen Wehen, in allerhand Hautkrankheiten, Contracturen etc. haben sich die Baden'schen Wasser immer wohlthätig, und oft als ein imperatives Heilmittel er wiesen. Schädlich, vermöge ihrer Erregungskraft, sind sie vollsaftigen und auch solchen Personen, die schon gänzlich entkräftet sind. Die Frequenz der Badegäste ist seit einer Reihe von Jahren im steten Zunehmen, und übersteigt in einer Saison oft 9000. Das Leben ist hier, obschon es durch den Aufenthalt des kaiserlichen Hofs und der Erzherzöge, von denen fast jeder seinen eigenen Pallast hat, äußerst glänzend erscheint, doch nicht theuerer, als an andern deutschen Bädern ersten Ranges. In dem bunten, strahlenden Treiben der Hunderte von Fürstlichkeiten, welche sich hier versammeln, der Menge von Excellenzen, wirklichen und Exministern, christlichen und jüdischen Millionairs und Vettern aus Bremen[517] von allen Theilen der Welt, kann der anspruchlose Badegast sich ganz unbeachtet bewegen, und für Beobachtung ist ihm dabei das reichste Feld geöffnet. Für die Communikationsmittel ist verschwenderisch gesorgt. Eilwagen gehen täglich zweimal nach Wien und zurück, und in der Badezeit sind immer eine große Anzahl Lohnkutscher und Fiaker auf den öffentlichen Plätzen, dem Winke des Badegastes gewärtig, um ihn in die reizende Umgebung, oder zu einer Landpartie zu führen.

Das gewöhnliche Ziel der Spaziergänger ist das Helenenthal, das sich, voller Naturschönheiten, – Felsen, Grotten, Höhlen und kleinen Wasserfällen, umgeben von altersgrauen Ruinen (Rauhenstein, Scharfeneck, Rauheneck), – weit in das Gebirge hinstreckt. Der Park ist von großartiger Anlage, mit einem Tempel des Aeskulaps und einem geräumigen, 150 Personen fassenden Kiosk, von dem man eine vortreffliche Aussicht hat. Auch der Lang'sche Garten[518] ist häufig besucht und seiner Visten wegen berühmt. Nicht minder der des Grafen Alexandrowitz[519]. Weitere Ausflüge sind Schloß Markenstein, drittehalb Stunden von Baden; Gumboldskirchen[520] (wohin der Weg durch lauter Rebengelände führt); Engersdorf mit seiner Wallfahrtskirche „Maria-Heil" und Mödling, dessen Brühlthal mit Naturschönheiten angefüllt ist. Hoch ragen dort die Ruinen der ehrwürdigen Markgrafenburg, wo Heinrich Jagomirgott[521], der Gründer Wiens, hauste; und gegenüber der Liechtenstein[522], die Stammburg des bekannten Fürstengeschlechts. Letztere wird noch theilweise erhalten; in der uralten

---

[512] Das 1821 nach einem Entwurf von Charles de Moreau (1758–1840) errichtete Gebäude diente bis 1973 als Badeanstalt; heute beherbergt es das Arnulf-Rainer-Museum.

[513] Der österr. Bildhauer Joseph Klieber (1773–1850).

[514] Asklepios (griech. Ἀσκληπιός, asklēpiós; lat. Aesculapius), in der griech. und röm. Mythologie gilt er als Begründer und Gott der Heilkunst.

[515] Hygieia bzw. Hygeia (griech. Ὑγίεια, Hygíeia bzw. Ὑγεία, Hygeía, „die Gesundheit") ist in der griech. Mythologie eine der Töchter des Asklepios (s. o.); auch sie ist eine Göttin der Gesundheit und gilt als Schutzpatronin der Apotheker.

[516] Das 1758 erbaute Theresienbad mußte 1885 dem Kurhaus weichen.

[517] Bezieht sich auf Theodor Körners (1791–1813) 1812 verfaßte Komödie „Der Vetter aus Bremen", in der selbiger als ein etwas beschränkter Hagestolz beschrieben wird.

[518] Eine Parkanlage am Kalvarienberg, heute zum Kurpark gehörig.

[519] Beim Theresiengarten, aus dem der heutige Kurpark hervorgegangen ist.

[520] Gumpoldskirchen.

[521] Heinrich II., genannt Jasomirgott (1107–1177), aus dem Geschlecht der Babenberger; 1140/41 Pfalzgraf bei Rhein, 1141 bis 1156 Markgraf von Österreich, 1143 bis 1156 Herzog von Bayern und seit 1156 Herzog von Österreich.

[522] Bei Maria Enzdorf.

Capelle ist noch Gottesverehrung, im Rittersaale hängen noch die alten Familienbildnisse, und im Bankettsaale die Rüstungen und Waffen der Ahnherrn; aber in geringerer Entfernung unten im Thale prangt das neue Schloß[523], die Sommerresidenz des Fürsten[524], voll morgenländischer Pracht. Nahe dabei, auf einem Berge, steht ein schönes Denkmal auf der Stelle, wo die Krieger begraben liegen, welche dem letzten Fürsten[525] in der Schlacht bei Aspern[526] das Leben retteten.

Baden, die Stadt, hat mit den eingebauten benachbarten Weilern etwa 600 Häuser und 5000 Einw. Im Verhältniß zu ihrer Größe ist sie die schönste Stadt der österreichischen Monarchie. Die Menge der Palläste kaiserlicher Prinzen uns anderer österreich. Großen erregt Erstaunen; vereint mit ihrer herrlichen Lage erinnern sie an die Umgebungen Rom's zur Kaiserzeit, an ein Tusculum[527] und Hadrian's[528] Tiburtina[529].

[523] Das 1820/21 nach Plänen von Joseph Kornhäusel (1782–1860) und Joseph Franz Engel (1780–1827) erbaute Schloß südl. von Maria Enzdorf.

[524] Alois II. (1796–1858), seit 1836 11. Fürst von Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf.

[525] Der österr. Feldmarschall Johann I. Joseph (1760–1836), seit 1805 10. Fürst von Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf.

[526] Die Schlacht bei Aspern (frz., „bataille d'Essling") fand im 5. Koalitionskrieg am 21./22. Mai 1809 zwischen frz. und österr. Truppen bei den Orten Aspern und Essling östl. von Wien statt; sie gilt als erste Niederlage Napoléons auf dem Schlachtfeld.

[527] Tusculum, eine Stadt in Latium, südöstl. von Rom in den Albaner Bergen, in der Nähe des heutigen Frascati, in deren Umgebung in der Antike reiche Römer – u. a. auch Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) – ihren Sommersitz hatten. Der Name besagter Stadt wurde 19. Jhd. eine beliebte Bezeichnung für Villen, behagliche Wohnsitze oder Lieblingsaufenthalte.

[528] Publius Aelius Hadrianus (76–138), seit 117 römische Kaiser.

[529] Der antike Name für Tivoli bei Rom, wo sich Hadrian (s. o.) in den Jahren von 118 bis 134 eine Palastanlage (ital. Villa Adriana) hatte erbauen lassen.

CCLXXIII
BAADEN BEY WIEN
(Schloss Weilburg)
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 105-108.

CCLXXIV. Salzburg[530].

„In Hallein bleiben mocht' ich nicht; mich trieb's nach Salzburg. Der Nachmittag war heiß, der Himmel wolkenlos; nur am äußersten Horizont quollen weißliche Wölkchen auf, einen gewitterschwülen Abend verkündigend. Schwerfälliger als je trabten unsere Braunen auf dem prächtigen Heerwege das Salzathal hinab. Keine Kühlung stieg heute von den Fluthen auf. Nur ein würziger, warmer Geruch von Erdbeeren und Alpkräutern parfümirte den lästigen Staub, mehr ermattend als erquickend. Langsam rollte der Wagen an einer Kette von freundlichen Dörfern: Kaltenhausen, Niederalde, Anif, Morzig hin und den vor uns liegenden Schlössern Leopoldskron[531] und Hellbrunn entgegen. Ueberall sahen wir auf den Alptriften die schönsten Kühe weiden mit harmonisch-klingendem Geläute; die Hirten bliesen auf ihren Schallmaien unter den schattigen Felsen, und auf den höchsten Thälern glänzten ruhige, friedliche, einsame Sennhütten. Gesättigt von diesen so oft schon genossenen Alpenbildern, ermattet von der Hitze und eingelullt vom rauschenden Gewässer der Salza schlummerte ich ein wenig ein. Wie lange, weiß ich nicht; als mich ein Geräusch wie fernes Donnern weckte. Aufschauend, blitzte mir die sinkende Sonne entgegen, als sie eben im Begriffe war sich hinter eine breite schwarze Wolke zu verbergen, aus derem glühenden Saum sie noch einen Halbkreis von Feuerstrahlen schoß. Finster lagen die Wälder und schwarzen Berghäupter unter ihr. Bald erhellte und röthete sich der Saum eines weit ausgebreiteten Gewitters und in dessen weiß-grauen Wolkenmassen fing blasses Wetterleuchten an zu zittern. Noch war die Sonne nicht untergegangen, – nur verhüllt; tiefblau glänzte über mir das Himmelszelt und die schwarze Wand in der Ferne brach das Tageslicht nur so viel, um die Gegenstände um so ruhiger betrachten zu können. Ueber das weite Thal hin schwelgte mein Auge in dem Anblick eines entzückenden Alpengebirgs, dessen kühn aufstrebende Kegel und Zacken, vielfach gefärbt, sich im Luftmeere badeten. Während ich mich ganz der Betrachtung hingab, kamen wir auf fast ebenem Wege, in immer weiterm Grunde, an den Punkt, wo bei einer Wendung der Heerstraße Salzburg sichtbar wird. Doch ich – denn träumerisch hing noch mein Auge an der heiligen Alpenwelt – sahe es nicht eher, als bis es ganz entfaltet vor mir lag, so wie du es, lieber Leser, hier im Bilde vor dir siehst. Lebhaft rief mir der erste Anblick den von Berchtesgaden zurück. Auch dieses liegt in einem Alpenkessel von Bergen umgeben; nur ist für Salzburgs Gegend der Maaßstab größer. Berchtesgaden und Salzburg sind zu vergleichen wie eine hohe Jungfrau mit dem siegprangenden Weibe. Dort noch verschlossene Knospe; hier Blüthe und Frucht: dort die urkräftige Natur; hier die mit der Kultur vermählte, voll ihres Segens.

Der von der Salza durchströmte Salzburger Bergbusen ist auf drei Seiten mit Hochalpen umschlossen und nur nordwärts setzt sich das Thal gegen Baiern hin als Ebene fort. Am linken Ufer der Salza liegt der größte Theil der eigentlichen Stadt, die uralte Veste Hohensalzburg, der Mönchberg und die Vorstädte Nonnthal und Mühlen; der kleinere Stadttheil sammt Vorstadt Stein und der sogenannte Kapuzinerberg nehmen das jenseitige, rechte Ufer ein. Eine 370 Fuß lange Brücke von Stein verbindet beide Stadttheile. Wall und 10 Thore umschließen das Ganze.

Salzburg's Inneres verräth das lehrwürdige Alterthum in engen, unregelmäßigen Straßen, aber zugleich Geschmack und Wohlhabenheit in den stattlichen, solid gebauten, durchaus massiven Häusern, deren es 800 mit etwa 13,000 Einwohnern zählt. Der große, ernste Charakter des Baustyls, die regelmäßigen Märkte etc. die prächtigen Springbrunnen erinnern an die Nähe Italiens. Viele öffentliche Gebäude

[530] Lat. Municipium Claudium Iuvavum.

[531] Schloß Leopoldskron war in den Jahren 1736 bis 1740 nach Plänen des Benediktinermönches Bernard Stuart (1706–1755) als privater Sommersitz für Fürsterzbischof Leopold Anton von Firmian (siehe hierzu S. 180, Anm. 558) gebaut worden.

sind von ausgezeichneter architektonischer Schönheit; vorzüglich die Domkirche, ein Meisterwerk von Sanzio Solari[532], im Styl des Vatikans, mit 2 hohen Thürmen und prächtiger Marmorfaçade; im Innern voll vortrefflicher Malereien der besten deutschen und italienischen Meister des 17. Jahrhunderts. Das Baptisterum[533] [sic!] gilt als das schönste seiner Art in ganz Süddeutschland. Schön ist auch die Lyceums-Kirche[534] in griechisch-römischem Style; ihr gegenüber steht das Haus, wo der berühmteste Tonkünstler der neuern Zeit, Mozart[535], das Licht der Welt erblickte. Daß Salzburg diese Ehre würdigt, zeigt das dem großen Manne jetzt in seiner Vaterstadt errichtete Denkmal[536]. Schöne Altargemälde von Rottmeyer[537] machen die Franziskanerkirche ebenfalls eines Besuches werth; und die alte Peterskirche zeigt die Grabmäler der Heiligen Rupert und Vital und des Componisten Haydn[538]. Künstler wie Troger[539], Högler[540] und Greitter[541] schmückten die Bürgerspital- und Sebastianskirche mit Fresken und Altargemälden aus. Die ehemals fürsterzbischöflichen, jetzt kaiserl. Schlösser, die alte und die neue Residenz mit ihren prachtvollen Marställen (jetzt Kasernen) und Reitschulen, von denen die sogenannte Sommerreitschule ganz in den Fels des Mönchbergs gehauen ist, imponiren durch Größe, obschon ihr verlassenes ödes Ansehen an das SIT TRANSIT[542] erinnert, was in Salzburg noch durch vieles Andere geschieht. Denn wie sehr auch die jetzige Regierung bestrebt ist, der Stadt den Verlust der fürsterzbischöflichen, später kurfürstlichen Vergangenheit[543] vergessen zu machen, so wird dieser doch noch schmerzhaft gefühlt. Schneller würde die Wunde verharrschen, wären in Salzburg Handel und Gewerbe blühender, als sie sind.

Bevor wir die nächsten Umgebungen Salzburgs betrachten, fesselt das Siegmundsthor unsere Aufmerksamkeit. Ehedem sperrte eine Wand des Mönchbergs hier den Zugang zur Stadt. Der Fürsterzbischof Siegmund[544] ließ ein 39 Fuß hohes und 22 Fuß breites Gewölbe, 415 Fuß lang durchbrechen und durch den besten Bildhauer damaliger Zeit verzieren. Ueber dem Ausgange steht in einer Blende die colossale Statue des heil. Siegismund (von Hagenauer[545]) aus weißem Marmor. Das Ganze ist ein Riesenwerk und dem großen Charakter der Umgebung würdig. – Von den nächsten Parthien sind das jetzt kaiserliche Lustschloß Mirabella[546] mit den schönen Gartenanlagen, und der Rosenegger'sche

[532] Der von 1614 bis 1628 nach Plänen von Vincenzo Scamozzi (1548–1616) und Santino Solari (1576–1646) neuerbaute Dom St. Rupert und Virgil.

[533] Besagtes Baptisterium stammt wohl aus dem 8. Jhd.

[534] Die nach mehr als 70jähriger Bauzeit von Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) 1707 fertiggestellte Kollegienkirche, die der Unbefleckten Empfängnis Mariä geweiht ist.

[535] Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791).

[536] Das von Julius Schilling (1800–1870) initiierte, von Ludwig von Schwanthaler (1802–1848) gestaltete und von Johann Baptist Stiglmaier (1791–1844) gegossene Denkmal wurde am 4. September 1842 feierlich enthüllt.

[537] Johann Michael Rottmayr (1654–1730), in der Franziskuskapelle.

[538] Joseph Haydn (1732–1809).

[539] Paul Troger (1698–1762).

[540] Johann Högler († 1797).

[541] Johann Michael Greiter (ca. 1735–1786).

[542] Lat. Ausspruch „sic transit [gloria mundi] / so vergeht [der Ruhm der Welt]".

[543] Das Fürsterzbistum Salzburg war 1803 zum Kurfürstentum erhoben worden, das es bis 1805 unter Ferdinand III. von Toskana (1769–1824) blieb; die Kurwürde ging mit letzterem jedoch an das von diesem von 1805 bis 1814 regierte Großherzogtum Würzburg über und wurde mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit Wirkung vom 6. August 1806 hinfällig.

[544] Sigismund III. Christoph von Schrattenbach (1698–1771), seit 16. Dezember 1753 Fürsterzbischof von Salzburg. Das Sigmundstor ließ er von 1764 bis 1767 erbauen.

[545] Johann Baptist Hagenauer von Hagenau (1732–1810).

[546] Das 1606 im Auftrag von Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1559–1617) für seine Konkubine Salome Alt (1568–1633) erbaute Schloß Altenau, das erst nach dessen Ableben in Schloß Mirabell umbenannt wurde.

Park[547] am Bürgelstein (berühmter Fundort römischer Alterthümer[548]) vielbesuchte Punkte; mehr als Alles aber zieht die ehrwürdige Hohensalzburg an, die auf dem 500 Fuß hohen Haupte des Mönchbergs wohlbehalten steht. Diese Burg ist die uralte Residenz der Fürst-Erzbischöfe, und ihre Umwandlung in eine Festung gehört einer viel spätern Zeit an. Herrlich und über alle Beschreibung erhaben ist die Aussicht von ihrer höchsten Warte. Der ganze Salzburger Kreis thut sich auf, der, von zahlreichen Thälern durchschnitten, eine ununterbrochene Folgenreihe der köstlichsten Alpenansichten gibt. Aus diesem Panorama treten, noch innerhalb des Kreises, die Bergriesen Dreiherrenspitz, 9340 Fuß, Breithorn, 7460 Fuß, der Rattenstein, fast 7000 Fuß hoch hervor. An der Gränze Berchtesgadens zieht das sogenannte steinerne Meer, 7000 Fuß über dem Meere, 3 Stunden lang hin und gibt dem erstaunten Auge den sonderbarsten Anblick. Die ganze Fläche ist wogenartig gefurcht und mit nichts anderem zu vergleichen, als mit einem sturmgepeitschten Meere, welches plötzlich erstarrte und versteinerte. Den berühmten Untersberg mit seinen schauerlichen Höhlen, Grotten und Sagen übersieht man ganz, und das wilde, vielarmige Tauerngebirge mit seinen Hörnern und Zacken streckt sich weit nach Steiermark aus. In dieser Tauernkette, deren meistens unzugängliche Spitzen sich bis über zwölftausend Fuß erheben, sind die größten Gruppen von Gletschern eingelagert, welche reißende Bergströme in Kaskaden und Wasserstürzen nach allen Richtungen hin entsenden. Viele dieser stundengroßen Gletschermassen sind 9000 bis 10,000 Fuß hoch und ihre Unersteiglichkeit spottet der Nähe der Menschen. Dort starrt auch der Ankogel jenseit des Gasteiner Wildbads empor, dessen in ewiges Eis gehülltes Haupt zur Hochsommerszeit noch um 10 Uhr Abends im Sonnenlichte strahlt.

In geognostischer Hinsicht ist Salzburg's Gegend, (alle Uebergänge vom Alpenkalk an bis zu den ältesten Urgebirgen zeigt sie,) interessant und für den Bergbau war sie seit undenklicher Zeit klassischer Boden. Viele Gewerbe hängen von ihm unmittelbar ab, oder sie stehen doch mit ihm in näherer oder fernerer Beziehung. Man baut im Kreise auf fast alle Metalle; und hier ist das einzige noch gangbare und bedeutende Gold-Bergwerk Deutschlands. Auch in dem Charakter des Volks ist der Einfluß seiner Hauptbeschäftigungen nicht zu verkennen, und ich möchte behaupten, daß sich das Berg- und Grubenwesen in den Physiognomien nirgends plastischer ausgedrückt hat. Kein anderer Stamm der Aelpner hat jene ernste, fromme Richtung des Geistes und Stimmung des Gemüths, welche dem Salzburger eigen ist, der von Generation zu Generation hinabsteigt in die Bäuche seiner Berge, um bei spärlichem Lichte mit Gefahr des Lebens die Schätze zu holen, welche von Andern obenan der Sonne genossen werden, während er selbst immer arm bleibt. Ausgeschlossen von der Lust und der Freude, die er Andern schaffte, wappnet und stärkt er sich im Ringen mit den dämonischen Gewalten der Tiefe mit dem kindlichen Glauben und Vertrauen an den Gott des Lichts, dessen Vaterauge auch im Dunkel auf seine Kinder sieht, und in der täglichen Rettung aus täglicher Gefahr lernt er Erkenntniß einer väterlichen Vorsehung und ächte Frömmigkeit.

[547] Ein vom Salzburger Kunstgärtner Johann Rosenegger (1706–1793) 1791 erworbenes und zum Ausflugsziel ausgebautes Anwesen.

[548] Johann Roseneggers (s. o.) Sohn Josef (1767–1846) hatte dort tatsächlich einen ehem. röm. Friedhof entdeckt. Nachdem ihm jedoch die echten Fundstücke ausgegangen waren, begann er Fälschungen aus Ton und Alabaster herzustellen, die er an renommierte Sammlungen, u. a. auch an die des bayer. Königs Ludwig I. (siehe hierzu S. 84, Anm. 279), verkaufte.

SALZBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MOZARTS GEBURTSHAUS
in Salzburg

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 104-106.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 70-72.

DI. Mozart's Geburtshaus[549] in Salzburg.

Wie Meilenzeiger stellt man die Grabsteine großer Menschen in die Wüste der Weltgeschichte; es wäre vielleicht verständiger, ihre Wiegen an die Marken der Zeiträume zu setzen. Nicht der Tod, das junge Leben ist ja die Mitgift der Epochen, und nicht an klappernder Greisenhand führt der Allmächtige seine Menschheit. Auf weichen Kinderarmen schaukelt er sie von einer Zeit in die andere.

Es gehört zu den Vorzügen unserer Zeit, dies zu erkennen, und sie ehrt und schmückt daher nicht blos die Gräber ihrer Lieblinge: sie sucht auch ihre Geburtsstätten auf und ziert sie mit Kränzen. Ich lobe diesen Sinn, der die Heiterkeit mit der Ehrfurcht paart und nicht blos bei der Bahre weinen, sondern auch bei der Wiege jauchzen will. An ihren Gräbern schleichen den Geschiedenen die Mißtöne des Lebens nach; an den Stätten aber, wo der erste Keim gesproßt, der die Blüthen und Früchte eines unsterblichen Lebens trug, da kräftigt jeder Gedanke und wird zur Freudenlabung für den betrachtenden Geist. Es ist zu vergleichen wie Aufgang mit Untergang der Sonne. Jener erfrischt und erfreut; das schönste Lebewohl des Gestirns stimmt hingegen zur Wehmuth.

In dem stattlichen Salzburg, welches so traulich im Schooße der Alpen liegt, in dem weißen, großen Hause dort, wohnte einst der Conzertmeister Mozart, der Vater[550], und hier erblickte der große Wolfgang am 17. Juni 1756 das Licht der Welt, die er erfreuen sollte. Schon in dem Kinde drängte und klopfte ein Geist, der dichterisch blühen wollte. Die Musik schien seine ganze Seele anzufüllen; die Musik wurde zur Sprache seiner frühesten Gefühle. Mozart komponirte schon im fünften Jahre, machte im siebenten Jahre mit seinem Vater die erste Kunstreise durch Europa und erregte durch seine Produktionen allgemeine Bewunderung. Es waren keine Blüthen, die, wie bei den meisten Wunderkindern unserer Tage, nur treiben, um abzufallen ohne Frucht anzusetzen: es waren die frühkräftigen Triebe des wahren Genius, der nicht lange auf die besten Früchte warten ließ. In seinem zwölften Jahre sehen wir Wolfgang auf einer Kunstreise nach Rom; im dreizehnten erhielt er das erste Ordensband, und als er bei verschlossenen Thüren in einer halben Stunde eine vierstimmige Simphonie gesetzt hatte, ernannte ihn der Papst[551] zum Kapellmeister. Eine weitere Reise Mozarts in Italien glich einem Triumphzug. Ueberall kam man ihm mit Ehrenbezeugungen entgegen, Akademien und Vereine überreichten ihm ihre Diplome, oder wählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Man nannte ihn den Raphael[552] der Tonkünstler, und durch seine Compositionen, die rasch nach einander erschienen, füllte er, der kaum zum Jüngling gereift war, die Welt mit seinem Ruhme an.

Heros der Kunst, blieb er doch ein Kind in allen andern Beziehungen des Lebens. Außerhalb der Musik hatte Mozart für nichts rechten Sinn. Er folgte blindlings dem Zufall, ohne Zaum und Ziel. Keine Erdensorge haftete an ihm, keine Berechnung störte seinen schaffenden Geist. Häusliche Ordnung war ihm ein Grauen, das Geld warf er weg mit beiden Händen, sobald er es erworben, Ruhm und Ehre schienen ihm eine Bürde zu seyn, keine Zierde des Lebens. Den Tag über spielte er Billard, oder er

[549] In der Getreidegasse 9.

[550] Leopold Mozart (1719–1787).

[551] Clemens XIV. (eigentl. Lorenzo Ganganelli; 1705–1774), seit 19. Mai 1769 Papst.

[552] Der ital. Maler Raffaello Sanzio da Urbino (1483–1520).

pflegte in seinem Lehnsessel einer träumerischen Ruhe; ganze Nächte aber brachte er phantasirend an seinem Klaviere zu, wo er bald die schauerlichsten, bald die lieblichsten Vorstellungen seiner Seele mit Tönen ausdrückte. Am schöpfungsreichsten war die Stunde von 6 bis 7 Uhr Morgens. In dieser hat er die meisten seiner unsterblichen Werke componirt, was er gewöhnlich im Bette that. – Das Aeußere Mozart's war unbedeutend. Sah man, ohne ihn zu kennen, den kleinen, blassen, hagern Mann, der so gar nichts Ungewöhnliches in seinen Zügen trug, und der sich durch nichts bemerklich machte, als durch ein schüchternes, zerstreutes Wesen, in Gesellschaft, so hatte man keine Ahnung von dem Genius, der sich unter so anspruchsloser Hülle verbarg. Erst wenn er den Stuhl zum Klavier rückte, offenbarte sich ein höheres Daseyn. Die Züge belebten sich, heiliges Feuer blitzte aus seinen blauen Augen, sichtbar spannte sich jeder Nerv, sein Ausdruck, seine ganze Haltung verriethen die höchste geistige Spannung. Mit dem Moment, wo er die Tasten berührte, gehörte er der Tonwelt an und dies so ganz und allein, daß selbst sein Körper während des Spiels für schmerzhafte und krankhafte Eindrücke unempfindlich war. Kein Wunder, daß sich Mozart's Hülle bei einer so abnormen Lebensweise bald abstreifen mußte. Schon im dreißigsten Jahre klagte er über Abnahme der Körperkräfte und schnelles Hinwelken. – Eines Tages kam ein Unbekannter zu ihm und trug ihm die Komposition eines Requiems zur Todtenfeier seiner Gemahlin auf. Mozart sagt zu, verlangt 200 Dukaten dafür und der Fremde zahlt sie ihm hin, um einer rechtzeitigen Fertigung gewiß zu seyn. Aber dem Vergessenen entfällt seine Verbindlichkeit; die Zeit war schon abgelaufen, als ein Bote mit einem Mahnungsbrief des Bestellers erscheint. Mozart, sich entschuldigend, geht nun an die Arbeit und gibt sich ihr mit solchem Feuer hin, daß er alles Andere darüber vergißt und seinem schwachen Körper anderthalb Tage lang sogar jede Nahrung, jede Erholung versagt. Seine Frau entreißt ihm zuletzt mit Gewalt die Partitur – zu spät! Mozart sinkt zusammen, wird krank und stirbt. – So feierte er in seinem letzten Werke gleichsam seine eigene Verklärung.

Mozart ist kaum fünfunddreißig Jahre alt geworden. Wer Ewiges geschaffen, stirbt nie zu früh. Hätte er auch nichts geschrieben, als seinen Don Juan, „ein Werk," – um mit Webers[553] Worten zu reden, – „in dem Alles erschöpft ist, was die Seele des Menschen in ihrer tiefsten Tiefe ahnend empfindet; ein Werk, das selbst in seiner sittlichen Richtung zu einem jüngsten Gerichte für alle Verruchtheit wird und zu dem Gewissen in Tönen redet, die zugleich schrecken und zermalmen;"[554] – immer würde man ihn zu den Größten der Zeiten und Völker zählen. Was in seiner Seele geblüht: durch seine hinterlassenen Werke blüht es in Millionen Herzen fort, und der Keim, der gesproßt hat in jenem Hause Salzburgs: er wächst, nachdem er lange schon seine Samenhülle abgeworfen, zur tausendjährigen Eiche auf, die, festwurzelnd auf dem Boden des deutschen Gemüths, immer weiter schattet, immer herrlicher sich entfaltet, immer besser erkannt und auch immer mehr geschäht wird und hochgehalten.

Wer nichts gewirkt hat, stirbt auch nicht; er hat nie gelebt. Wer aber Gutes und Großes gethan aus Erden, für den ist das Sterben nur ein Scheintod, und jede Morgensonne, die auf sein Grab scheint, feiert einen Tag seiner Auferstehung.

[553] Der Komponist Carl Maria von Weber (1786–1826).

[554] Reichlich freies und eingekürztes Zitat aus dem Artikel „Mozart (Johann Chrysostomus Wolfgang Amadeus)" in der „Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für gebildete Stände – (Conversations-Lexikon) – In zehn Bänden. – Sechster Band […]" (Leipzig: F. A. Brockhaus [6]1824), S. 579. Joseph Meyer hat den mit „Pq." gekennzeichneten Beitrag, der ihm wohl auch als Vorlage diente, offensichtlich Carl Maria von Weber (s. o.) zugeschrieben.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1856. 206 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 16 u. 122.

DCCLXI. Hohen-Salzburg.

Welch' eine reizende Natur, diese Salzburger Gegend; so lieblich, so anmuthig und so groß! Es müßte ein Paradies seyn, und daß die Menschen keines daraus gemacht haben, ist ihre Schuld allein. Weshalb diese Gürtel von Thürmen und Bastionen mit den Mordwerkzeugen des Kriegs an einem Ort, wo die Herrlichkeit der Schöpfung den Frieden predigt, wo, statt des wüsten Waffenlärms, nichts gehört werden sollte, als das majestätische Brausen der Wälder, und von keinen andern Stürmen die Rede seyn dürfte, als von denen, welche die Lüfte reinigen und die Wolken über die Berge jagen. Deinem entzückten Auge sollte da droben nichts begegnen, als die erhabenen Riesengestalten der Alpen mit den grünen und sonnigen Thälern und den lachenden Orten und Menschen; doch statt dessen siehst du finstere Thore und feuchtes, häßliches Gemäuer, es zeigt dir der Führer alte Zeughäuser und Rumpelkammern mit neuen Gefängnißzellen, einen „Giftthurm" und ein „Schlangenrondel", eine Torturkammer mit der Stube, wo das hochnothpeinliche Halsgericht gesessen hat, unterirdische moderige Verließe, der Molche und Kröten Wohnung, und er quält dich mit den Schauerlegenden, die in dem Kastell gespielt haben seit den Zeiten der Römer und Hunnen. Das Einzige, was dich auf Hohen-Salzburg erheitern mag, ist die Uhr mit dem Orgelwerke[555], welches alle Monate den armen Gefangenen eine andere lustige Weise vorspielt. Mozart's Vater[556] hat's eingerichtet. Gott hab' ihn selig!

[555] Der „Salzburger Stier", das älteste noch in Betrieb befindliche Hornwerk der Welt; die 1502 eingerichtete und wohl um 1640 auf die Festung transferierte Walzenorgel befindet sich dort hinter dem Holzbalkon des Krautturms.

[556] Leopold Mozart (siehe hierzu S. 173, Anm. 550) im Jahre 1753.

DCCCVI
HOHEN – SALZBURG
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbghan.
Eigenthum d. Verleger.

DCCLXXXV. Der Sankt Peters Kirchhof und die Maximus' Kapelle in Salzburg.

Ein letztes Blatt aus dem salzburger Album, und ein schönes Blatt ist's, aus dem der christlichen Romantik und Legende warmer Odem weht. Das Peterskloster ist das älteste in Salzburg. Es steht, nahe dem Dom, am Mönchsberge, dessen viele Höhlen und Klüfte die Klausner der ersten christlichen Zeit bewohnten, von denen Sankt Ruprecht und Sankt Maximus in die Heerschaar der Heiligen aufgenommen wurden. Der Friedhof selbst enthält eine Menge Ruhestätten der frühesten salzburger Christen, und die Pietät ihrer Nachkommen erhält diese Gräber mit großer Sorgfalt.

MDCCLVIII
ST. MAXIMÚS CAPELLE und ST. PETER'S KIRCHHOF
(IN SALZBURG)
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

DCCCLII
SCHLOSS LEOPOLDSKRON
bei Salzburg
Aus d.Kunstanst.d.Bibl.Instit.in Hildhhan.
Eigenthum d.Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 31f.

Das Schloß Leopoldskron bei Salzburg.

Die Geschichte hat eine große Macht über die Augen der Menschen. Es liegt ein grauer Stein am Weg; die Geschichte erzählt Dir, da sei ein edler Held in einem guten Kampf gefallen, und siehe, wie strahlt der Stein in Deine Augen! Mit Ehrfurcht betrachtest Du das schmucklose Denkmal eines großen Schicksals und gehst still, aber mit erhelltem Blick von bannen. Ein andermal stehst Du vor einem Werke der Kunst und des Glanzes, Du freuest Dich schon des stolzen reizenden Bildes; da erzählt Dir die Geschichte, hier habe kein guter Geist gewaltet, das Unglück für Tausende sei hier entsprungen, und siehe, ein dunkler Schleier senkt sich plötzlich über die Pracht, Du schaust sie mit Wehmuth oder mit Ingrimm an und gehst still, aber mit verdüstertem Blick von dannen.

Das schöne Schloß, das sich in der klaren Fluth des Teiches spiegelt, von Parkbäumen umrauscht und von dem kühnen Alpenhaupt und den Thürmen und Zinnen Hohen-Salzburgs überragt, lacht Dich recht freundlich an. Betrachte Dir's noch einmal, ehe die Geschichte ihren dunklen Schleier darüber rollt.

„Salzburger Emigranten"[557] nennt die Geschichte jene 30,000 Unglücklichen, welche ein Kirchenfürst, ein Erzbischof[558] der Religion der Liebe und Duldung, der Humanität und der heiligsten Weisheit erbarmungslos um ihres Glaubens willen von Haus und Hof, aus den Fluren und von den Bergen ihrer alten theuren Heimath trieb. In langen klagenden Zügen wanderten sie nach Norden, verhöhnt und mißhandelt vom katholischen Pöbel Bayerns, mit aller Liebe und Freude empfangen, gastlich bewirthet und ehrenvoll geleitet von ihren Glaubensgenossen. Noch vor wenigen Jahren stand an einem Thore der Stadt Koburg eine steinerne Kanzel, von welcher aus der oberste Geistliche die Vertriebenen willkommen geheißen und ihnen eine Predigt gehalten hatte, die mit den Worten, schloß:

So seid willkommen nach langem Hoffen!
Herz, Thor und Thüren steh'n Euch offen. –[559]

Fast möchte man dem harten Priester danken, daß er einem großen Theil des deutschen Volks die Gelegenheit bot, eine Perlenreihe der edelsten Gefühle aus den braven Herzen hervorzuziehen. Viele Stunden weit zogen die Bewohner protestantischer Städte und Dörfer den Emigranten entgegen, die Alten trugen Brod und Bibeln, die Kinder den Kindern ihre liebsten Spielsachen entgegen. Es war ein Triumphzug der Glaubenstreue, den das Volk dem vertriebenen Volke bereitete. Der Vertreiber aber war Leopold Anton Eleutherius, Graf von Firmian, Erzbischof von Salzburg. Das vorliegende Bild zeigt uns eines seiner Schlösser. Weiter ist nichts davon zu erzählen.

[557] Die sog. „Salzburger Exulanten", die vom dortigen Fürsterzbischof Leopold Anton von Firmian (s. u.) 1731 aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

[558] Leopold Anton Eleutherius Reichsfreiherr von Firmian (1679–1744), seit 1727 Fürsterzbischof von Salzburg.

[559] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 109f.

CCLXXV. Upsala[560].

In einer großen und fruchtbaren Ebene, 7 geographische Meilen[561] nördlich von Stockholm, liegt die uralte Residenz der schwedischen Könige, das ehrwürdige Upsala. Lange vor Stockholms Gründung war es die reichste und größte Stadt des Reichs. Nicht Könige von Schweden, Könige von Upsal nannten sich die Herrscher in ältester Zeit, und noch zeigt man in der Nähe die Ebene, wo das freie Volk zur Königswahl sich versammelte und der Gewählte die Salbung und die Insignien der königlichen Würde empfing. Von seinem alten Glanze hat Upsala nichts gerettet, als das Recht, die Könige von Schweden in seiner Kathedrale zu krönen, und seine Universität[562]. Sie, die älteste im nördlichen Europa, war immer ein starker Träger der schwedischen Literatur und Wissenschaft und blüht noch gegenwärtig kräftig fort.

Carl von Linné
(siehe hierzu S. 180, Anm. 568).

Sie wurde 1476 vom Reichsvorsteher Sten Sture[563] gegründet. Gustav Adolf[564], von dem das schöne Akademiegebäude herrührt, gab ihr eine neue Einrichtung, erweiterte mit königlicher Munifizenz[565] ihren Fond und ihre Einkünfte, stiftete eine Menge Stipendien für arme Studirende, und ward so gleichsam ihr zweiter Gründer. Die berühmte Universitätsbibliothek, welche über 100,000 Bände und an 1200 Handschriften zählt, dankt ihm und seiner Nachfolgerin, der Königin Christine[566], einen großen Theil ihrer Schätze. Unter den Namen berühmter Lehrer, welche die Universität zieren, sind Celsus[567] und Linné[568] unsterbliche. – Die Universität besitzt alle erforderlichen Institute zur Förderung der Wissenschaften: eine Sternwarte, Münz-, Naturalien- und Kunstsammlungen, und einen prächtigen botanischen Garten, dessen erste Anlage von Linné selbst herrührt. Die Zahl der Studirenden erreichte in den letzten 10 Jahren zuweilen 1400. König Friedrich[569] stiftete 1728 in Upsala eine

[560] Uppsala.

[561] Siehe hierzu S. 92, Anm. 293.

[562] 1477 von Erzbischof Jakob Ulfsson (ca. 1430–1521) und dem Regenten Sten Sture s. Ä. (s. u.) gegründet.

[563] Sten Sture I. d. Ä. (ca. 1440–1503), seit 1470 Reichsverweser.

[564] Gustav II. Adolf (1594–1632; gefallen), seit 1611 König von Schweden.

[565] Veraltet für Freigebigkeit (von lat. munificentia, Großzügigkeit).

[566] Christina von Schweden (schwed. Kristina; 1626–1689), von 1632 bis 1654 Königin von Schweden.

[567] Der schwed. Astronom, Mathematiker und Physiker Anders Celsius (1701–1744).

[568] Der schwed. Naturforscher und Arzt Carl von Linné (siehe hierzu S. 8, Anm. 11). Der nach unbekannter Vorlage von Georges François Louis Jaquemot (1806–1880) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen. – Herausgegeben im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O. L. B. Wolff, […]. – Dritter Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1836).

[569] Friedrich I. (schwed. Fredrik I; 1676–1751), seit 1720 König von Schweden und ab 1730 auch Landgraf von Hessen-Kassel.

Gesellschaft der Wissenschaften[570], welcher die meisten der Professoren und viele ausgezeichnete Gelehrte des Reichs angehören, und die jährlich ihre wichtigsten Verhandlungen herausgibt.

Die Stadt ist hübsch gebaut; aber wie in den meisten nord-schwedischen Städten haben ihre Häuser größtentheils Schindeldächer, und sehr viele sind nur von Holzstämmen und mit Birkenrinde bekleidet. Da überdieß die Wohnungen weit aus einander stehen, so gibt es der Stadt ein fast dörfliches Ansehen. Prachtvoll ist die Kathedrale[571], im schmuckreichen Styl vom Notre-Dame zu Paris, ein nobles Werk aus dem 15ten Jahrhundert. Sie ist die schönste des ganzen Landes. Ihr erster Pfarrer ist der Erzbischof, das Haupt der ganzen schwedischen Geistlichkeit, der den Titel führt: „Von Gottes Gnaden, Primas des Reichs.“ Linné ruht in jenem Gotteshaus mitten unter den schwedischen Königen und zugleich ehrt ihn ein prächtiges Denkmal[572].

Upsala’s Einwohnerzahl ist etwa 5000. Gewerbe, Handel und Fabriken faßten hier niemals Wurzel, und der Nahrungsstand der Bürger fußt ganz auf das Daseyn der Hochschule, die seit einigen Jahren auch Ausländer häufig besuchen.

[570] Schwed. Kungliga Vetenskaps-Societeten i Uppsala.

[571] Die Domkirche St. Erik (schwed. Uppsala domkyrka), 1289 bis 1435 erbaut, 1702 bei einem Brand zerstört und wiedererrichtet.

[572] Das Epitaph für Linné (siehe hierzu S. 8, Anm. 11) im Dom ist aus dem Jahre 1798.

CCLXXV
UPSALA
in Schweden
Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 110f.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 80-82.

CCLXXVI. Die Bettenburg.

Fern von Hofes Glanz und Flitter,
In dem hohen Rittersaal,
Bei der Ahnen Ehrenmahl,
Lebte hier der letzte Ritter.[573]

In unabhängiger Wohlhabenheit bewohnte bis vor wenigen Jahren ein Freiherr von Truchseß[574] das Stammhaus seiner Ahnen, die Bettenburg, im bayerischen Franken. Von jeher galt die Burg als ein Sitz ächter deutscher Gastfreundschaft; dabei war sie gar wohnlich eingerichtet und von ihrem letzten Eigenthümer im Innern sinnig und geschmackvoll ausgeschmückt. Ihre Lage, auf den Vorsprung eines Waldgebirge ist sehr reizend. Man genießt aus allen Zimmern liebliche Fernblicke in die fruchtreichen Niederungen gegen den Main hin, nordwärts auf die holzreichen Höhen; nicht minder ansprechend ist die Nähe: denn durch vieljährigen Fleiß hatte Truchseß die Umgebung des Schlosses zu einem großen Garten[575] umgeschaffen, wo Schönheit und Nutzbarkeit immer Hand in Hand gingen und keines über das andere vernachlässigt wurde. Welchem deutschen Pomologen wäre der Name Bettenburg unbekannt? Unter den deutschen Obstbaumschulen galt die hiesige für Kirschenveredlung eine Zeitlang als die erste in Europa und das Truchseß'sche Werk[576] darüber ist classisch.

Die Burg des Ritters war viel besucht; sie war eines jener immer seltner werdenden Häuser, die des her ausgehängten Schildes nicht bedürfen, um eine Menge Gäste hinein zu locken. Der Hauptpol der Anziehung jedoch blieb immer der Hausherr selbst. Christian Freiherr von Truchseß war in kurhessischen Diensten gewesen; er hatte es bis zum Major gebracht und sich dann auf seine Güter zurückgezogen. Dieser Mann drückte die Biederkeit und Kraft des wahren deutschen Ritterthums so unverkennbar aus, daß, wer diese hohe, breitschultrige, kernfeste Gestalt erblickte, unwillkührlich der Ideale der Ritterzeit, eines Franz von Sickingen[577], oder des Berlichingischen Götz[578] gedachte. Unter so eindrucksvoller Hülle verbarg sich auch der ehrwürdigste Geist. „Ein treuer, fester Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu sprechen, zu handeln; ein gerades, gesundes, unbestechbares Urtheil über Menschenwerth und Menschenthat; ein großartiger Sinn, nach welchem er dem Geringsten Achtung bewies, wenn er sich ihm als redlich und vernünftig bewährt hatte, im Gegentheil aber auch den Vornehmsten verachtete, sobald er die heiligen Pflichten der Humanität unerfüllt ließ; – eine höchst einfa-

[573] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[574] Christian Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg (1755–1826).

[575] Der in den Jahren 1789 bis 1811 angelegte Landschaftspark im Stile der Romantik, der in seiner Art einmalig ist.

[576] Das von Friedrich Timotheus Heim (1751–1820) herausgegebene Werk „Systematische Classification und Beschreibung der Kirschensorten von Christian Freiherrn Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg; […]" (Stuttgart: Cottaische Buchhandlung 1819).

[577] Der Reichsritter Franz von Sickingen (1481–1523).

[578] Der Reichsritter Gottfried „Götz" von Berlichingen zu Hornberg (ca. 1480–1562). Der Truchseß setzte 1793 Franz von Sickingen (s. o.) und Götz von Berlichingen ein Denkmal in seinem Park.

DIE BETTENBURG

che, herzliche Umgängigkeit, wodurch er alle guten und edlen Menschen, die sich seinem Kreise näherten, unwiderstehlich in denselben hineinzog und sich Herzen gewann; freie Selbstständigkeit des Geistes, Festigkeit der Grundsätze, gebaut auf religiöse und sittliche Ueberzeugung; eine sinnige Liebe für Poesie und Kunst; Begeisterung für alles Rechte und Gute, verbunden mit der reichsten Lebenserfahrung und einer vielumfassenden Bildung: das waren die Eigenschaften, deren Vereinigung dem edeln Truchseß mit Recht Anspruch auf die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Zeitgenossen erwarben.“[579] –

Johann Gottlieb Fichte (siehe hierzu S. 185, Anm. 584).

Truchseß pflog mit den größten Geistern unserer Nation vertrauten Briefwechsel und innige Freundschaft, und in der schönern Jahreszeit versammelte sich oft ein weiter Kreis ausgezeichneter Menschen um den freundlichen und genialen Burgherrn. Jean Paul[580], Göthe[581], Wagner[582], Thümmel[583], Fichte[584], Lindenau[585], Fernow[586], Rochlitz[587], Ludwig Tieck[588], Schlegel[589], Griesbach[590], Oehlenschläger[591], Wangenheim[592], Mosengeil[593], der Kanzler v. Müller[594], Geh. Rath v. Donop[595] u. v. A.[596], waren theils gelegentliche Zugvögel, theils heimisch gewordene Gäste. Auch die Fürsten der Nachbarschaft, die Herzöge von Meiningen und Hildburghausen, und der geistreiche August von Gotha[597] sprachen öfters da ein, wo höfischer Ton und Zwang niemals geduldet wurden, und in manchem Briefe schildern sie die Seligkeit der schnell entschwundenen Stunden der Befreiung aus den Fesseln ihres Standes, die sie hier im Umgang mit guten und edlen Menschen bei dem „Fürsten der Bettenburg, dem Kaiser der Kirschen, dem Hauptmann der Männer, dem Herzog aller deutschen Herzen“ genossen*)![598]

---

[579] Zitat aus „Briefe über den Dichter Ernst Wagner; […]. herausgegeben von Friedrich Mosengeil. – Zweites Bändchen“ (Schmalkalden: Varnhagensche Verlagsbuchhandlung 1826), S. 106f. Der gesamte Artikel ist stark an dieses Bändchen angelehnt.

[580] Jean Paul (eigentl. Johann Paul Friedrich Richter; 1763–1825).

[581] Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832).

[582] Der Meininger Dichter Johann Ernst Wagner (1769–1812).

[583] Der Coburger Schriftsteller Moritz August von Thümmel (1738–1817).

[584] Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762–1814). Der nach einer Vorlage von Friedrich Bury (1763–1823) von Albrecht Fürchtegott Schultheiß (1823–1909) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Bildnisse berühmter Deutschen [sic!]. Dreißig Blätter. […]“ (Leipzig: Breitkopf & Härtel 1850-1861).

[585] Der Jurist und Astronom Bernhard August von Lindenau (1779–1854).

[586] Der Kunsttheoretiker, Romanist und Bibliothekar Carl Ludwig Fernow (1763–1808).

[587] Der Erzähler Johann Friedrich Rochlitz (1769–1842).

[588] Der Romantiker Johann Ludwig Tieck (1773–1853).

[589] Der Literaturhistoriker und Indologe August Wilhelm von Schlegel (1767–1845).

[590] Der prot. Theologe Johann Jakob Griesbach (1745–1812).

[591] Der dän. Dichter Adam Gottlob Oehlenschläger (1779–1850).

[592] Der Staatsmann Karl August von Wangenheim (1773–1850).

[593] Carl Friedrich August Mosengeil (1773–1839), einer der Erfinder der dt. Kurzschrift.

[594] Der weimar. Kanzler Friedrich von Müller (1779–1849).

[595] Der Numismatiker Georg Karl Wilhelm Philipp von Donop (1767–1845).

[596] U. a. auch der Dichter und Orientalist Friedrich Rückert (1788–1866), ein besonderer Schützling des Burgherrn.

[597] August (1772–1822), seit 1804 Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg.

[598] *) Wagner’s Briefe an Truchseß [siehe hierzu S. 187, Anm., 579, S. 142 (Brief vom 16. April 1810)].

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 112f.

CCLXXVII. Bei Eger.

Eger[599], die alte Thorwache Böhmens und für die Geschichte des Landes und Deutschlands überhaupt ein merkwürdiger Schauplatz (in Eger wurde Wallenstein[600] ermordet; an seinen Mauern brach sich die Kraft der Hussiten auf seinen Feldern wurden mehre Schlachten geschlagen), hat, als Festung, keine Wichtigkeit mehr; aber um den unfruchtbaren kriegerischen Glanz hat es die fruchtbringende Gewerbthätigkeit des Friedens getauscht und Wohlhabenheit und Fleiß haben der uralten Stadt ein genügliches, beschauliches Ansehen gegeben. Ihre 8000 Einwohner betreiben eine Menge Fabriken, und mehre Tuch-, Zeug-, Seifen-, Hut- und Ledermanufakturen gehören unter die bedeutendsten des Landes. Auch die Natur hat es gesegnet. Das Egerland wird zu den fruchtbarsten und anmuthigsten Strichen Böhmens gerechnet.

Eine Stunde von Eger ist Kaiser-Franzensbad[601], und es ist, obschon erst seit 12 Jahren eröffnet, eine der besuchtesten Heilquellen der Monarchie. Die hiesigen Wasser, Franzensbrunn[602], Louisenquelle[603], kalter Sprudel[604] und die Salzquelle[605] gehören zu der Klasse der alkalisch-salinischen Eisensäuerlinge, sind in ihrer Zusammensetzung wenig von einander unterschieden und haben eine natürliche Temperatur von 9 Gr. Reaum.[606] Sie wirken wie Karlsbad[607], nur gelinder, in den Leiden des Unterleibs, bei Anomalien der Gallenabsonderung, auch bei rheumatischen Uebeln und Krankheiten der Haut. Viele, die das an Erregkraft reichere Karlsbad nicht vertragen können, setzen ihre Kur in Franzensbad fort.

Franzensbad, der Ort, hat keine andere Nahrung als das Bad und außer der Saison herrscht daselbst Stille und Oede. Außer einigen verzweifelten Kranken, welche das Diktat des Arztes, oder eine letzte Hoffnung an die Rettung verheißenden Quellen treibt, und die an Krücken, oder von ihren Wärtern geführt, den Bädern zuwanken, sieht man dann keine Fremden. Aber so wie sich Berge und Thäler in das neue Frühlingsgewand kleiden, nimmt mit jedem Tage Leben und Regsamkeit zu, und mit dem Juni beginnt ein wahres Zuströmen der Gäste. Beinahe ohne Aufhören, von Morgen und von Abend her, rollen die Wagen mit Kranken ein; zu ihnen gesellen sich die Züge der halbkranken und ganz gesunden Badegäste, und der buntfarbige, glänzende Strom der Spaziergänger, von den Melodien der Egerer Musikchöre begleitet, wogt immer breiter und gedrängter auf dem vordern Brunnenplatze des herrlichen Parks und durch die mit demselben durch schön gebahnte Wege verbundenen schattenreichen Thalgrün-

---

[599] Tschech. Cheb.

[600] Der böhmische Feldherr Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (eigentl. Waldstein; tschech. Albrecht Václav Eusebius z Valdštejna; 1583–1634; ermordet), Herzog von Friedland und Sagan, von 1628 bis 1631 als Albrecht VIII. Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, Herr von Rostock, Herr von Stargard.

[601] Tschech. Františkovy Lázně; die Anlage des Kurbads im Jahre 1793 wurde von Kaiser Franz II. (1768–1835) maßgeblich gefördert, weshalb es auch nach diesem benannt wurde.

[602] Bereits seit dem 15. Jhd. bekannt, wurde die Quelle 1793 gefaßt (tschech. Františkuv pramen).

[603] Tschech. Luisin pramen; seit 1806 genutzt, ist sie die zweitälteste Quelle von Franzensbad.

[604] Tschech. Studený Pramen; der kalte Sprudel wurde 1817 entdeckt.

[605] Tschech. Solný pramen; die Salzquelle wurde 1819 erschlossen.

[606] Siehe hierzu S. 164, Anm. 511.

[607] Tschech. Karlovy Vary.

de. Eine der lieblichsten und am häufigsten besuchten Parthien ist das Felsthal am Seebach[608], das wir in unserm Stahlstich verbildlichen.

Franzensbad ist mit allen Bequemlichkeiten eines Badeortes vom ersten Range ausgestattet und es hat manchen Genuß, den weder Karlsbad noch Töplitz[609] bieten kann. Dahin gehört die freie Jagd für jeden Badegast in dem romantischen, wildreichen und großen Reviere.

[608] Alte Bezeichnung für die Eger (tschech. Slatinný potok, Moorbach; heute: Ohře).

[609] Tschech. Teplice.

BEY EGER
in Böhmen

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 119-125.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 38-44.

CCLXXIX. Calcutta[610].

Aller Augen sind jetzt auf Indien gerichtet, wo das vergangene Jahr große Ereignisse geschehen lie[ß] und größere vorbereitete. Die beiden rivalisirenden Weltmächte, Rußland und England, haben die lang geachteten Gränzen überschritten. Der brittische Dreizack ist neben den persischen Gränzpfählen aufgerichtet und ein russisches Heer zieht erobernd in die turkomannischen Steppen. Rußland und England, zu Anfang des Jahres durch einen Raum von 500 geographischen Meilen[611] und unabhängige Staaten und Völker geschieden, trennt nur noch ein schmaler Landstrich von 120 Meilen und ein in Anarchie und Ohnmacht versunkenes Reich[612], das keinem Theile Achtung oder Furcht einflößen kann. Wo wird diese antagonistische Bewegung der beiden Kolosse aufhören? Ein Zusammenstoßen ist schwerlich zu vermeiden, und dort, auf den Hochebenen Centralasiens, wo die Urstämme des Menschengeschlechts aus den überlagernden jüngern Völkerschichten noch trümmerweise hervorstehen, wird sich's entscheiden, ob die despotisch-slavische, oder die freie germanische Cultur ihren Eroberungs- und Siegeszug über den Welttheil vollenden soll.

Unter diesen folgenreichen Verhältnissen gewinnt eine Betrachtung der 'Hauptstadt des brittischen Mogulreichs[613] ein ungewöhnliches Interesse.

Sie, Calcutta, liegt am Delta des Ganges[614], am linken, großen Arme dieses Stroms, dem Hoogly[615], 20 deutsche Meilen[616] vom Meere.

Wir machen die Fahrt dahin auf dem jetzt gewöhnlichen Wege über Suez[617] mit dem Dampfschiffe. – Babel Mandeb[618] ist hinter uns, am Cap Gardafui[619] sagen wir Afrika das letzte Lebewohl und, vom Monsoon[620] begünstigt, gleitet das Fahrzeug pfeilschnell über den arabischen Meerbusen nach der Bay von Bengalen. Ceylon[621], die duftende, sagenvolle Zimmetinsel, ist das erste Land, das wir

---

[610] Heute Kolkota (bengal. কলকাতা, Kalkātā).

[611] Siehe hierzu S. 92, Anm. 293.

[612] 1838 waren die Briten in Afghanistan einmarschiert und zwangen den dortigen Herrscher Dost Mohammed Khan (Paschtu دوست محمد خان, Dost Moḥammad Ḫān; 1793–1863) ins Exil nach Indien, nachdem sie ihn durch den vorhergehenden Herrscher Schah Schudscha (pers. شاه شجاع, Šāh Šuǧāʿ; 1780-1842) ersetzt hatten. Dieser Vorgang hatte bei den gleichzeitig weit nach Südosten expandierenden Russen nicht geringe Irritationen ausgelöst.

[613] Siehe hierzu S. 51, Anm. 152.

[614] Sanskr. f. गंगा bzw. गङ्गा, Gaṅgā.

[615] Der Hugli (bengal. হুগলী, Huglī).

[616] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[617] Sues (arab. السويس, as-Suwais).

[618] Der Bab al-Mandab (arab. باب المندب, Bāb al-mandab, „Tor der Tränen").

[619] Lat. Promontorium Aromata; arab. راس عسير, Rās ʿAsīr).

[620] Monsun.

[621] Siehe hierzu S. 54, Anm. 166.

wieder erblicken, und schon in dreißigstündiger Ferne sehen wir seinen fabelhaften Adams-Pik[622] wie ein glänzendes Wölkchen am Horizont schimmern, das allmählich sich in eine Riesengestalt verwandelt, und, wie sich das Dampfschiff von der Küste wieder entfernt, von neuem wieder zum Wölkchen sich verkehrt, bis er endlich ganz verschwindet. Land sehen wir dann nicht eher wieder als bei Orissa[623], an der bengalischen Küste. Flach und eintönig streckt das Ufer sich aus; aber, von der Sonne beleuchtet, strebt ein ungeheures Gebäude zu den Wolken, unvergänglich wie die Monumente von Tentyra[624] und Luxor[625], und im Kolossalen der Verhältnisse mit jenen um den Vorrang streitend. Es ist der Tempel des Dschaggernauth[626], – jener weltberüchtigte, wo der religiöse Aberglaube, von habsüchtigen Priestern genährt, alljährlich Tausende von Menschenopfern schlachtete.

Sorgfältig vermeidet das Dampfschiff die Küste; denn sie wimmelt von Untiefen und Sandbänken, und je näher dem Ziele, je gefährlicher wird die Fahrt. Signale werden aufgesteckt, um einem der in der Nähe der Hoogly-Mündung kreuzenden Pilotenschiffe anzuzeigen, daß man seinen Beistand wünsche, worauf sogleich eine Barke in See sticht, einen Piloten an Bord, der die Führung des Schiffs über die Barre des Stroms übernimmt; eine Vorsicht, deren Unterlassung jährlich eine Menge Seeschiffe mit ihrem Untergang büßen. Hinter der Barre ist der Fluß eine Stunde breit, und unzählige kleinere Arme desselben schließen ein niedriges angeschwemmtes Land ein, das sich zur Fluthzeit kaum über den Wasserspiegel erhebt. Auf einer der Inseln, dicht an der Barre, sind Befestigungen aufgeworfen und Batterien errichtet; eine Telegraphenlinie reicht von hier bis Calcutta. Um den Telegraphenthurm her ist das Dickicht vom haushohen Rohr gelichtet, und einige Häuser, Wohnungen der Beamten und der schwachen Garnison, haben auf terrassenförmigen Aufwürfen niedliche Gärtchen, welche mit der Einöde und Wildheit der Gegend einen sonderbaren Contrast bilden. Das ganze Etablissement ist mit Pallisaden umzäunt, nicht zum Schutz gegen menschliche Feinde; sondern gegen die Tiger, welche die Dschungeln des Sunderbunds[627] zahlreich bewohnen: – so nennt man nämlich das ganze Delta zwischen dem Hoogly, dem eigentlichen Ganges und dem Buramputer[628]. Merkwürdig ist es, daß unleugbare Spuren dieser jetzt unbewohnbaren Gegend eine große Cultur und zahlreiche Bevölkerung in urgeschichtlicher Vorzeit nachweisen. Bei den häufigen Uferbauten findet man Münzen, metallenen Schmuck u. dergl. in Menge, meistens aus der Zeit vor Alexander, und nach einer von den Braminen[629] bewahrten Tradition blühte hier einst die Hauptstadt eines großen Reichs. Wahrscheinlich war's der Einbruch des Meers, der die ganze Bevölkerung und alle ihre Werke mit einmal vernichtete und von den Tafeln der Geschichte wischte. Erst noch vor 6 Jahren zerstörte ein ähnliches Ereigniß alle Dörfer bis an die Thore von Calcutta und Tausende von Menschen begrub die Fluth.

Größere, schwerbeladene, tief gehende Schiffe können nur mit der Fluth nach Calcutta gelangen, und sie erwarten diese in Diamond-Harbour, der zugleich Station der Dampfboote ist, welche zum Bugsiren dienen. Ganz große Schiffe von mehr als 800 Tonnen müssen einen Theil ihrer Ladung löschen, und sich solche in Barken nachführen lassen: eine große Beschwerde für den Handel, der durch eine Eisenbahn[630] abgeholfen werden soll, welche von Hoogly-Point nach Calcutta gebaut wird. Größere

---

[622] Engl. Adam's Peak (singhal. සමනළ කන්ද, Samanaḷa Kanda, „Schmetterlingsberg"; Tamil சிவனொளிபாத மலை, Civaṉoḷipāta Malai; „Spitzer Berg").

[623] Orissa (Oriya ଓଡ଼ିଶା, Oṛiśā).

[624] Dendera (ägypt. Tꜣ n trr, Tantarer; griech. Τέντυρα, Téntyra; arab. دندرة, Dandara).

[625] Ägypt. wꜣs.t, Waset, „Stadt des Szepters"; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur.

[626] Jagannatha (Sanskrit जगन्नाथ, Jagannātha; von Sanskr. जगत्, jagat, „das Universum" und नाथ, nātha, „der Schutzherr, Beschützer") repräsentiert den Hindugott Vishnu (Sanskr. विष्णु, Viṣṇu).

[627] Die Sundarbans (bengal. সুন্দরবন, sundarban, „schöner Wald") sind noch heute die größten Mangrovenwälder der Erde.

[628] Brahmaputra (Sanskr. u. Hindi ब्रह्मपुत्र, „Sohn des Brahma").

[629] Brahmanen (Sanskr. ब्राह्मण, brāhmaṇa); im indischen Kastensystem die Angehörigen der obersten Kaste (Sanskr. वर्ण, varṇa, wörtl. „Farbe", „die Kaste"). Im Hinduismus ist es sowohl Vorrecht als auch Pflicht der Brahmanen, Lehrer des Veda (Sanksr. वेद, veda, „das Wissen, die heilige Lehre") zu sein.

[630] Erst im Jahre 1853 sollte die erste Eisenbahn von Mumbai (siehe hierzu S. 196, Anm. 651) aus ihren Betrieb aufnehmen.

Fahrzeuge werden dann gar nicht mehr nach Calcutta versegeln, sondern an der Mündung der Hoogly ihre Ladung empfangen.

Schon ehe man nach Diamond-Harbour gelangt, hat sich die Ufer-Landschaft des Flusses allmählich vortheilhaft geändert. Bebaute Strecken werden häufiger, und aus dem sammetnen Grün üppiger Reispflanzungen gucken die niedrigen Wohnungen der Hindus freundlich heraus. Weiter hinan breitet die tropische Cocospalme ihre Fächer aus, erst einzeln, dann immer zahlreicher; und hinzutretende Pisanggebüsche[631] und anderes Gehölz mit prächtigem Laubwerk und von fremdartigem Wuchse bilden Kränze um die in Dörfer zusammenrückenden Hütten von Bambus. So fort, von Culturgrad zu Culturgrad, verwandelt sich allgemach die von Bestien bewohnte Wüste in die entzückendste Landschaft, wo Alles Gedeihen, Frieden und heitern Lebensgenuß athmet; wo Dorf an Dorf, Anlage an Anlage sich reiht, wo die stolzen Sommerpaläste und Villen der fremden Herren des Ostens wetteifern an Pracht und Herrlichkeit mit den einheimischen Palmenhainen, die der naturfreundliche, parkliebende Sinn der Engländer um ihre Wohnungen gepflanzt hat.

Endlich blinken in der Ferne, in einem weiten Halbzirkel, aus einer grauen Rauchwolke goldene Thurmspitzen, und das dichte Gewühl von Schiffen und Booten im Flusse, und jenes von großen Bevölkerungsmassen ausgehende, charakteristische Summen verkündigen die unmittelbare Nähe Calcutta's.

Das erste Gebäude der Stadt, welches dem Ankömmling in die Augen fällt, ist das Gewächshaus des botanischen Gartens[632]; eine schöne Anlage, brittischen Herrschersinns würdig, vielleicht einzig in ihrer Art. Eine doppelte Reihe von eleganten, sämmtlich mit Balkonen und Colonnaden gezierten Wohnungen knüpft diesen Punkt mit der eigentlichen Stadt zusammen. Der bischöfliche Pallast[633], im neu-gothischen Style, macht, landeinwärts gelegen und von Palmen und Teakbäumen umschattet, einen wunderbaren Anblick, der den christlichen Beschauer tief ergreift, wenn er sich erinnert, daß an dieser Stelle noch vor hundert Jahren braminische Priester Menschenopfer brachten.

Weiterhin bildet der Strom einen fast rechten Winkel, und auf der von ihm eingeschlossenen Landspitze zeigen sich die weiten Anlagen der Dock-Yards von Kydpore[634]. Hier werden Schiffe bis zu 1000 Tonnen Trächtigkeit vom kostbaren, kaum verwüstlichen Teakholze gebaut, und diese Docks sind mit den größten, gleichartigen Anlagen bei London und Liverpool zu vergleichen. – Und nun erst, nachdem sich das Dampfschiff um die Landspitze gebogen hat, wird dem Reisenden der Anblick des eigentlichen Calcutta, dessen unabsehbare Häusermasse drei Meilen vom linken Ufer des prächtigen Stromes überdeckt.

Calcutta nimmt sich auf diesem Punkte überaus großartig aus; aber nicht schön, nicht malerisch. Die Masse hat etwas Schwerfälliges, für den Betrachtenden Drückendes, wie es der Anblick jeder großen Stadt hat, die in einer Ebene liegt. – Die Thürme, deren Spitzen in der Ferne über der Rauchwolke sich so erwartung-spannend ausnahmen, scheinen in der Nähe verschwunden: sie zogen sich in die Tiefe der chaotischen Masse zurück, und würden die Ansicht sehr kahl lassen, ersetzte sie nicht gewissermaßen ein Wald von hohen, bewimpelten Masten, der aus dem mit Schiffen bedeckten Strome aufsteigt, welcher mit seinem regen Leben und Treiben erkennen läßt, daß in der Hauptstadt des brittisch-indischen Reichs kein Monarch, sondern der Handel selbst auf dem Throne sitzt. Die Citadelle, Fort William[635], liegt seitwärts, und ihrer desolaten, baumlosen Umgebung nach, spielt der Kriegsgott hier eine untergeordnete Rolle. Doch ist die Festung vortrefflich angelegt und ihre Werke gelten für unüberwindlich.

Das Innere von Calcutta prangt einerseits mit allem Glanze der europäischen Architectur und zeigt in andern Theilen allen Schmutz und alle Aermlichkeit einer dichtgedrängten indischen Hüttenbevölkerung. Die europäische Stadt dehnt sich, westlich von der Festung, eine Viertelstunde weit aus, und

---

631 Indones. für Banane (Musa).

632 1786 zur Entwicklung ind. Teesorten angelegt.

633 In der Chowringhee Road.

634 Khidirpur bzw. Kidderpore (bengal. খিদিরপুর, Khidirapura).

635 1756 in Auftrag gegeben und 1781 fertiggestellt.

der Gouvernementspallast auf der Esplanade[636], wo der Generalgouverneur des brittischen Indiens im Pomp eines orientalischen Fürsten Hof hält, ragt wie eine Krone über die langen Reihen von Pallästen, welche sich ihm anschließen. Sie sind im griechischen Styl aufgeführt und von schattenden Baumgruppen umgeben, die dieser Parthie ein malerisches, imposantes Ansehen verleihen. Hier wohnt der crösusreiche und hoffähige Theil der europäischen Bevölkerung, der hohe Beamte und der Millionair, in einem Style, der die europäische Verfeinerung mit dem Luxus des Ostens zusammenfaßt. – An diese schließen sich die Wohnungen von indischen Vornehmen und denjenigen Europäern an, welche weder Rang noch Reichthum genug haben, um der Ehre einer Einladung zu den Levees[637] des Statthalters theilhaftig werden zu können. Die übrigen Stadttheile, der Masse nach bei weitem die größten, gehören zur sogenannten schwarzen Stadt[638], einem häßlichen, engen, chaotischen Durcheinander von kleinen, rothen, unbeworfenen Backsteinhäuschen, schmutzigen Pagoden und elenden Hütten von Bambus, die primitiven Wohnungen des gemeinen Paria[639]. In diesem Stadttheile, dessen Gäßchen, selten gepflastert, von dikkem Koth überlagert sind, ist eine halbe Million Menschen zusammengedrängt, während die übrigen, elegantern Viertel kaum den zehnten Theil dieser Bevölkerung haben. Ueber die Gesammtzahl derselben weichen die Angaben auf eine kaum glaubliche Weise ab. 1752 zählte man in der Stadt, einschließlich der zunächst liegenden Dörfer, 409,056 Seelen in 51,133 Wohnungen. In einer Brochüre des Calcuttaer Schulvereins finde ich, für 1819, die Einwohnerzahl auf 750,000 angegeben; neuere Reisende variiren in ihren Schätzungen von 300,000 bis zu 1 Million. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen. Der Stand der Bevölkerung ist sehr veränderlich, und zu Zeiten großer Epidemien, welche hier häufig und verwüstend sind, wandert ein Theil der Hindus aus und zerstreut sich in die Umgegend.

Die Gesellschaft in Calcutta sondert sich mit der Schärfe orientalischer Etikette in verschiedene Klassen, die wenig mit einander verkehren und von denen jede ihren eigenen Stempel trägt. Die Britten füllen die erste Reihe ausschließlich. Es sind dieß die Civilbeamten und Advocaten (deren Stand hier einen goldenen Boden hat); die Militairoffiziere und großen Kaufleute. Ausgestattet mit dem Reichthume europäischer Bildung und im Besitze großer Einkünfte, sey es als Gehalt, oder als Ertrag ihrer Thätigkeit, machen diese Leute große und glänzende Häuser, und in ihren Kreisen vermißt man keine der Formen und keinen Genuß der feinen Gesellschaft einer europäischen Hauptstadt. Trotz der Divergenz ihres Berufs verfolgen doch Alle einen und den nämlichen Hauptzweck: und der ist kein anderer, als in kürzester Zeit möglichst viel „Geld zu machen," um den Abend des Lebens in Ruhe und Genuß in Europa zubringen zu können. Kein Europäer läßt sich hier nieder, um sein Geld zu verzehren, und wenn einmal ein Kaufmann, vom übermäßigen Erwerb verleitet, sich für immer hier ansiedelt, so ist's doch nur als Ausnahme und nicht als Regel. Der Generalgouverneur ist das Haupt der Gesellschaft. Er sondert die weniger Gebildeten und die ärmeren Europäer auf die einfachste Weise dadurch aus, daß er sie nicht zu seinen Festen einladet. Diese Ausgeschiedenen leben in kleinen, abgeschlossenen Cotterien[640] für sich, zu stolz, sich mit der noch eine Stufe niedriger stehenden portugiesischen Bevölkerung (Krämer, Wirthe etc.) zu amalgamiren, welche eine dritte Klasse bildet. Die zahlreichen Muhamedaner, die ehemaligen Herren des Landes, sind EO IPSO[641] separirt; die Hindu-Gesellschaft endlich zerfällt in ein endloses Fachwerk, vom mediatisirten Fürsten und Rajah[642], bis zum verachteten Paria. Außer diesen gibt es noch gelegentliche Residenten – Amerikaner, Franzosen, Deutsche etc., – welche Handelsunternehmungen und Schifffahrt aus kürzere oder längere Zeit hieher führen. Sie gesellen sich den-

[636] Frz. f. l'esplanade, eine eingeebnete, als Schußfeld dienende freie Fläche vor einer Zitadelle.

[637] Als Lever (frz. se lever, aufstehen) bezeichnete man in Kreisen des Hochadels den im Schlafzimmer stattfindenden Morgenempfang; hier allg. im Sinne von Empfang.

[638] So wurde von den Briten der ind. Nordteil der Stadt bezeichnet.

[639] Paria, ein der niedersten oder gar keiner Kaste angehörender Inder; der Begriff leitet sich vom tamil. Paraiyar (Tamil பறையர், paṟaiyar, „Paria"), einer Bezeichnung für eine untere Kastengruppe in den südindischen Bundesstaaten Tamil Nadu und Kerala ab.

[640] Frz. la coterie, das Cliquenwesen; hier allg. im Sinne von Vereinigung, Gruppe.

[641] Lat. für „wie es sich von selbst versteht".

[642] Raja bzw. Radscha (Sanskrit राजा, rājā, „Herrscher, Fürst, König"), ein Titel von Herrschern in Indien und Teilen Südostasiens. Mediatisierung ist hier im Sinne von verlorener Souveränität zu verstehen.

jenigen zuerst genannten Classen zu, auf welche sie vermöge ihrer Bildung und ihrer Empfehlungen Anspruch haben. Im Ganzen finden Fremde eben nicht die zuvorkommendste Aufnahme. – Noch ein bedeutender Theil der Bevölkerung tritt hier auf, welche sich sehr vermehrt und an Einfluß und Geltung, wie an Bildung, entschiedene Fortschritte macht. Es ist die sogenannte Halbkaste (HALFCAST), die Vermischung indischen und brittischen Bluts, meistens unlegitimen Ursprungs. Es ist ein schöner Menschenschlag und der Liebreiz der Damen führt diese oft als Gattinnen in höhere Kreise. Auch Reichthum und Bildung ist bei ihnen keine seltene Zugabe; denn viele einträglichen Zweige des Verkehrs Calcutta's, zumal mit dem Innern des Landes, blühen ausschließlich in den Händen dieser Mulatten[643]. – Endlich haben wir auch noch die europäischen Misses zu erwähnen – liebenswürdige Glückfräuleins, von guter Familie und ohne Vermögen, welche ihre Verwandte in England, jährlich ein paar Ladungen voll, hierher consigniren[644], um mit einem reichen Manne, oder doch mit einer reichen Erbschaft von ihm, einst zurückzukehren und dann als „Nabobesses"[645] in den Routs[646] und Assembleen der Hauptstadt zu glänzen; ein Zweck, der auch gewöhnlich erreicht wird.

Merkwürdig ist der Einfluß der brittischen Herrschaft auf die höhern Cirkel der indischen Gesellschaft und ihre allmähliche Verwandlung. Noch kämpft zwar das Brahminenthum um jeden Fußbreit seines Besitzes hartnäckig mit der vordringenden Fluth der westlichen Fremdlinge; aber täglich verliert es in dem ungleichen Streite an Terrain, und immer mehr zieht es sich in eine engere und niedrigere Sphäre zurück. Alle Waffen der europäischen Kultur sind hier gegen den Brahminismus in unausgesetzter Thätigkeit und arbeiten rastlos an seiner endlichen Ausrottung. In mehr als hundert Freischulen, zum Theil nach Bell-Lancaster'schen Prinzipien[647], sind den Hindus, bis zum geringsten Paria herab, die Schleußen des Unterrichts geöffnet; sieben hindostanische Zeitungen und Journale, von denen 2 fast unentgeltlich ausgegeben werden, streuen die Saat europäischen Wissens und Denkens in der Form anziehender Unterhaltung aus, und die vielen Institute für höhere wissenschaftliche Fortbildung der Hindus werden, seitdem die dem befähigten Eingebornen früher verschlossen gewesenen Thüren zu Amt und Würde, sowohl in der Civil- als Militärverwaltung, geöffnet sind, wetteifernd benutzt. – Im Innern des Landes sieht man nur erst die Zeichen brittischer Herrschaft. Dort trägt der Indier noch den Stempel seiner primitiven Originalität, so scharf, als vor 3000 und 4000 Jahren. Seine theokratische Verfassung ist dort noch ein unbesiegtes Bollwerk; sie schützt ihn vor jeder Veränderung, ein unabänderlich strenges Kastensystem weist Jedem seine Stellung an, die er nicht überschreiten kann; fremd steht ihm der europäische Herr gegenüber, und wollte er aus der ihm vom Geschick angewiesenen Schranke treten, würde er sich vernichten. – In Calcutta ist dieß anders. Da ist er täglichen Angriffen der europäischen Gesittung preisgegeben. Er legt seine Vorurtheile ab; nicht auf einmal, sondern in unmerklichen Graden, und Gewohnheit und Vortheil wirken das Uebrige. Der Sohn sieht schon im Vater keinen ächten Indier mehr, und der Enkel wird's noch weniger thun. Der im Innern zur Zeit noch allgewaltige Arm der Brahminen ist in der Hauptstadt gebrochen. Viele vornehme Indier haben sich bereits öffentlich europäisirt, und es lehren indische Philosophen sogar, der Exkommunikations-Sprüche der Priester lachend, in öffentlichen Schulen die Erkenntniß des Unsinns des brahminischen Glaubens. Einer der reichsten Männer in Indien, Tagore[648] in Calcutta, brahminischer Kaste, gibt Bälle, Soirees und Diners in seinem Pallaste, die an Glanz und Raffinement mit denen des Gouverneurs wetteifern; und mit Ueberraschung sieht der geladene Europäer bei solchen Gelegenheiten eine Versammlung von Indiern, die über

---

643 Bezeichnung für einen Menschen, dessen Vorfahren (insbesondere die Eltern) teils von schwarzer, teils weißer Hautfarbe waren.

644 Lat. eigentl. für etw. versiegeln, fest machen; hier im Sinne von verschicken, versenden (Pakete wurden damals üblicherweise versiegelt).

645 Ein Nawab (Urdu نواب, nawāb; Hindi: नवाब, Navāb; Bengal. নবাব, Nabāb), abgeleitet vom Arab. نائب, nāʾib, „der Stellvertreter, Statthalter"; ein hist. Herrschertitel in Südasien, der im Deutschen zu ‚Nabob' verballhornt und zudem mit immensem Reichtum konnotiert wurde; hier scherzhaft als weibl. Form.

646 Engl. eigentl. für Pack, Bande, Zusammenrottung.

647 Siehe hierzu S. 8, Anm. 9.

648 Der ind. Unternehmer und Sozialreformer Dwarkanath Tagore (bengal. দ্বারকানাথ ঠাকুর, Dbārakānāth Ṭhākur; 1794–1846), der Großvater von Rabindranath Tagore (bengal. রবীন্দ্রনাথ ঠাকুর, Rabīndranāth Ṭhākur; 1861–1941).

Gegenstände der Politik, der Wissenschaft und der Philosophie sich mit einer Freiheit, Gewandtheit und einem gesunden Urtheil unterhalten, welches jeder europäischen Gesellschaft zur Ehre gereichen würde. Diejenigen indischen Vornehmen aber, welche sich durch strenge Abgeschlossenheit von dem europäischen Einfluß frei zu halten suchen, sind eine indolente, degradirte, verweichlichte Race, die den Mangel an Macht und Ansehen mit puppenhaftem Gepränge und pomphaften Kinderspielen zu verschleiern sucht. – Solchergestalt wirkt England ungehindert dem Zwecke zu, daß aus der bessern indischen Bevölkerung Calcutta's nach und nach ein fester, gesunder Kern der Bildung sich gestalte, der, emporgewachsen zum Baume, einst seine Zweige über ganz Indien breite und zum Heile der Civilisation die Stelle einnehme roher, muselmännischer Unwissenheit und des Alles in sinnloser Stupidität fesselnden Brahmahnismus.

Als Handelsplatz gebührt Calcutta der erste Rang in ganz Asien. Es ist das große Emporium[649] nicht nur vom Verkehr des Mutterlandes mit seinem indischen Reiche, sondern auch für beider Handel mit andern Ländern des Welttheils. Auch für Australien und die afrikanischen Colonien ist's eine Niederlage zur Ein- und Ausfuhr. Unermeßlich ist der innere Handel vermöge des Ganges und seiner großen, eine schiffbare Länge von 1500 englischen Meilen[650] habenden Nebenströme. Die Entdeckung der Dampfschifffahrt hat die Communikationsmittel erweitert und 41 Dampfboote befuhren im vorigen Jahre den Ganges allein. Das Auffinden von Kohlenlagern an den Gestaden des letztern eröffnet der Industrie und dem Verkehr neue Aussichten, und die nach Bombay[651] und Madras[652] projektirten Eisenbahnen versprechen der handel- und kapitalreichen Hauptstadt auch die südlichen und westlichen Provinzen zu öffnen. – Der Handel Calcuttas beschäftigt gegenwärtig über 800 Seeschiffe, und über 20,000 Flußfahrzeuge unterhalten den Verkehr landeinwärts. Das in den Geschäften angelegte Kapital wird auf 400 Millionen Thaler geschätzt. – Alle Produkte Indiens und Asiens nehmen Theil an Calcutta's Ausfuhr; die Einfuhr begreift, neben unermeßlichen Summen baaren Geldes, besonders die feinern Erzeugnisse der brittischen Manufakturen. Daß es hier nicht an vielerlei Anstalten zur Förderung des Handels und seiner Kenntnisse fehle, und, außer Börse, Bazars[653] u. s. w. Calcutta auch Banken und Assekuranz-Gesellschaften in hinreichender Menge besitze, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

[649] Lat., Handelsplatz.

[650] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.

[651] Heute Mumbai (S. 196, Anm. 651).

[652] Heute Chennai (Tamil சென்னை, Cennai), bis 1996 Madras.

[653] Siehe hierzu S. 155, Anm. 486.

CCLXXIX

CALCUTTA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 125f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 67f.

CCLXXX. Darmstadt,

Hauptstadt des Großherzogthums Hessen.

Wer ein Panorama der heitersten Art, an welches sich das Geheimnißvolle und Betrachtende des Alterthums knüpft, suchen mag, der findet es auf dem Wege von Heidelberg nach Darmstadt, auf der Bergstraße. Ich habe sie sechsmal bereist, und mit immer neuem Entzücken genoß ich die Bilder, welche in steter Abwechselung, eines schöner als das andere, an dem Wanderer vorüber ziehen. Rechts begleitet ihn das am Odenwald sich anschließende Gebirge mit seinen Rebengeländen und Fruchtfeldern, welche bis an den Saum der dunkeln Wälder reichen, die alle Höhen umhüllen; links ist dem Blick eine weite Fläche geöffnet, welche der Rhein durchwandert, und im fernen Hintergrunde zieht sich im weiten Halbkreise die blaue Kette der Vogesen hin. Unzählich sind die Flecken und Dörfer, die bald traulich sich in dem Busen der Berge kauern, bald breit und anmuthig in die Ebene sich lagern, umgeben von zahlreichen Obstpflanzungen und üppigen Fluren. Jeden Hügel am Wege, jede Höhe im Gebirge schmückt eine alte Burg, oder die Trümmer eines Klosters, Zeugniß gebend, wie schon in den ältesten Zeiten den naturfrohen Sinn der Menschen die Schönheit der Gegend gefesselt hat.

Darmstadt selbst hingegen hat keine Ansprüche auf eine reizende Lage. Es ist in eine Sandebene gebaut, deren unangenehme Monotonie nicht einmal durch Fruchtbarkeit gemildert wird. Auch die städtische Physiognomie hat etwas gar Langweiliges und Einförmiges. Der alte Kern (von dem unser Bild die vortheilhaftesten Punkte darstellt) ist winklich und klein, und der weit größere Theil neuerer Entstehung hat wenig Anspruch auf architektonische Schönheit. Die Häuser sind meistens in einerlei Styl, die Straßen unverhältnißmäßig breit, mit zahlreichen Märkten und leeren Plätzen; man sieht in ihnen wenig Menschen und fühlt sich einsam. – Darmstadt, jetzt 24,000 Einwohner, hat keinen blühenden Handel und keine so großartigen Gewerbe, um die Wogen der Bevölkerung in steter Bewegung zu erhalten. Die Basis des hiesigen Lebens ist der Hof; naturgemäß bildet sich um diesen ein weiter Kreis von Civil- und Militärbeamten, und aus diesen Elementen fließen die Nahrungsquellen der Bürger. Daher hat auch die Masse des hiesigen Volks von jeher als sehr loyal gegolten und selbst in den versuchungsreichsten Zeiten gab sie unzweideutige Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit an Legitimität und hergebrachte Ordnung. Die jedem Biedermann wohl bekannten Wenigen, welche dort was Mehres und Anderes wollten, – sie bildeten einen falschen Ton im Conzerte; darum hat man, wie man auch anderwärts gethan, die disharmonischen Saiten von den Tasten gelöst und man hört sie nicht mehr. –

Der Großherzog[654] lebt in dem sogenannten „Neuen Schlosse,“[655] einem ziemlich planen, auch nicht großen Pallaste. Das alte Schloß, von burgmäßiger, regelloser Bauart, mitten in der Stadt, dient andern Gliedern der fürstlichen Familie zur Wohnung. Daselbst sind auch die öffentlichen Sammlungen

[654] Ludwig II. (1777–1848), seit 6. April 1830 Großherzog von Hessen und bei Rhein.

[655] Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt (1667–1739) hatte 1715 Louis Rémy de la Fosse (ca. 1659–1726) mit dem Neubau eines Schlosses beauftragt, von dem jedoch bis 1726 nur zwei Flügel fertiggestellt wurden, die von 1803 bis 1919 den hess.-darmstädt. Großherzögen als Residenz dienten. Beim Luftangriff in der Nacht vom 11. auf den 12. September 1944 brannte das Schloß bis auf die Außenmauern nieder, und in zwanzigjähriger Wiederaufbauarbeit konnte der Vorkriegszustand zumindest äußerlich wieder weitgehend hergestellt werden.

zu sehen: – eine Gemäldegallerie mit 600 Tafeln, unter welchen sich gute Bilder von alt-nieder deutschen Meistern, von Cranach[656], Titian[657], den Teniers[658], von Potter[659] und andern Niederländern, bei vielen schlechten und mittelmäßigen benet, mit einer der reichsten Fosfinden; das Naturalienkabiropa, und die Bibliothek von silien-Sammlungen in Euetwa 100,000 Bänden. Eine sehr lobenswerthe, die Bildung befördernde Einrichtung erlaubt den Bürgern, sich Bücher aus derselben unentgeltlich zu leihen, und sie für eine gewisse Zeit zu Hause zu behalten. – Das Theater, nahe bei'm Schlosse, galt zu Lebzeiten des vorigen Fürsten[660] (der kein größeres Vergnügen hatte, als manchmal die Oper selbst zu dirigiren) als eins der vorzüglichsten Deutschlands. Aber die besten Musiker sind längst fort und zerstreut. Als besondere Merkwürdigkeit zeigt man allen Fremden das große Exerzierhaus[661] – dessen Raum, 319 Fuß lang bis 157 Fuß breit, ein simpler Zimmermann bedachte, nachdem große Baumeister die Aufgabe für unlöslich gehalten hatten. Bei weitem das schönste Gebäude Darmstadt's aber ist die neue katholische Kirche, ein Werk Moller's[662], im edelsten Style. Ihre herrliche Rotunde von 175 Fuß Durchmesser und 123 Fuß Höhe wird von 50 Fuß hohen Säulen getragen. Am Schloß sind schöne Gartenanlagen (im englischen Geschmack), welche der humane Sinn des Fürsten dem Publikum offen hält.

Ludwig I. von Hessen-Darmstadt (siehe hierzu S. 197, Anm. 660).

656 Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553).

657 Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

658 David Teniers d. Ä. (1582–1649) und d. J. (1610–1690), Abraham (1629–1670) und David Teniers III. (1638–1685).

659 Paulus Pieterszoon Potter (1625–1654).

660 Ludwig I. (1753–1830) war zunächst vom 6. April 1790 an als Ludwig X. regierender Landgraf von Hessen-Darmstadt, mit dem Beitritt seines Landes zum Rheinbund ab dem 14. August 1806 als Ludwig I. Großherzog von Hessen und seit 7. Juli 1816 Großherzog von Hessen und bei Rhein. Der von Johann Friedrich Jügel (1772–1833) nach unbekannter Vorlage gefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1825. – […]. Herausgegeben von H. F. Rumpf. Erster Jahrgang […]" (Ilmenau: B. F. Voigt [1824]).

661 „1769 errichtete Baudirektor Wilhelm Mann [Lebensdaten nicht bekannt] am Südrand des Herrngartens, an der Stelle des heutigen Hessischen Landesmuseums, für die unter Landgraf Ludwig IX. [(1719–1790)] verstärkte Darmstädter Garnison eine Exerzierhalle. Dem Landgrafen gefiel die Halle jedoch nicht, so daß er sie im Jahr darauf wieder abreißen ließ. 1771/72 wurde von Johann Martin Schuknecht [(1724–1790)] und Johann Jakob Hill [(1730–1801)] ein neues Exerzierhaus errichtet. Dieser Bau, in dem bis zu 2.000 Soldaten exerzieren konnten, war der größte seiner Art im damaligen Europa (88,5 Meter lang, 44 Meter breit, 10 Meter hoch) und erregte wegen seiner großen freitragenden Halle internationales Aufsehen. […]. 1892 wurde das Exerzierhaus abgerissen, um dem Neubau des Landesmuseums Platz zu machen, der zwischen 1896 und 1902 von Alfred Messel [(1853–1909)] errichtet wurde." (https://www.darmstadt-stadtlexikon.de/e/exerzierhaus.html).

662 Die St.-Ludwigs-Kirche wurde in den Jahren 1822 bis 1827 von Georg Moller (1784–1852) erbaut.

DER MARKT IN DARMSTADT

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 127f.

CCLXXXI. Danzig[663].

Schon ehe die deutschen Städte sich zum Bund der Hansa vereinigten, war Danzig eine bedeutende Handelsstadt; es war die Kornkammer des Nordens und schloß mit den polnischen und litthauischen Fürsten und mit dem mächtigen Novogorod[664] Verträge und Bündnisse ab. Im Jahre 1241 trat die Hansa

[663] Poln. Gdańsk.

[664] Weliki Nowgorod (waräg. Hólmgarðr; altnord. Nýgarðr; russ. Великий Новгород, Velíkij Nóvgorod, „Groß-Neustadt"; dt. Naugard), bis 1999 Nówgorod (russ. Новгород); die Stadt wurde erstmals 862 in altruss. Chroniken erwähnt.

zu gemeinsamem Schutz gegen die Ritter und Fürsten des Raubs und der Wegelagerei in's Leben. Danzig wurde eins ihrer ersten und thätigsten Glieder.

Nachdem die Hansa fast drei Jahrhunderte geblüht hatte, unterlag, auch sie dem ewigen Wechsel der menschlichen Dinge.

Der Handel überhaupt fing an andere Canäle aufzusuchen, als jene, in welche die Hansa ihn zu ihrem Vortheil geleitet hatte. Dazu gesellte sich Uneinigkeit unter den Bundesgliedern selbst. Der Verein verlor mit seiner Macht zugleich sein Ansehen. So stürzten allmählich die Grundpfeiler seiner Größe nieder und das Band, welches ihn zusammengehalten hatte, löste sich von selbst. Jede Stadt strebte aus den Trümmern für sich so viel zu retten als nur möglich; auch Danzig that dies, das, nebst Lübeck, sich vermöge seiner Lage von dem Handel mit den Ostseeländern, besonders mit Polen, das meiste zueignen konnte. Bisher hatte sich Danzig an die Macht der Deutschherren gelehnt, welche ebenfalls Glieder der Hansa gewesen waren. Jetzt wog die Verbindung mit Polen über. 1454 erklärte sich Danzig unabhängig vom Deutschen Orden und zu einem integrirenden Theil der Republik Polen, unter Vorbehalt großer Freiheiten, die ihm fast völlige Selbstständigkeit sicherten. Die Stadt hatte und behielt ihr eigenes Gesetzbuch, welches die Danziger Willkühr hieß. Ein Glied des Stadtraths, welches wechselte und Burggraf genannt wurde, repräsentirte die Suzeränität[665] des polnischen Königs; eine Repräsentation ohne Attribute wirklicher Macht. Die Stadt schlug ihre eigenen Münzen, hielt in Warschau einen beständigen Residenten und gab bei den Reichstagen und Königswahlen ihre Stimme durch Abgeordnete.

Mit Polens Größe schwand auch die Danzig's. Die erste Theilung Polen's[666] umschloß es mit preußischem Gebiet; Weichsel und Fahrwasser waren in Preußens Gewalt und schwere Zölle und lästige Fesseln drückten den Handel der polnischen Stadt. Von Jahr zu Jahr sank die zum Theil auswandernde Bevölkerung. Am Vorabend der dritten[667] polnischen Theilung erklärte Polens König[668] dem um Hülfe gegen preußische Bedrückung flehenden Danzig, er könne nichts thun und überlasse den Ort seinem Schicksal. Am 28. Mai 1793 besetzten die Preußen die Außenwerke, und nach kurzem Kampfe mit den zu den Waffen greifenden Bürgern machten sie sich zum Meister der Stadt. So endigte die Freiheit Danzig's nach 700jähriger Dauer. Für den Verlust derselben gewann die Stadt unter Preußens Herrschaft ein neues Handelsgebiet und auch das enge Bündniß seines Herrn mit England, dem meerbeherrschenden, führte dem Ostseehandel große Vortheile zu, die der Fleiß und Unternehmungsgeist der Danziger emsig und klug benutzten. Bevölkerung und Wohlstand wuchsen von neuem und rasch, und Alles verkündigte die Wiederkehr alter Größe und die Wiedererlangung seines ehemaligen Ranges als erster Handelsplatz der Ostsee. Da trat der unglückliche Kampf Preußens mit Napoleon ein, und mit dem Doppelschlage bei Jena und Auerstädt[669], der die Monarchie zertrümmerte, war auch Danzig's Glück erschlagen. Am 7. März 1807 erschien ein französisches Heer unter Marschall Lefebre[670] vor den Außenwerken der Stadt, und nach einer fast dreimonatlichen heldenmüthigen Vertheidigung unterm Grafen von Kalkreuth[671] hielten die Franzosen siegreichen Einzug. Ihre Bomben hatten 600 Häuser zerstört, eine Menge Bürger getödtet; eine Contribution von 20 Millionen Franken gab dem städtischen Wohlstand tödtliche Wunden. Der Tilsiter Friede[672] dekorirte Danzig mit dem Titel einer freien Stadt; aber in der That war's nur eine Verlängerung des französischen Jochs. Danzig blieb französischer Waffenplatz, erhielt franz. Gesetzgebung und behielt franz. Besatzung bis zum Ausbruch des russischen Kriegs. Nach dessen weltkundigem Ausgang (1812) warf Napoleon die Hälfte von dem Ueberreste seines Heers (30,000 Mann) nach Danzig, dessen Vertheidigung gegen das Belagerungscorps der Alliirten General

---

[665] Oberhoheit (frz. suzerain), Oberherrschaft eines Staates über einen anderen Staat.

[666] 1772.

[667] Recte: der zweiten Teilung Polens im Jahre 1793.

[668] Stanislaus II. August Poniatowski (poln. Stanisław II Augustus; eigentl. Stanisław Antoni Poniatowski; 1732–1798), von 1764 bis 1795 König von Polen.

[669] Die von Preußen verlorene Schlacht bei Jena und Auerstedt während des 4. Koalitionskrieges am 14. Oktober 1806.

[670] François-Joseph Lefebvre, duc de Dantzig, maréchal d'Empire (1755–1820).

[671] Der preuß. Generalfeldmarschall Friedrich Adolf von Kalckreuth (1737–1818).

[672] Der Frieden von Tilsit vom 7./9. Juli 1807.

Rapp[673] mit Ruhm und eiserner Beharrlichkeit ein Jahr lang fortsetzte. Während dieser langen Zeit war Danzigs Bevölkerung unbeschreiblichem Elende preisgegeben, Seuchen und Hungersnoth rafften Viele weg und bei der gänzlichen Stockung allen Erwerbs trat allgemeine Verarmung ein. 400 Häuser hatte das Bombardement zerstört. Von so lange andauernden Drangsalen und wiederholten und großen Unglücksfällen hat sich das ehrwürdige Danzig nicht erholen können, und auch die neuesten Verhältnisse, der Ruin des polnischen Wohlstandes durch die Revolution[674] und die gänzliche Absperrung der polnischen Grenze gegen Preußen, wo durch Danzig die natürlichen Quellen seines Verkehrs und Erwerbs entzogen worden, sind nicht geeignet, seine Lage zu verbessern. In dieser Beziehung theilt es eine schwere Zeit mit andern preußischen Ostseehäfen, besonders mit Elbing[675] und Königsberg[676], deren Handel ebenfalls nur noch ein Schatten ihrer einstigen Größe ist, während die Nachbarhäfen in Rußland von Jahr zu Jahr mehr emporblühen. Nur für den Getreidehandel ist Danzig noch ein Markt ersten Ranges in Europa, und in den nicht häufigen, und nur kurzen Perioden, wo er blüht, frischt sich das lebensvolle Bild der Vergangenheit auf. Danzig hat gegenwärtig, einschließlich der Garnison, 60,000 Einwohner und 5400 Häuser.

Unser meisterhafter Stahlstich gibt ein treues und charakteristisches Bild von dem Innern dieser alterthümlichen Stadt.

[673] Der Colmarer General Jean Rapp (1771–1821).

[674] Der sog. „Novemberaufstand“ von 1830/31, der von den Russen grausam niedergeschlagen wurde und viele Polen in die Emigration zwang.

[675] Poln. Elbląg.

[676] Russ. Калининград, Kaliningrad.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [108]-115.

Danzig.

Eine Festung ersten Ranges und noch immer einer der Haupthandelsplätze an der Ostsee, namentlich für den Getreidehandel, ist Danzig zugleich eine der schönstgelegenen Städte im nordischen Flachlande und nächst Lübeck die interessanteste von allen deutschen Ostseestädten, indem sie mit ihren hohen steinernen Giebelhäusern, imposanten Kirchen und gewaltigen Thoren mehr an eine süddeutsche ehemalige Reichsstadt erinnert als an eine jener mehr nüchternen, regelmäßig gebauten Städte, wie sie in der nordischen Ebene gewöhnlich getroffen werden. Die Straßen sind meist winklig, eng und ordnungslos durch einander laufend; offene Plätze besitzt die Stadt so gut wie gar nicht, und selbst der sogenannte Langmarkt[677] ist nur die Erweiterung einer Straße, der Langgasse[678], die hier bei einer Länge von 300 Schritt[679] eine Breite von 55 Schritt gewinnt. Gerade hier und in der Langgasse prangen freilich die stattlichsten Häuser, die durchaus nichts Einförmiges, sondern jedes durch verschiedenartiges Detail ihr individuelles Gepräge haben. Störend für das Auge sind jedoch die sogenannten Beischläge, Vorbaue an dem Parterre der Häuser, mit Gewölben und plattem Dach, welches letztere zugleich einen Altan[680] bildet, auf dem die Familiengenossen gern verweilen. Sie sind nicht blos störend für das Auge, sie verengern auch die Gassen und zwingen die Leute, mitten auf der Straße zu gehen; aber sie sind für die einzelnen Familien bequem und ein äußerst gemüthlicher Aufenthalt, und so sind sie geblieben und werden bleiben trotz aller Gegenreden. Gerade an diesen Beischlägen hängt der echte Danziger mit besonderer Liebe, und wohin ihn auch das Schicksal verschlagen mag, immer und überall wird er diese eigenthümlichen Familiensalons vermissen.

Davon abgesehen bildet die Langgasse mit dem Langmarkt eine Prachtpartie, wie sie nur wenige Städte aufweisen können. Hierzu tragen zwei öffentliche Gebäude von bemerkenswerther Schönheit, die auf der Langgasse stehen, wesentlich bei; es sind dies das Rathhaus[681] mit einem der schlanksten und zierlichsten Thürme, die es geben kann, im Ganzen ein gewaltiger Bau, welchen Reisende mit dem alten Herzogspalast in Florenz verglichen haben, und der im 14. Jahrhundert erbaute Artushof[682], ein Haus von sehr gefälligem Aeußern in gothisch-italienischem Styl, in welchem sich jetzt die Börse befindet. Der Saal im Innern erinnert an den Remter[683] im Schloß Marienburg, indem vier schlanke dunkle

[677] Langer Markt (poln. Długi Targ).

[678] Lange Gasse (poln. Kamienna Grobla).

[679] 1 Schritt entspricht etwas mehr als 74 cm.

[680] Ital., balkonartiger Anbau, Söller.

[681] Das Altstädtische Rathaus (poln. Ratusz Starego Miasta), 1595 nach Plänen von Anton von Oppberghen (1543–1611) fertiggestellt.

[682] Der ursprüngl. gotische Artushof (poln. Dwór Artusa) hatte 1552 und nochmals 1616/17 durch Abraham van den Blocke (1572–1628) eine Umgestaltung im Renaissancestil erfahren; ab 1742 war er der Sitz der Danziger Börse.

[683] Rempter bzw. Remter; Versammlungs-, Speisesaal in Ordensburgen, Klöstern.

DANZIG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Granitpfeiler, in der Mitte in einer Reihe stehend, ein Spitzbogengewölbe von ausnehmender Schönheit tragen. Der stattliche Brunnen[684] vor diesem Gebäude mit großem runden Wasserbecken, in welchem sich eine Gruppe von Erzstatuen befindet, ist gleichfalls eine im Norden selten vorkommende Erscheinung. Schön schließt das Langgassenthor, ein zierliches Gebäude in italienischem Styl[685], diese Reihe architektonischer Bilder ab.

Adelbert von Chamisso (siehe hierzu S. 204, Anm. 691).

Unter den gottesdienstlichen Gebäuden ragt namentlich die Marienkirche[686] hervor, ein kolossales Gebäude von dunkelrothem Backstein und finsterem Aussehen, dessen Inneres durch seine Höhe und seine weiten Räume Ehrfurcht einflößt und dessen Thurm von seiner oberen Gallerie eine herrliche Aus- und Umsicht über Stadt und Land gewährt. Wenn es auch zu viel gesagt sein mag, daß diese Kirche, wie wenigstens die Danziger von ihr rühmen, der Größe nach die fünfte auf Erden sei, so ist doch so viel gewiß, daß sie den größten zugerechnet werden muß. Das Kostbarste, was sie birgt, ist jedoch das danziger Bild, eine Darstellung des jüngsten Gerichts, für das, wie die Danziger mit Stolz erzählen, König Friedrich Wilhelm III.[687] umsonst 40,000 Rthlr. bot, um es dem berliner Museum einzuverleiben. Dieser Geldwerth des Bildes mag den Danzigern wohl mehr in die Augen stechen als sein Kunstwerth, denn für die Künste haben sie bisher gerade keinen sehr hervorragenden Sinn an den Tag gelegt, wenn es auch übertrieben sein mag, was ein Schriftsteller über Danzig behauptet, daß nämlich, Koch- und Marzipankünstler und dergleichen ausgenommen, kein Künstler in Danzig gedeihe, und daß man in dieser Stadt im Allgemeinen einen Kälber- oder Rinderbraten mehr liebe als ein Werk der schönen Kunst. Jedenfalls aber hat nicht die Kunstliebe die Danziger in Besitz dieses Bildes gesetzt; denn es wurde im Jahre 1473 von einem danziger Kaperer, Namens Paul Beneke[688], zur See erbeutet und von ihm der Marienkirche übergeben. Früher schrieb man es den Gebrüdern van Eyck[689] zu, jetzt dem Hans Memling[690]; jedenfalls aber ist es von hohem Werth, weshalb es auch von den französischen Eroberern im Jahre 1807 mit nach Paris geschleppt wurde, von wo es 1816 wieder nach Danzig zurückkam. An ein hier befindliches köstliches Schnitzwerk aus Holz, welches einen Christus am Kreuz darstellt und gleichfalls von der Hand eines unbekannt gebliebenen Meisters herrührt, knüpft sich die auch von Chamisso[691] poetisch behandelte Sage, daß der Meister dieses Christusbildes einen Jünger seiner Kunst an das Kreuz geschlagen und nach diesem wirklichen Vorbilde das Kunstwerk geschaffen habe. In einer andern Kirche Danzigs, der

---

[684] Der Neptunbrunnen (poln. Fontanna Neptuna) aus dem Jahre 1633.

[685] Wohl für Renaissance.

[686] Die von 1343 bis 1502 erbaute Oberpfarrkirche St. Marien (poln. Bazylika konkatedralna Wniebowzięcia Najświętszej Maryi Panny); das Kruzifix in der „11000 Jungfrauenkapelle“ scheint der weitgehenden Zerstörung im März 1945 zum Opfer gefallen zu sein.

[687] Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), seit 1797 König von Preußen und als Markgraf von Brandenburg zudem Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Auflösung im Jahre 1806.

[688] Der Danziger Kaperkapitän und Ratsherr Paul Beneke († ca. 1480).

[689] Hiermit dürfte der fläm. Maler Jan van Eyck (ca. 1390–1441) gemeint sein.

[690] Hans Memling (zw. 1433 u. 1440–1494), dem das Werk heute tatsächlich zugeschrieben wird.

[691] Adelbert von Chamisso (1781–1838) in seinem Gedicht „Das Krucifix. Eine Künstler-Legende“, veröffentlicht in „Adelbert von Chamisso’s Werke. – Vierter Band. […]“ (Leipzig: Weidmann 1836), S. 145-151. Dem Stich von Carl Barth (1787–1853) liegt ein Gemälde von Robert Reinick (1805–1852) zugrunde, das Friedrich Ludwig Heine (1796–1836) für seine Vorlagenzeichnung nutzte. Die Abbildung wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1833. – Herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab. – Vierter Jahrgang. […]“ (Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung [1832]).

Katharinenkirche[692], befindet sich das Grabmal des in Danzig gebornen ausgezeichneten Astronomen Hevel[693].

Was die Umgegend betrifft, so hat ein wunderlicher preußischer Gelehrter des vorigen Jahrhunderts in einer besondern Schrift nachzuweisen gesucht, daß nicht in Asien und nirgendwo anders, sondern nur in der Umgegend von Danzig das adamitische Eden gelegen haben könne. Das ist nun freilich eine seltsame Phantasiegrille; aber richtig ist es, daß die Umgegend von Danzig eine sehr anmuthige ist und viele interessante Punkte bietet; möge man nun die herrliche Lindenallee nach der Vorstadt Langfuhr[694] hinaufwandeln, oder seine Schritte in's Jöschkenthal[695] und auf den Johannisberg[696] oder nach der Höhe des Karlsberges[697] oder nach dem reizend gelegenen Kloster Oliva[698] und von da weiter nach dem Badeort Zoppot[699] lenken. Fehlt auch der Gegend die Erhabenheit und Großartigkeit der eigentlichen Gebirgsnatur, so bieten doch die Hügel, die, wie der Karlsberg und der Johannisberg, sich bis zu 300 Fuß Höhe und darüber erheben, neben den anmuthigsten Anlagen auch die herrlichsten Aussichten, und was den Alpengegenden fehlt, das besitzt wieder Danzig in seiner Nähe, den Anblick der offenen See, über deren endlose, auf- und niederwallende Masse namentlich die Westerplatte in der Nähe des Forts Weichselmünde[700] eine entzückende Ansicht gewährt.

Mit so interessanten und charaktervollen Städten wie Danzig geht es uns übrigens wie mit interessanten und charaktervollen Persönlichkeiten: eine Beschreibung ihrer äußeren Physiognomie genügt uns nicht; wir wollen lieber etwas von ihrer innern Entwickelung wissen. Und Danzig hat eine reiche Geschichte. Zuerst in einer Urkunde von 1198 als Gdansk vorkommend, war sie längere Zeit wechselvollen Schicksalen unterworfen, bis sie endlich im Jahre 1310 unter die Oberherrschaft des deutschen Ordens gerieth, dem gegenüber sie jedoch immer durch ihren Reichthum, durch trotzigen Stolz und zähe Energie ihre Autorität aufrecht zu erhalten wußte, besonders seitdem sie, etwa gegen Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts, dem Bunde der Hansa beigetreten war. Allmälig gestalteten sich die Verhältnisse der Stadt zu dem Orden freundlicher, und als sie in Folge der Niederlage des Hochmeisters Ulrich von Jungingen[701] bei Tannenberg (1410) in Gefahr kam, von den Polen erobert zu werden, hielt sie mit anerkennenswerther Treue zum Orden, der ihr jedoch diese Anhänglichkeit schlecht lohnte und sich mancherlei Bedrückungen und Willkürlichkeiten gegen sie erlaubte. Die, Danziger, namentlich der würdige und hochherzige Bürgermeister Konrad Letzkau[702], vertheidigten ihre Rechte und Privilegien mit größtem Muth; als aber die Beeinträchtigungen und ungerechtfertigten Prätensionen des Ordens kein Ende nehmen wollten und sein Ansehen immer mehr sank, sagte sich die Stadt gänzlich von ihm los und erwählte im Jahre 1454 den König Kasimir[703] von Polen zu ihrem Schutzherrn, der ihr die wesentlichen Rechte eines Freistaats zugestand. Die Stadt hatte ihr eigenes Gesetzbuch, die danziger „Willkür", und ein fast 16 Geviertmeilen großes Gebiet, schlug ihre eigene Münze mit des Polenkönigs Bildniß, hielt in Warschau ihren Sekretär und stimmte auf den Reichstagen und bei Königswahlen. Ein Glied des Raths, mit dem Titel Burggraf, repräsentirte die Oberhoheit des Königs von Polen. Aber lang und blutig waren die Kämpfe, die sie zur Erstreitung des neuen Zustandes mit dem Orden zu bestehen hatte,

[692] Die aus dem 13. Jhd. stammende Katharinenkirche (poln. Kościół św. Katarzyny) war 1945 vollständig zerstört und danach originalgetreu wiederaufgebaut worden.

[693] Johannes Hevelius (1611–1687).

[694] Poln. Wrzeszcz Górny.

[695] Jäschkental (poln. Jaśkową Doliną).

[696] Poln. Góra Jana.

[697] Poln. Wzgórze Pachołek (bis 1945 Karlsberg; poln. Wzgórze Karola).

[698] Poln. Oliwa.

[699] Poln. Sopot.

[700] Poln. Twierdza Wisłoujście.

[701] Ulrich von Jungingen (ca. 1360–1410; gefallen), seit 1407 Großmeister des Deutschen Ordens.

[702] Conrad Letzkau († 1411; ermordet), seit 1406 Bürgermeister von Danzig.

[703] Kasimir IV. Andreas, der Jagiellone (poln. Kazimierz IV Andrzej Jagiellończyk; lit. Kazimieras I Andrius Jogailaitis; 1427–1492), seit 1440 Großfürst von Litauen und ab 1447 König von Polen.

und auch mit den auf die mächtige Stadt neidischen Polen fehlte es im Laufe der Jahre nicht an Reibungen. Diese Kämpfe und gleichzeitig die durch die steigende Gewerbekultur Englands und der Niederlande, durch die Entdeckung Amerika's und die Umschiffung des Kaps bewirkten Veränderungen im allgemeinen Handelsverkehr thaten ihrem bisher so mächtig blühenden Handel empfindlichen Abbruch, doch nicht in einer Weise, um ihre Machtstellung gefährden oder ihren Stolz beugen zu können.

Wie wenig dies der Fall war, bewies die Stadt, als sie dem zum König von Polen erwählten Stephan Bathori[704] die Anerkennung und seinem Nachfolger, dem Könige Stephan[705], die Huldigung versagte. Es kam nun im Jahre 1571 zu einem hartnäckigen Kampfe mit dem Könige von Polen, in welchem, wie Geschichtschreiber mit Recht hervorheben, Danzig einen Heldenmuth, eine Ausdauer und Klugheit entwickelte, die an die denkwürdigsten Thaten älterer und neuerer Zeit erinnert. Die Danziger verloren zwar während dieses höchst denkwürdigen Krieges ihre tapfersten Befehlshaber, die Obersten Hans Winkelbruch von Köln[706] und Georg von Schweidnitz[707], und den heldenmüthigen Anführer der schottischen Söldner, Robert Gurlay[708], schlugen aber die Streitkräfte des Königs, welche die Stadt und Weichselmünde bedrängten und beschossen, wiederholt, so daß der König die von Sachsen, Brandenburg und andern Fürstenhäusern angebotene Vermittelung annahm und einen für die Stadt ehrenvollen Frieden schloß.

Ihren hartnäckigen, unbeugsamen Muth bewies die Bevölkerung Danzigs auch noch im 18. Jahrhundert, als die Stadt (1734) von den Russen und Sachsen[709] unter dem Feldmarschall Münnich[710] belagert wurde und dafür gezüchtigt werden sollte, daß es sich für den König Stanislaus Lescinsky[711] erklärt und ihn in seinen Mauern aufgenommen hatte. Obschon alle Hülfe von auswärts, auf die man gerechnet hatte, ausblieb, widerstand doch Danzig dem Bombardement und dem Angriff der Russen aufs Heldenmüthigste. Nicht weniger als 4430 Bomben waren seit dem 30. April bis zum 9. Juli, wo endlich die Kapitulation zu Stande kam, in die Stadt geschleudert, 1500 Menschen getödtet oder verwundet, fast 1800 Häuser zerstört und, außer dem Artushof, dem Rathsthurm, der Bartholomäi[712]- und St. Jakobskirche[713] alle öffentlichen Gebäude beschädigt worden.

Diese Belagerung schlug dem Wohlstand und der politischen Machtstellung der Stadt tiefe Wunden, und ihre politische Bedeutung sank unter dem Druck der sich gleichzeitig ausbildenden Ueber- und Alleingewalt der auf Absolutismus und Militärdespotismus gegründeten Monarchien, welche die geschworenen Feinde jeder selbständigen Bürger- und Volkskraft waren, bis zu einem kaum wahrnehmbaren Schatten herab. Und auch dieser Schatten war verschwunden, als nach der ersten Theilung Polens das danziger Territorium von dem preußischen eingeschlossen und dadurch die Lebensadern der Stadt gänzlich unterbunden und abgeschnitten wurden. Es war daher eine Wohlthat für Danzig, als es bei der zweiten Theilung Polens an Preußen fiel, allerdings nicht ohne Widerstand, denn das Volk, wahrscheinlich von den regierenden Familien aufgestachelt, griff zu den Waffen, und es entspann sich ein Kampf,

---

[704] Stephan Báthory (ungar. Báthory István; poln. Stefan Batory; lit. Steponas Batoras; 1533–1586), von 1571 bis 1576 gewählter Fürst von Siebenbürgen und ab 1576 König von Polen und Großfürst von Litauen.

[705] Sigismund III. Wasa (poln. Zygmunt III Waza; lit. Zigmantas Vaza, schwed. Sigismund Vasa; 1566–1632), seit 1587 König von Polen und Großfürst von Litauen, ab 1592 bis zu seiner Absetzung im Jahre 1599 durch den schwed. Ständereichstag Erbkönig von Schweden und ab 1599 bis zu seinem Tode 1632 Titularkönig von Schweden.

[706] Hans Winckelbruch von Kölln († 1577; gefallen).

[707] Nicht ermittelt.

[708] Robert Gurlay († 1577; gefallen).

[709] In dem von Frankreich vom Zaun gebrochenen Polnischen Thronfolgekrieg von 1733 bis 1738.

[710] Burkhard Christoph Graf von Münnich (russ. Христофор Антонович Миних, Christofor Antonovič Minich; 1683–1767).

[711] Stanislaus I. Leszczyński (poln. Stanisław I Leszczyński; eigentl. Stanisław Bogusław Leszczyński; 1677–1766), von 1733 bis 1736 König von Polen und Großfürst von Litauen, ab 1736 Titularherrscher von Polen-Litauen.

[712] Die aus dem 15. Jhd. stammende Bartholomäuskirche (poln. Kościół św. Bartłomieja).

[713] Die gotische Schifferkirche St. Jakob (poln. Kościół św. Jakuba).

der nach wenigen Tagen mit der Unterwerfung der Stadt endete. Am 4. April 1793 zogen die preußischen Truppen mit klingendem Spiel und militärischem Pomp ohne weitere Störung in die vier Stadtthore ein, und am 7. Mai huldigte Danzig seinem neuen Herrn. Einige der stolzesten Kaufherren, welche entschiedene Preußenfeinde waren und bisher am Ruder der Stadt gesessen oder Einfluß auf ihre innern Angelegenheiten geübt hatten, wanderten grollend aus, unter ihnen Heinrich Floris Schopenhauer[714], der Vater des bekannten pessimistischen Philosophen Arthur Schopenhauer[715] und Gatte der Schriftstellerin Johanna Schopenhauer[716], geborne Trosina. Die alten Einrichtungen wurden unter der preußischen Verwaltung, so weit sie mit dieser verträglich waren, beibehalten; für alle, bei der damaligen Weltlage kaum noch nennenswerthen Nachtheile, die aus diesem Wechsel hervorgingen, wurde die Stadt reichlich durch die Vortheile entschädigt, die ihr die Einverleibung in einen mächtigen wohlorganisirten Staat gewährte, und Danzig gelangte unter Preußens milder Herrschaft zu einer Blüthe, die zwar derjenigen zur Zeit der Hansa nicht gleichkam, die sie aber später nicht wieder in gleichem Maße erreicht hat. –

Zunächst wurde die Stadt in die Katastrophe Preußens von 1806 mit verwickelt und die Leidenszeiten, welche sie in den Jahren 1807–14 durchzumachen hatte, gehören zu den schlimmsten, die sie je zu bestehen gehabt hat. Am 21. Oktober war die erste Kunde von der Niederlage bei Jena und Auerstädt[717] in Danzig eingetroffen und hatte die Bevölkerung in Angst und Schrecken gesetzt. Nachdem das hohenlohe'sche Corps kapitulirt und Stettin[718], in welchem wie in fast allen preußischen Festungen damals ein feiger Kommandant[719] befehligte, sich dem Feinde fast ohne Widerstand, ja fast ohne einen Versuch dazu ergeben hatte, füllte sich Danzig mit Flüchtlingen an und fast in einem Zuge fuhren Tag und Nacht durch die Thore Fremde von allen Klassen und Ständen, darunter Generäle, verwundete Offiziere, zersprengte Soldaten; schon zogen viele Wagen, beladen mit den königlichen Kassen und andern Effekten durch. Um die Stadt nahm die Verpallisadirung und Ausbesserung der Werke ihren Anfang, womit nachher, mit immer zunehmender Kraft Tag und Nacht fortgefahren wurde. Seit dem 12. November fingen die Einmärsche der Truppen an, welche während der mit Gewißheit zu erwartenden Belagerung die Garnison der Stadt bilden sollten, so daß nach und nach ihre Stärke sich mit den später eintreffenden Russen allmälig auf die ansehnliche, aber für die weitläufigen und damals noch mangelhaften Befestigungen Danzigs kaum ausreichende Streitmacht von 21,000 Mann belief. Beängstigende, auf das Schlimmste vorbereitende Proklamationen folgten mit den Demolirungen der Vorstädte.

Bald begannen Schaaren von polnischen Insurgenten die Umgegend von Danzig zu bedrohen und zu verwüsten, und obschon ein über dieselben am 27. Januar 1807 erfochtener bedeutender Vortheil und die Nachrichten von einer siegreichen Schlacht (der bei preußisch Eylau[720]) die Gemüther wieder hoben, so wurden die dadurch angeregten Hoffnungen doch sehr bald niedergeschlagen, als man mit Bestimmtheit erfuhr, daß das aus Franzosen, Badnern, Sachsen und Polen zusammengesetzte Belagerungseorps unter Anführung des Marschalls Lefevre[721] im Vorrücken begriffen sei, als alles zum völligen Abbruch und der Einäscherung der Vorstädte vorbereitet wurde und die unglücklichen Bewohner von hier und den nah gelegenen Ländereien in die Stadt flüchteten. Am 11. März brannten die Vorstädte, von den Belagerten angezündet, wirklich; die Vorposten der Feinde standen bereits in der letzten Hälfte der Allee; Plänkeleien mit kleinem Gewehr, untermischt mit einzelnen Kanonenschüssen, währten den ganzen Tag hindurch; aber zugleich erfolgte von der einzig noch offenen Nehrungsseite die erwünschte und fröhlich begrüßte Ankunft des von den Danzigern allgemein geliebten und verehrten neuen Gouver-

[714] Heinrich Floris Schopenhauer (1747–1805).

[715] Arthur Schopenhauer (1788–1860).

[716] Johanna Schopenhauer geb. Trosiener (1766–1838).

[717] Siehe hierzu S. 202, Anm. 669.

[718] Poln. Szczecin.

[719] Der Stettiner Kommandant Friedrich Gisbert Wilhelm Freiherr von Romberg (1729–1809) hatte sich am 29. Oktober 1806 kampflos den Franzosen ergeben und war dafür zu lebenslanger Festungshaft verurteilt worden.

[720] Vom 7. bis 9. Februar 1807, in der sich Frankreich und Rußland ein äußerst verlustreiches Remis lieferten.

[721] Siehe hierzu S. 202, Anm. 670.

neurs, des Grafen von Kalckreuth[722]. In diesem letzten Stadium des Krieges, hier in Danzig wie früher schon bei preußisch Eylau, entwickelten die preußischen Befehlshaber eine des alten preußischen Kriegsruhms würdige Energie und Standhaftigkeit, die bis dahin während des ganzen Krieges nur Blücher[723] gezeigt hatte. Zu diesen tapfern und umsichtigen Befehlshabern gehörte der General Rouquette[724] (bezeichnend genug vom Volke „Ruckweg“ genannt) allerdings nicht; denn dieser ließ am 20. März fast ohne Widerstand und auf eine unbegreifliche Weise den Feind in die Nehrung übergehen. Zu Lande war nun alle Kommunikation über Pillau[725] mit Königsberg, der Armee und der Regierung abgeschnitten und selbst zu Wasser die Korrespondenz und sogar der Succurs[726] sehr erschwert.

In der unvergeßlichen Nacht vom 23.–24. April begann das feindliche Bombardement. Alles suchte zu flüchten. Viele hatten sich schon längst in anderen Orten eingemiethet; mehrere zogen in ihre schon erbauten Bombenhäuser, oder errichteten sich schnell dergleichen von künstlich über einander gestapelten eichenen Planken; andere blieben in der Stadt in bombenfesten Kellern; einige Muthigere und der größte Theil der Armen in ihren gewöhnlichen Wohnungen. Diese Beschießung der Stadt, reichlich wiedervergolten von den äußern und selbst innern Wällen am Jakobs- und Legethor, war eine sehr heftige und der angerichtete Schaden allenthalben, besonders auf der Altstadt, ein sehr großer. Die Garnison hielt sich, selbst nach dem Zeugnisse der Feinde, ungemein tapfer, machte während dieser Zeit mehrere Ausfälle mit Erfolg und schlug mehrere nächtliche Angriffe unter beiderseits starkem Menschenverlust zurück.

Aber es war kaum noch für drei Tage Pulvervorrath vorhanden, der Hagelsberg[727] kaum noch haltbar, die Besatzung bis auf 7000 Mann geschmolzen und dem Sturm drohenden Feinde, der mit dem sich schon in der Nähe befindenden Corps von Mortier[728] über 50,000 Mann stark war, nicht mehr gewachsen. Auf Entsatz war nicht zu rechnen. Eine englische Corvette von 24 Kanonen, welche sich auf der Weichsel mit Gewalt die Durchfahrt nach Danzig mitten unter dem Kugelregen von beiden Ufern des Stromes eröffnen wollte, war auf den Grund gerathen und dem Feinde in die Hände gefallen. „Das ist Danzigs Grabstein!“ rief Kalckreuth, auf das schon von den Franzosen besetzte Schiff zeigend, in tiefer Bewegung aus. Am 21. März war schon ein Parlamentär in der Stadt gewesen. Der französische Befehlshaber hatte schwere Bedingungen gemacht, die abgeschlagen waren; nun hatte der Feind mit einem sturmähnlichen Anprall die letzte Kraft der Besatzung prüfen wollen und sie bewährt befunden: da ward er geneigt zu billigeren Bedingungen und darauf war wieder ein Parlamentär, der Sohn des Marschalls Lefevre, am Thore. Man einigte sich über einen Waffenstillstand und am Sonnabend darauf, am 23., wurde die Kapitulation geschlossen, durch die sich die Besatzung einen ehrenvollen Abzug erkämpft hatte. So endigte das Kriegsleiden der Stadt nach einer elfwöchentlichen tapfern und hartnäkkigen Vertheidigung; die Zahl der mehr oder weniger zerstörten Häuser wurde auf 600 angegeben. Die beiderseitigen Truppen sollen an Gefallenen, Verwundeten und durch Krankheiten Hingerafften während dieser Zeit nicht weniger als 30,000 Mann verloren haben.

Die preußischen Truppen hatten bei der Vertheidigung Danzigs allerdings bewiesen, was sie trotz der dem preußischen Heerwesen damals anhaftenden Mängel unter guter Anführung leisten könnten; aber daß es schon zu jener Zeit unbefangene Beobachter gab, welche in die Unhaltbarkeit der hinter der Zeit zurückgebliebenen Zustände des preußischen Heerwesens Einsicht hatten, beweist unter Anderem folgende Betrachtung eines Zeitgenossen: „Das ist das Unglück der preußischen Armee, daß man auf Kleinigkeiten mit Strenge sah und das Wesentliche vernachläßigte. Mochte ein Bursche übrigens noch so ein braver Kerl sein, noch so viel Soldatengenie und Muth und Unternehmungsgeist haben; putzte er nicht nach der Regel, saß der Zopf nicht, wie es vorgeschrieben war, übersah sein Geist, zum Vater-

[722] Siehe hierzu S. 202, Anm. 671.

[723] Der populäre preuß. Generalfeldmarschall der Befreiungskriege Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt (1742–1819).

[724] Hans Stephan von Rouquette (1742–1813).

[725] Russ. Балтийск, Baltíjsk.

[726] Lat., Hilfe, Unterstützung, Beistand.

[727] Poln. Góra Gradowa.

[728] Édouard Mortier, duc de Trévise, maréchal d’Empire (1768–1835).

landshelden geschaffen, eine Kleinigkeit an den Montirungsstücken[729], so regnete es Prügel erst vom Korporal, nachher vom gnädigen Lieutenant, und der „Mensch“, der da, wo es gilt, vielleicht Wunder gethan, sich in der französischen Armee vielleicht bis zum Marschall emporgeschwungen und den gnädigen Herrn Lieutenant tief unter sich erblickt hätte, der wurde um elende Kleinigkeiten durchgebläut, und seine Liebe zum Dienst und sein Patriotismus wurde – erschlagen. Ich will meinen uralten, edeln Namen nicht weiter führen, wenn es nicht wahr ist, daß die preußische Armee ewig geschlagen werden muß, so lange zum Offizier nichts weiter gehört, als mit einem elenden von geboren zu sein; so lange der Rohrstock und nicht das Genie die Kompagnie regiert, so lange nicht jeder Bursche in der Kompagnie sich fühlt und es weiß, daß sein Genie, sein Talent, seine Kenntnisse, sein gutes und musterhaftes Betragen ihm Ansprüche auf die höchsten militärischen Würden geben“[730]. Und an einer andern Stelle bemerkt er: „Man schläft auf den Lorbeeren des siebenjährigen Krieges einen tiefen Schlaf; man modificirte nichts nach dem Geist der Zeit; man ließ es zu, daß die Aufklärung allenthalben ihre Fackel hintrug, und tappte immer in der Dämmerung. Das Militär, ungesittet und roh und aufgeblasen, wie es aus den Kadettenhäusern kommt, stellte sich allenthalben obenan hin; je höher es sich hinstellte, je sichtbarer wurden seine Erbärmlichkeiten. Der Bürgerstand ging ihm an Kenntniß, feiner Bildung und Humanität weit, weit voraus, und doch ließ der Staat dieses Bessere von jenem Schlechteren unter die Füße treten“. Das Benehmen des preußischen Militärs mit dem französischen vergleichend, sagt unser Skizzist von 1808 dann noch: „Man muß gestehen, das französische Militär, das sonst wohl Ursache hätte, sich etwas breit zu machen, geht weit bescheidener seinen Weg; aber es hüllt sich dafür in sein Verdienst!“

Mit den Leiden der Belagerung waren aber begreiflicherweise die Leiden der Bevölkerung nicht zu Ende. Es folgten die Einquartierungen für 30,000 Mann französischer Truppen und für eine Menge Marschälle und Generäle, die nun auf kürzere oder längere Zeit ihren Aufenthalt in Danzig nahmen, und die berüchtigten Acquisitionen an Getreide, Wein, Tüchern, Leinwand, Leder u. s. w. Auch wurde der Stadt eine Kontribution von nicht weniger als 20 Millionen Francs auferlegt. Napoleon erschien am 1. Juni selbst in Danzig. Viele hofften von seiner Anwesenheit irgend welche Erleichterung; sie hofften, es werde der kaufmännischen Deputation gelingen, Napoleons eisernes Herz zu erweichen und ihn zu bewegen, daß von den exorbitanten Geldforderungen ein mehr oder weniger beträchtlicher Theil nachgelassen würde. Aber Napoleon benahm sich gegen die Deputation der Kaufmannschaft brüsk, wie er dies bei allen Gelegenheiten, wo es sich um Geld handelte, zu thun pflegte, sprach sich über Preußens Politik in den niedrigsten Ausdrücken aus, ja machte es sogar den danziger Kaufleuten in rücksichtslosester Weise zum Vorwurf, daß sie die preußische Besatzung durch Geld und dergleichen unterstützt hätten.

Der tilsiter Frieden[731] war geschlossen und enthielt mit Bezug auf Danzig folgenden Artikel: „Die Stadt Danzig mit einem Gebiete von zwei Lieues[732] im Umkreise wird in ihrer vorigen Unabhängigkeit unter dem Schutze Sr. Majestät des Königs von Preußen und Sr. Majestät des Königs von Sachsen hergestellt und nach den Gesetzen regiert werden, nach denen sie regiert wurde, als sie aufhörte, ihr eigener Herr zu sein.“[733] Leider konnte die Stadt ihrer scheinbaren Unabhängigkeit nicht froh werden, da sie französischer Waffenplatz und unter der militärischen Verwaltung eines französischen Gouverneurs, des Generals Rapp[734] blieb, eines Mannes, der unter den französischen Generälen nicht der schlechteste war, sogar manche gute Eigenschaften hatte, aber im Ganzen doch aus demselben Holze geschnitzt war, wie alle napoleonischen Marschälle; er war, wie die meisten von ihnen, von mangelhafter Geistesbildung, durch das rohe Soldatenleben verderbt, hochfahrend, genuß- und bereicherungssüchtig. Eine gewisse äußere Artigkeit und Galanterie war freilich auch ihm, wie allen Franzosen, eigen. Diese Artigkeit

[729] Veraltet für Uniformteile.

[730] So nicht anders gekennzeichnet, sind die nachfolgenden Zitate so nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[731] Siehe hierzu S. 202, Anm. 672.

[732] 1 lieue de poste = 2000 toises = 3,898 km.

[733] Artikel 19 des Friedens von Tilsit (siehe hierzu S. 202, Anm. 672).

[734] Siehe hierzu S. 203, Anm. 673.

erstreckte sich aber begreiflicherweise nicht auf Fälle, wo Geld und Dienste gefordert wurden. Von Selbstregierung konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein. „Danzig regieren“, sagt ein Zeitgenosse, „hieß in dieser Unglückszeit nichts Anderes als Geld schaffen.“[735] Die Stadt litt sehr durch die fortwährenden Kontributionen, durch freiwillige wie gezwungene Anleihen, die sich fast jeden Monat wiederholten, durch die Verpflegungskosten für die starke französische Garnison, durch die Ausgaben für die Anlegung neuer Forts und die Verstärkung der alten und durch die Folgen des Kontinentalsystems[736], der Danzigs Haupternährungszweig, den Handel mit England, zu Grunde richtete. Alles dieses vermehrte die Schuldenlast der Stadt zu einer schwindelnden Höhe. Dabei war jede freie Meinungsäußerung unterdrückt oder wurde aufs strengste geahnt; Kirchen und andere öffentliche Gebäude wurden für die Bedürfnisse der Armee in Beschlag genommen und die zwangsweise Veranstaltung von officiellen Festlichkeiten zu Ehren französischer Siege oder des französischen Kaiserhofes mußten Danzig’s Patrioten mit tiefstem Schmerz erfüllen.

In das Jahr 1812 fällt namentlich die Verstärkung und Erweiterung der Festungswerke, wodurch Danzig zu einer der ersten Festungen umgewandelt wurde; denn als Schlüssel der Weichsel[737] und selbst Polens sollte Danzig in dem bevor stehenden Kriege mit Rußland zu einem Hauptmilitärdepot und Hauptstützpunkt dienen. Mindestens der sechste Theil des französischen Heeres, welches nach Rußland zog, kam durch Danzig. „Ihr Einmarsch,“ bemerkt Blech[738], „glich, wie im Preußischen so auch hier, einem feindlichen Einfall. Dabei Antipathie Aller gegen Alle, besonders erklärter Haß der Deutschen, Spanier, Italiener gegen die Franzosen und ihren Kaiser, aber doch wunderbar zusammengehalten durch Eine Kraft, durch den Gegendruck des Ganzen gegen Einen rebellischen Theil.“[739] Am 7. Juli traf auch Napoleon ein und ertheilte verschiedenen Deputationen Audienz. Ein Senator wagte ihm vorzustellen: „*Sire, nous succombons sous le fardeau de nos charges*“[740], worauf der Kaiser mit der höhnenden Frage erwiderte: „Wie viel Fuß Tiefe hat noch Ihr Fahrwasser?“

Doch der Hochmuth ist seinem Falle immer am nächsten, wenn er den höchsten Gipfel erreicht hat. Die französischen Marschälle, die so übermüthig in Danzig aufgetreten waren, kamen im Winter in ganz anderer Gestalt zurück. Die Bevölkerung von Danzig aber sah einer neuen Schreckenszeit entgegen. Am 31. December zeigte ein Tagesbefehl an, daß Danzig sich in Belagerungszustand befinde; Rapp war entschlossen, die Stadt, deren Widerstandsfähigkeit in Folge neu hinzugefügter Festungswerke jetzt eine bedeutend stärkere war als früher, bis aufs äußerste für seinen Kaiser zu vertheidigen; die Besatzung wurde durch Truppen, die man aus Magdeburg und Spandau herbeizog, bis auf 30,000 Mann verstärkt, während die Bevölkerung sich lichtete, indem Jeder, der es möglich machen konnte, aus der Stadt flüchtete. Schon Ende Januars 1813 begann die Einschließung und Beschießung der Stadt durch ein russisches Corps, das später durch 8000 Mann preußischer Landwehr unter dem General Dohna[741] verstärkt wurde. Eine Reihe blutiger Ausfälle und Angriffe fand Statt, die an Zahl und Energie zunahmen, als nach dem Waffenstillstande vom 24. August der Herzog Alexander von Würtemberg[742] den Oberbefehl über die Belagerungsarmee übernahm und, seit Anfang Septembers, ein englisches Geschwader sich von der Seeseite genähert hatte und gemeinschaftlich mit den Landbatterien die Stadt und Festung beschoß. Nachdem frühere Kapitulationsbedingungen als für die Franzosen zu günstig die Genehmigung des Kaisers Alexander[743] nicht erhalten hatten, sah sich Rapp genöthigt, die Festung unter der Bedingung zu übergeben, daß am 1. Januar 1814 alle Polen und Deutsche in ihre Heimath entlassen würden, am 3.

---

[735] Zitat aus dem von Abraham Friedrich Blech (siehe hierzu S. 212, Anm. 738) verfaßten Werk „Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs von 1807 bis 1814 […]. – Erster Theil“ (Danzig: C. H. E. Müller 1815), S. 163.

[736] Siehe hierzu S. 10, Anm. 27.

[737] Poln. Wisła, tschech. Visla, lat. Vistula.

[738] Der Danziger Diakon und Gymnasiallehrer Abraham Friedrich Blech (1762–1830).

[739] Umgestelltes und stark eingekürztes Zitat aus Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs, wie S. 212, Anm. 735, S. 255.

[740] Frz.: „Sire, wir brechen unter den uns aufgebürdeten Lasten zusammen“.

[741] Ludwig Moritz Achatius Graf und Burggraf zu Dohna (1776–1814).

[742] Alexander Friedrich Karl von Württemberg (1771–1833).

[743] Alexander I. (Александр I Павлович, Aleksandr I. Pavlovič; 1777–1825), seit 1801 Kaiser von Rußland.

aber alle Franzosen ausrückten, um als Kriegsgefangene in das Innere Rußlands abgeführt zu werden. Diese Belagerung dauerte gerade so viele Monate als die frühere Wochen, und die Leiden und Verheerungen, die durch sie über die Stadt verhängt wurden, übertrafen noch die vom Jahre 1807 bei weitem. 309 Häuser und Speicher brannten während dieser entsetzlichen Zeit nieder, 1115 Gebäude wurden beschädigt, Krankheiten und Seuchen herrschten und Theuerung und Hungersnoth hatten einen furchtbaren Grad erreicht: Pferdefleisch war schon eine leckere Kost; man mußte sich mit weit Ekelhafterem begnügen; an Brod war kaum noch zu denken, und Hand- und Kaffeemühlen wurden benutzt, um das wenige vorhandene Getreide zu mahlen. Viele Menschen waren den Hungertod gestorben.

Mit dem 3. Februar 1814, dem Tage, an. welchem Danzig unter Preußens Oberherrschaft zurückkehrte und die alte Verfassung wieder hergestellt wurde, kam für die Stadt wieder eine bessere Zeit; sie hat sich seitdem, besonders in Betreff innerer Verbesserungen, bedeutend gehoben, obschon der Handel, hauptsächlich in Folge des russischen Absperrungssystems, nicht die volle Blüthe wieder erlangen konnte, in welcher er während der frühern Periode der preußischen Herrschaft bis zum Jahre 1807 stand.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 129f.

CCLXXXII. Der Cölner Dom.

Haus Gottes, du ehrwürdig Denkmal deutscher Kraft und deutschen Geistes, sey mir gegrüßt in deiner Majestät Wer kann dich anschauen ohne Schauer der Ehrfurcht? Wer an dir vorübergehen, ohne die Idee zu bewundern, die dich in's Leben rief und der kühnen Bauleute zu gedenken, die deinen Riesenleib himmelan richteten? Ha! wenn du vollendet das schlanke Haupt in die Wolken recktetest! Aber nicht die Baumeister haben, die Zeit hat dich verlassen. –

Die erste Idee zu Cöln's[744] Riesendome gehört dem Erzdischof Conrad von Hochsteden[745], einem Manne von hochstrebendem Geiste, der, als 1248 die alte Domkirche niederbrannte, den Plan faßte, an ihrer Stelle dem Herrn einen Tempel aufzurichten, größer und herrlicher als alle Gebäude der Welt; denn 500 Fuß lang und im Schiff 180, im Kreuz aber 290 Fuß breit sollte er werden, die Dachfirsten sollten sich 209 Fuß über den Boden erheben, zwei kolossale Thürme, jeder auf einer Unterlage von 10,000 Geviertfuß 520 Fuß hoch emporsteigen und das Gebäude zieren. Selbst die Peterskirche in Rom erreicht solche Verhältnisse nicht, und niemals hat man an die Ausführung einer solchen Idee wieder Hand angelegt.

Nicht blos in ganz Deutschland, in der ganzen Christenheit wurde für den Cölner Dombau gesammelt und der Pabst[746] verkündigte den Beitragenden vollkommene Sündenvergebung für 1 Jahr und 40 Tage. Darauf strömten die Gaben so reichlich herbei, daß noch in dem nämlichen Jahre, unter der Leitung Meister Gerhards[747], des Steinmetzen, 5000 Arbeiter beschäftigt und am 14. August 1248 der Grundstein gelegt werden konnte. Rasch schritt in den ersten Jahrzehnten der Bau voran, und die fromme Begeisterung, durch immer neue Ablaßverkündigung gespornt, ließ es an Geld dazu nicht gebrechen; inzwischen traten noch vor dem Schluß des Jahrhunderts Fehden zwischen der Stadt und dem Erzbischof ein, und das angefangene Werk erfuhr große Störungen. Ueber 20 Jahre stockte darauf der Bau gänzlich. Doch in dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ward er neu aufgenommen, und er gedieh so weit, daß 1322 der Chor eingeweiht werden konnte. Hundert und sechzehn Jahre lang wurde sodann fortgebaut ohne Unterbrechung und 1435 konnte man in dem einen Thurm die Glocken aufhängen. Nun stockte der Bau von Neuem. Im Laufe so langer Zeit erkaltete die Begeisterung, immer spärlicher flossen die Einnahme-Quellen, welche man zur Bestreitung der Baukosten hergeleitet hatte, viele versiegten gar und die Zahl der Arbeiterhände wurde kleiner von Jahr zu Jahr. Im folgenden Jahrhundert gelangten das Schiff, bis zur Capitalhöhe die Nebengänge zur Vollendung, die eine Halle wurde gewölbt und der nördliche Thurm so weit fortgebaut, um mit jener in Verbindung gebracht zu werden. Diese bedeutenden Arbeiten hatten die letzten Mittel erschöpft und die Reformation leitete den weitern Zufluß ab. Seitdem ruhete der Fortbau am noch nicht zur Hälfte vollendeten Dome ganz. Fünf Jahrhunderte lang nagte die Verwitterung an den unzähligen Knäufen, Thürmchen, Geländern, Kreuzen, Steinbildern, Blenden und Gehäusen, und das Wunderwerk war in Gefahr, zur Ruine zu werden, hätte nicht der jetzige König von Preußen[748] freigebig für eine umfassende Restauration gesorgt, deren Fortsetzung auch in Zukunft mit eignen Fonds gesichert ist. Die Vollendung freilich, nach dem ursprünglichen Plane, – wollte man auch voraussetzen, daß eine hinlängliche Masse von Kunstgeschick nicht fehle, – wird wohl ewig ein frommer Wunsch bleiben; denn 20 Millionen Thaler würden dazu nicht ausreichen und wenigstens ein halbes Jahrhundert[749] dazu gehören. –

Eine spätere Platte des Universums wird Gelegenheit geben, das Innere des Doms zu betrachten und ich versage mir heute dessen weitere Beschreibung; wer aber folgen mag, steige jetzt mit mir hinauf, – hinauf, das Herz zu lüften auf seiner majestätischen Zinne! – Da stehen wir, tief unter uns Gottes Erde und über uns das blauwogende Meer des Alls, Gottes Himmel! – Da oben Zukunft, dort unten Vergangenheit und Gegenwart. In der Höhe die unsterblichen Engel; unten die sterblichen Menschen, unsere Brüder. Ach! wie sie dort neben des Doms Riesenhüften wie Ameisen wandeln und durch das Leben kriechen! Winzig klein erscheinen ihre Hütten; aber wie groß ist die Sorge darinnen! Des Lebens Sturm umtobt sie; Ruhe, Liebe und Zufriedenheit und Freude aber sind seltene Gäste. – Brüder! Mit dem letzten Strahl des scheidenden Jahres seyd mir alle gegrüßt! Schwestern! seyd mir alle gegrüßt! Reiche und Arme, Weise und Thoren, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde seyd mir alle gegrüßt! Daß ich Schultern

[744] Lat. Colonia Claudia Ara Agrippinensium.

[745] Konrad von Hochstaden (ca. 1205–1261) als Konrad I. seit 30. April 1238 Erzbischof von Köln.

[746] Innozenz IV., (eigentl. Sinibaldo de Fieschi; ca. 1195–1254), seit 25. Juni 1243 Papst.

[747] Meister Gerhard (eigentl. Gerhard von Rile; ca. 1210/1215–1271). Er legte am 15. August 1248 den Grundstein.

[748] Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861), vom 7. Juni 1840 bis 7. Oktober 1858 König von Preußen; am 4. September 1842 war von ihm der Grundstein zur Fertigstellung des Doms gelegt worden.

[749] Am 15. Oktober 1880 wurde unter Beisein des deutschen Kaisers Wilhelm I. (1797–1888) der Abschluß des Dombaus feierlich begangen.

hätte wie der himmeltragende Atlas, und ich eure Sorgen, Kämpfe, Plagen und Kummer legen zu der eigenen Last! Thörichter Wunsch des schwachen Menschen! Aber beten darf ich zum nahen Himmel:

Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet; friedsam! Still!
Doch laß Donner den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will.

Gib dem Mangel Speis', und Trank und Hülle!
Gib dem Reichen, – Gott! gib ihm ein Herz! –
Dann gibt Armen gern er von der Fülle,
Lindert gern des wunden Bruders Schmerz.

Werden Alle wir von Dir gerufen,
Wölb' uns sanft den Hügel über's Grab;
Und dereinst, an deines Thrones Stufen,
Richt' uns mild; – nur Schurken brich den Stab![750]

Mit diesen Gesinnungen scheide ich vom Jahre, schließe ich diesen Band meines Buches und trete hinaus in den weiten Kreis meiner Leser, unter denen Mancher ist, dem ich im Geiste zum letztenmale die Hand drücke. Es ist ein ernster Gedanke, wenn man so voranschreitet mit den Jahren, einer der alten Freunde und Bekannten nach dem andern heimgeht, – und der lieben, trauten Gefährten und Herzen immer weniger werden, wenn gleich der Kreis der Theilnehmer sich vergrößert. Darum auch möcht' ich, daß die alten Freunde und alten Leser blieben, und treu blieben bis an des Werkes Ende. –

M.

[750] Zitat aus Christian Friedrich Daniel Schubarts (1739–1791) „Schubart's Leben und Gesinnungen. – Von ihm selbst, im Kerker aufgesetzt. – Zweiter Theil. – Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart" (Stuttgart: Gebr. Mäntler 1793), S. 106. Joseph Meyer übernahm jedoch allgemein – bis in manche einzelne Formulierung hinein – Schubarts hymnischen Ton, mit dem dieser 1776 das Ulmer Münster besungen hatte.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 93-95.

Das Innere des Kölner Doms.

Laßt mir des Kindes Auge ungetrübt,
Das zu dem Vater aufblickt voll Vertrauen,
Und das des Vaters Haus so innig liebt,
Daß es in ihm nur will das Schönste schauen.
Und bist dem Vater solch ein Kind auch, Du,
Wie schlägt das Herz Dir vor den hehren Hallen!
Wie eilt Dein Fuß dem Heiligthume zu!

Und vor der Pracht hemmst freudig Du Dein Wallen:
Der Glaube siegt! – rufst Du begeistert aus –
Denn wie der Glaube ist, so ist sein Haus![751]

Und der Glaube thut Wunder. Wer zweifelt daran, wenn des Glaubens herrlichstes Wunder ihm vor den Augen steht? Es ragt gen Himmel zu Köln am Rhein und ist das Wunder der christlichen Baukunst, das vollendetste Meisterwerk der germanischen Architektur und somit das bewunderungswürdigste Werk aller Architektur! Es ist, so wie es jetzt dasteht, 609 Jahre nachdem der Grundstein gelegt worden, in seiner Unvollendetheit das vollendetste Symbol der deutschen Nation, des deutschen Reichs: Ehrfurcht gebietend durch die Stärke und Dauer seiner Grundfesten, erhebend und begeisternd durch den Adel und die Reinheit seiner kühn aufstreben den Glieder, gebrochen in der Kraft seines Wachsthums, seiner Vollendung für Jahrhunderte durch die Uneinigkeit im Glauben, dennoch allen Stürmen trotzend Jahrhunderte – ohne Dach und Spitze, aber – trotz aller frommen Sorgen und Mühen der Gegenwart – noch immer ohne feste Hoffnung, je die Bollendung zu erreichen, für die es der Plan des großen Meisters bestimmt hatte, – sie sagen: weil der Geist entwichen sei, der es begonnen.

Am Dome von Köln erscheint, wie Kugler[752] uns belehrt, das System der germanischen Architektur in vollständiger, durchaus harmonischer und zugleich höchst grandioser Entfaltung. Es ist ein fünfschiffiger Bau, welcher in der Mitte von einem dreischiffigen, stark vortretenden Querschiff durchschnitten wird. Der Kapellenkranz um den Chor gibt dem Ganzen einen reichen vielgegliederten Abschluß. In der Formenbildung liegt, bei der höchsten Gesetzmäßigkeit des Organismus, den französischen Kathedralen desselben Styls gegenüber, eine gewisse Strenge, bei allem Reichthum des Details ein eigenthümlich keuscher Ernst zu Grunde. Die runde Grundform der Pfeiler wird belebt durch stärkere, fast frei vortretende Hauptsäulen für die Hauptbögen sowie durch kleinere für die Zwischengurte und durch Einkehlungen zwischen denselben. Die Träger der Gewölbgurte des Mittelschiffs steigen frei und unbehindert aus der Pfeilermasse empor, und die Gurte und Bögen selbst entwickeln sich klar und bestimmt, in vollkommener gesetzmäßiger Gliederung. Die Fensterarchitektur erscheint in den edelsten Formen; die unter den Fenstern des Viertelschiffs angeordnete Gallerie ist in deren Architektur durchaus harmonisch eingeschlossen. Dieselbe klare und durchgebildete Entwickelung zeigt sich an den Formen des Aeußern, obgleich hier die unteren Strebepfeiler noch auf eine etwas massenhafte Weise gebildet sind. Zum höchsten Reichthum entfaltet sich das System der Thürmchen über den Strebepfeilern und zwiefach gedoppelten Strebebögen. Als ein fast unbegreifliches Wunder der künstlerischen Konception tritt uns die Façade mit ihren beiden mächtigen Thürmen entgegen. In völligem Gegensatz gegen das zertheilende und trennende Galleriewesen des französischen Façadenbaues steigt hier das Ganze, unendlich gegliedert, aber in durchaus stetiger Entwickelung und mit unablässigem Bezuge auf den höchsten Gipfel empor. Hier ist der mannigfaltigste Wechsel der Theile, der höchste Reichthum der Formen und dennoch nichts Willkürliches, Nichts, was nur um seiner eigenen Bedeutung willen da wäre! Das Mittelschiff des Domes hat im Innern, seiner Gesammbreite entsprechend, eine Höhe von 161 Fuß kölnischen Maßes[753]. Seine Länge im Aeußeren beträgt 532 Fuß; dasselbe Maß ist für die Höhe der Thürme bestimmt.

Das Universum gab im VI. Bande, S. 129, im Text die ältere Geschichte des Dombau's und im Bilde das Aeußere des Doms vom Jahre 1840. Seitdem sind bessere Tage für den hehren Bau gekommen. König Friedrich Wilhelm IV. und sein Nachfolger[754], andere deutsche Fürsten, voran König Lud-

[751] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[752] In Franz Kuglers (1808–1858) „Geschichte der Baukunst […]. Dritter Band." (Stuttgart: Ebner & Seubert 1859), S. 214ff.

[753] 0,28739 m.

[754] Friedrich Wilhelm IV. (siehe hierzu S. 215, Anm. 749) und Wilhelm I. (1797–1888), seit 7. Oktober Regent, seit 2. Januar 1861 König von Preußen und seit 18. Januar 1871 deutscher Kaiser.

wig von Bayern[755], und endlich der Kölner Dombau-Verein mit den zahlreichen Filial-Vereinen im In- und Auslande brachten wieder Leben in das Riesenwerk, das dem Absterben näher zu sein schien, als einem neuen Aufblühen. Während der Revolutionsjahre versiegten viele dieser Einnahmequellen, und Dombaumeister Zwirner[756] warf manchen klagenden Blick auf die leeren Gerüste und Hütten der Bauleute. Nach und nach bildeten sich wieder neue Vereine und gingen andere Quellen auf, wie die Kollekten an der Dompforte, die Beiträge der Eisenbahn- und Dampfschifffahrtsgesellschaften in den Rheinlanden, die Gaben für das Einzeichnen in das „Ehrenbuch der Wohlthäter des Doms“, die Einnahmen der berühmten fahrenden Sänger Kölns in England u. dgl. – Freilich bedürfte, trotz alledem, ein solch ungeheurer Bau einer seiner Größe und Pracht angemesseneren Grundlage im deutschen Volke selbst, um sicher zur Vollendung geführt zu werden. Mehr als je sind aber gerade jetzt Keile groß und klein eingetrieben in alle Ritzen und Spalten der Gesellschaft und der Kirchenwände, und Tausende stehen vom eigenen inneren Zwiespalt zwischen Kopf und Herz geängstigt und erschüttert vor dem Spruch, den die Gegenwart mit hundert Zungen ausspricht:

„Wo Glaub’ allein herrscht, wo ist da der Geist?
Und wo der Geist herrscht, wo ist da der Glaube?
Denn wo der Adler in den Wolken kreist,
Verschwindet aus dem Raum des Lichts die Taube.
Die Taube muß sich scheu in’s Dunkel schmiegen,
Und nur der Adler kann zur Sonne fliegen.“[757]

[755] Ludwig I. (siehe hierzu S. 84, Anm. 279) hatte von Anfang an die Gründung von Dombauvereinen unterstützt und auch dabei mitgewirkt, die 1837 ausgebrochenen „Kölner Wirren“ um den Mischehenstreit zwischen dem preuß. Staat und dem Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering (1773–1845) beizulegen.

[756] Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861), seit 14. August 1833 Kölner Dombaumeister.

[757] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. [131].

Zum Sechsten Bande
von
Meyer's Universum.

Bei dem Beginn einer neuen Abtheilung des Universums tritt die Geschichte seiner Vergangenheit lebhaft vor mein Gedächtniß. Wie klein war des Werkes Anfang, durch das ich jetzt vor 12 Völkern in ihrer Landessprache rede! Wie klein der Kreis seiner Freunde, welcher jetzt die Erde umgürtet! Wie beschränkt seine Verbreitung, welche gegenwärtig über so viele, weite Reiche sich ausdehnt, ohne Unterschied der Zonen. des Glaubens, der gesellschaftlichen Formen! – Freudig, aber ohne Stolz, sehe ich mein Buch am Ganges, wie am Hudson; in der Capstadt, wie in Wien; am Bosporus, wie am Rhein; in den Thälern der Alpen, wie in denen der Appenninen; am Fuße des Aetna, wie am Hügel der Akropolis; in Rußlands Ebenen, wie in Norwegens Städten: – überall seh' ich mein Universum heimisch geworden, in alle Welttheile streut es aus die Saat meiner Gesinnung. Die Aussaat – sie ist die Erndte meines Lebens.

Ich widme der Fortsetzung dieses Werks, wie bisher, meine geweiheten Stunden. Möge mich in solchen der Geist des Universums, jener, der von unerreichbaren Höhen den Schauplatz der Völker und Zeiten übersieht, über den Wogen der Leidenschaft und Vorurtheile halten, damit mein Urtheil nie aus den Schranken der Billigkeit trete und ich, von großen Gefühlen erfüllt, von Tugend und Ruhm wahre Begriffe durch diese Blätter verbreite! Wenn sie dann auch verwehen im Sturme der Zeiten, wie die Herbstblätter, die der Winterfrost geschüttelt, und ihre Urhebers Staub mitnehmen, so wird doch noch Etwas bleiben, was davon zeugt: er habe einst und nicht umsonst gelebt.

Meyer.